Der Stern

Heft 50 · 2. Jahrgang · 11. Dezember 1949 · Verlagsort Hamburg

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

40 PF

Deutsche Soldaten in der FREMDENLEGION

Seltsame Welt der Großen

denkt das kleine Mariele, das seiner Mutti in diesen vorweihnachtlichen Tagen überall nachspürt. Sogar beim morgendlichen make-up ist die Rede vom Weihnachtsmann und seinen Geheimnissen, und die schöne Kyra Mladeck, eine begabte Schauspielerin des Hamburger Zimmertheaters, weiß auch da Bescheid. Schließlich ist es noch gar nicht so lange her .....

FOTO: ILLA ROEDER

Nicht verboten ist in Italien der Faschistengruß als Totenehrung. Unter den Augen der Polizei, die sich diskret abwendet, grüßt dieser junge Mann seine toten Kameraden, die auf einem römischen Friedhof unter einheitlichen Grabsteinen, die ein großer italienischer Industrieller stiftete, beigesetzt wurden.

Ebenso wie ihre Gräber, ist, ein wenig abseits, das Grab der Claretta Petacci, der Geliebten Mussolinis, die mit ihm zusammen am 25. April 1945 von den Partisanen ermordet wurde, zu Allerseelen mit Blumen und Grün geschmückt. Auf dem Grabstein steht der Name „Rita Colfosco" FOTOS: RICHTER

PROFIL DER ZEIT

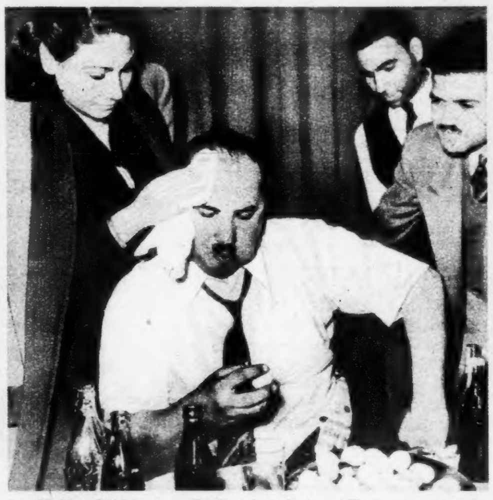
⇦ **Aller Augen** hängen an dem behäbigen Marcel Achard, der ihnen das Theaterstück „Mädchen mit wenig Tugend" geschrieben hat. Den charmanten Schauspielerinnen der Pariser Comédie des Champs Elysées steht so ein bißchen heiterer Tugendmangel, gehüllt in das Unschuldsgewand aus Großmutters Zeiten, reizend, wie nach Maß gemacht FOTO: KEYSTONE

„Heil Feitenhansl!" war keineswegs gerufen worden bei der Kundgebung der „Vaterländischen Union" in München-Pasing. Trotzdem wurde dem Träger dieses Namens von brüllenden kommunistischen Demonstranten die Nase blutig geschlagen. Die Versammlung konnte nicht stattfinden. Der leicht angeschlagene Bundesgründer und Erste Vorsitzende mußte sich verstecken. Von berittener Polizei gedeckt, fand Feitenhansl später zum Entkommen ein offenes Hintertürchen FOTOS: DPA

Wie beim Kammerfensterln besucht der Briefträger in Cherbourg die Damen im ersten Stock. Sie sitzen auf dem Trocknen, während der Postillon in Gummistiefeln durch die überschwemmten Straßen stapft. Im Hausflur kluckert das Wasser einen Viertelmeter hoch . . . FOTO: AP

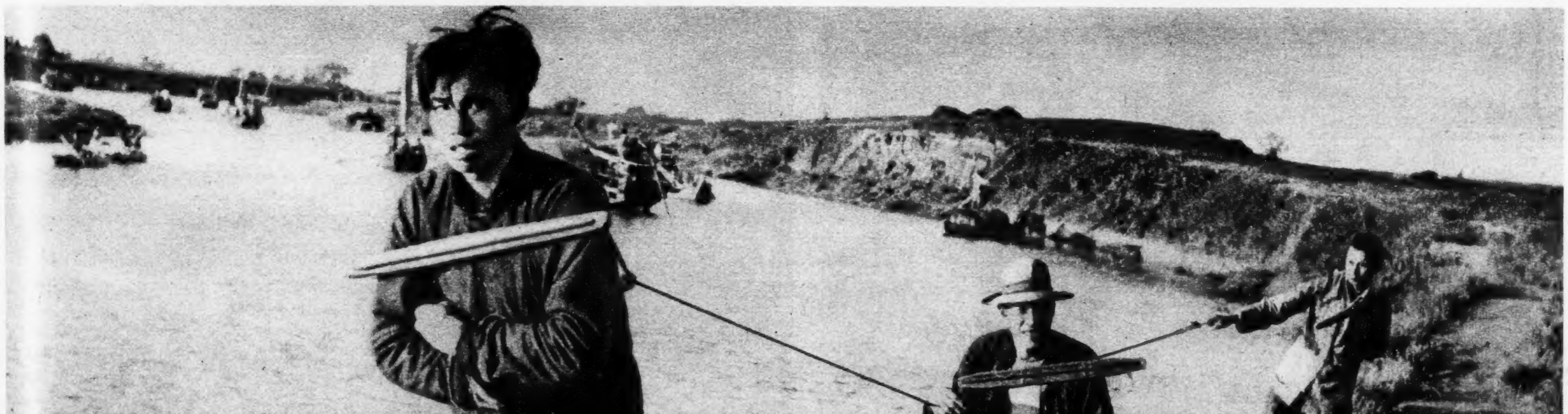
Sportbegeisterung *extra für den Fotografen mimte Präsident Truman, als ihn auf der Tribüne des Stadions in Philadelphia, wo er dem traditionellen Football-Spiel Heer gegen Marine beiwohnte, ein Kameramann „schußbereit" entgegentrat. Die Gattin Truman lächelt gequält: Immer wieder diese Faxen für die schrecklichen Reporter!* **FOTO: AP**

Zum ersten Ehetanz *mit seiner fünften Frau hatte Sascha Guitry seine Freunde in ein Pariser Restaurant geladen. Beim Ehrenwalzer blickt die junge Gattin skeptisch: Ist er nicht der Verfasser des „Roman eines Schwindlers"? Also Vorsicht! Wann wird es den ersten Ehetanz unter Ausschluß der Öffentlichkeit geben?* **FOTO: AP**



Im Vollgefühl *seiner Freßtüchtigkeit griff der ägyptische Schreiber Mohamed Riad den amerikanischen Rekord im Eieressen (50 Stück in 30 Minuten) an. Er schlang und spülte unter hoher Schweißentwicklung und bei offenem Hosenbund 46 ganze Stück hinunter. Dann wurde das Vollgefühl allzu übermächtig . . .* **FOTO: AP**

Haare lassen *würde mancher gern, wenn eine solche Dalilah wie Hedi Lamarr, Hollywoods schönste Frau, ihn mit der Schere — oder auf andere Weise — drum brächte. Der Simson, dem es vergönnt sein wird, seine Lockenpracht in ihren Schoß zu legen, ist noch nicht gefunden. Hollywoods Männerideal sah bisher Frisur und Haarwuchs von anderem Schnitt vor* **FOTO: KEYSTONE**



„Ziehet fest an!" *Nach der altbewährten Russenmelodie von der Wolga sind jetzt auch am Jangtse-Fluß die Menschen eingespannt. Seitdem die Seeschiffahrt durch Nationalchina blockiert wird, müssen die Kommunisten ihre Lebensmittelkähne die Flüsse aufwärts treideln. Menschen sind billiger als Maschinen, heißt Moskaus und auch Mao-Tse-Tungs Devise* **FOTO: NEW YORK TIMES**

EIN RATHAUS WIRD VERPFÄNDET

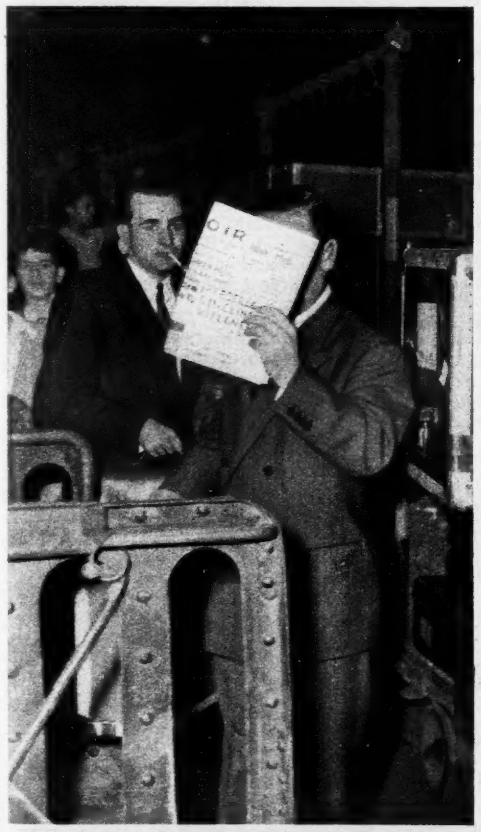
„Was ist mehr wert? 20 Flüchtlingsfamilien unter Dach und Fach oder - unser Rathaus?“ fragte Hans Siercks, der zweite Bürgermeister von Meldorf in Süderdithmarschen (links) seine Stadtverordneten, und man stimmte ab: die Menschen kommen zuerst. So nahm die Stadt auf ihr Rathaus (rechts) eine Hypothek von 90 000 DM auf, um die Siedlung von Jedermannshäusern mit zweieinhalb Zimmern, Küche und Bad je Haus (Bild oben) weiterbauen zu können. Die Landesregierung Schleswig-Holstein hatte wohl den Kredit bewilligt, aber diese Zusage allein war der Baufirma zu unsicher. Die vorgesetzten Behörden schäumen jetzt: das Rathaus als Landeseigentum könne gar nicht verpfändet werden, aber der Landeskredit, der die Hypothek ablösen könnte, ist trotz alledem noch nicht da. Unterdessen bekommen 20 Familien ein Dach über den Kopf. Beherzte Männer haben dem Amtsschimmel Beine gemachtund mutig dieAmtsschimmelei d.h. ihr Rathaus zum Pfand hingeworfen FOTOS: CONTIPRESS

MIT PLÜSCH UND FRANSEN *ist die Bar des Night-Clubs im Casino Travemünde im Stile der „Lustigen-Witwen-Zeit“ ausgestattet. Nicht nur Gaskandelaber brennen an der Theke und die Barhocker haben das Aussehen von umgedrehten Schirmständern aus der Jugendstilzeit, auch die Kellner müssen darin bis auf den angeklebten Bart stilecht sein. Die Frauen, denen bei der neuen Mode der Cul de Paris von Tag zu Tag weiterwächst, passen sowieso in diese Dekoration hinein* FOTO: KALLMORGEN

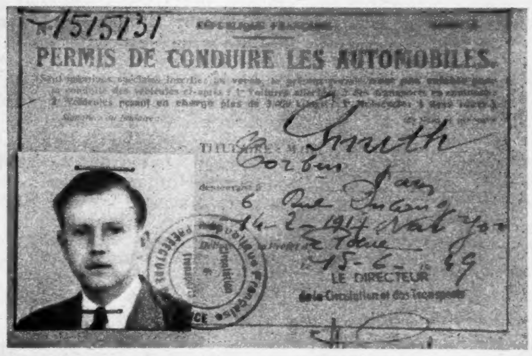
MIT GROSSEN KINDERAUGEN *gucken sich Jean Simmons, der englische Filmstar — Alter zwanzig Jahre — (rechts), und Fräulein Anouk aus Frankreich in Londons Cameopolytechnikum an, was vorn auf der Leinwand als Neuheit erscheint. Es ist ein Film von der berühmtesten Liebe der Welt, von Romeo und Julia, der unter dem Titel „Die Liebenden von Verona“ mit der siebzehnjährigen Mlle. Anouk (links) in der Hauptrolle in London uraufgeführt wird* FOTO: KEYSTONE

***Der stumme Komplice** aller Pariser Bankräuber ist ein bestimmtes Automodell von „Citroen“ mit Vorderradantrieb. Rasant im Anzug, wendig auf kleinstem Raum und mit sicherer Straßenlage, ist es für „schnelle Aktionen“ unerläßlich. Diesen Wagen fand Brigadier Tapin in einer Vorstadtstraße, der Bandenchef „Jeannot le Boxeur“ und seine „Jungens“ hatten ihn einem Amerikaner gestohlen, von dem man lediglich den Führerschein wiederfand. Dann hatten sie eine Bank und die Kasse eines Beerdigungsinstituts beraubt und schließlich, als das Benzin zu Ende war, den Wagen einfach stehengelassen*

Gangsterparadies PARIS



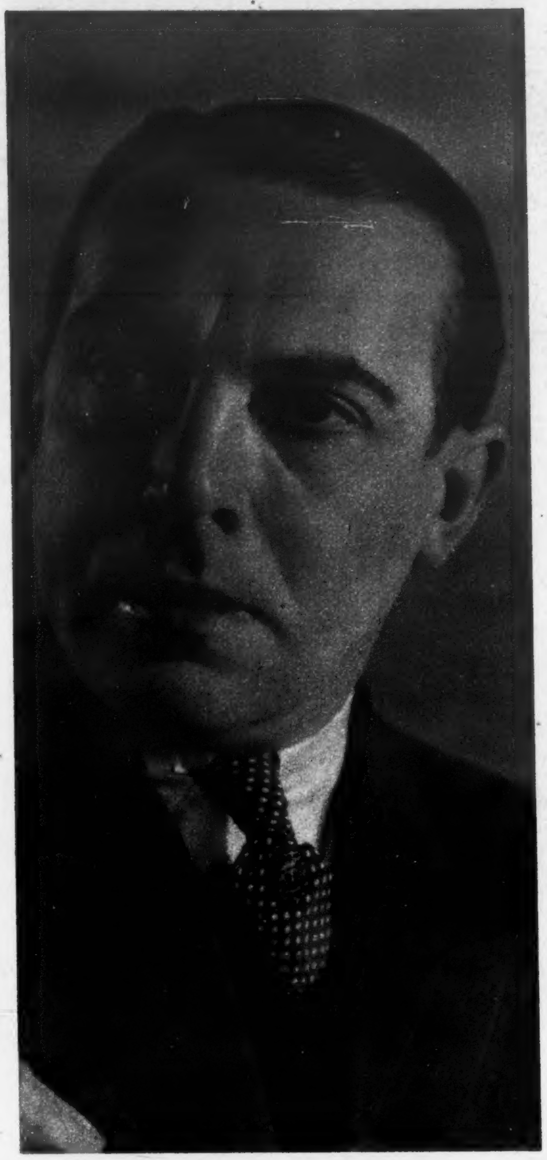
⇦ ***Lichtscheues Gesindel** läßt sich nicht gern fotografieren. Der Mann im eleganten Maßanzug ist Jo Renucci, der Chef einer der korsischen Banden, die zur Zeit Paris und Marseille unsicher machen. Die berühmten Überfälle auf Geldtransporte im letzten Juli und der Mord an der Sekretärin eines Abgeordneten kommen unter anderem auf Renuccis Konto. Im Schlafwagen Marseille—Paris gelang seine Verhaftung*



***Der Führerschein war alles,** was von dem Angestellten der American Express Company Mister Corbin Smith gefunden wurde. Er hatte das Pech, einen „Citroen“ mit Vorderradantrieb zu fahren und 180000 frs. in der Brieftasche zu tragen. „Jeannot le Boxeur“ und seine Bande hatten für beides Verwendung* **FOTOS: SCOOP**

***Aus der Hosentasche** gab dieser 19jährige Tscheche vier Schüsse auf Brigadier Tapin ab, als dieser nachts auf den Champs Elysées die Papiere von zwei verdächtigen Gestalten kontrollieren wollte. Glücklicherweise war die Tasche zu eng, so daß der Bursche die Pistole nicht recht bewegen konnte und vorbeischoß. Auf seinem Schuldkonto entdeckte die Polizei sechzehn Raubüberfälle auf Bankboten und Geldbriefträger. Am Tage war er Chauffeur bei einer Pariser Zeitung. Er fuhr — einen „Citroen“ mit Vorderradantrieb* ⇩

Paris, die „Stadt des Lichts“, hat wie alles Leuchtende auf der Welt auch seine Schattenseiten. Und Brigadier Tapin von der Pariser Polizei kann uns ein Lied davon singen, was täglich und nächtlich im Schatten der „ville lumière“ passiert. Wachtmeister Tapin ist sozusagen das As unter den Polizisten von Paris: mehr als hundert Gangster fielen ihm bereits in seine schnell zupackenden Hände. Bankräuber, Kidnapper, korsische Banditen und bekannte Großschieber sind dabei — und immer spielt ein bekanntes „Citroen“-Modell mit Vorderradantrieb eine gewisse Rolle. Unser Pariser Korrespondent fragte Brigadier Tapin nach der Bilanz des Monats Oktober — was dabei herauskam, zeigt diese Seite.



Rinaldo Gallivaggi, Drogist in Luzern, behauptet, der Enkel der verstorbenen Königin Margherita von Italien zu sein. Er klagt beim italienischen Staat gegen die am Genfer See lebende Prinzessin Bolognetti auf Herausgabe seines Erbes

War Victor Emanuel

Am 10. November brachte ein Mailänder Journalist eine Bombe zum Platzen: Herr Rinaldo Gallivaggi, ein italienischer Bürger, der seit fast 30 Jahren in Luzern lebt, erhob Anklage wegen Testamentsunterschlagung und fordert in dieser Anklage die Herausgabe seiner Güter. Die Zeitung „Milano Sera" erkundigte sich beim italienischen Ministerium für öffentliche Angelegenheiten und erfuhr dort, daß Frau Gallivaggi, die Mutter des Klägers, das natürliche Kind der Königin Margherita von Italien gewesen sei. Noch sensationeller muten die Erklärungen an, die Herr Rinaldo Gallivaggi unserem Mitarbeiter persönlich abgegeben hat. Nach diesen Erklärungen ist seine Mutter, Frau Gallivaggi, eine „geborene" Griggi, in Wirklichkeit das legitime Kind der Königin Margherita und des Königs Umberto I. Aus dynastischen Gründen unterschob man ihm einen Knaben. Verschiedene Tatsachen sprechen für diese Eröffnungen. Aber noch ist es zu früh, um sie mit absoluter Gewißheit vertreten zu können, denn die Beweiskette weist noch einige Lücken auf. Wir publizieren hier diesen aufsehenerregenden Bericht, soweit er auf der Klageschrift beruht und uns auf Grund der Dokumente glaubwürdig erscheint.

„Ich bin der Enkel König Umbertos I." Während er dies sagt, wirft Herr Rinaldo Gallivaggi den Kopf in den Nacken und genießt mit Entschlossenheit die Wirkung seiner Worte. Man merkt es, er ist zutiefst überzeugt von seiner hohen Abkunft. Und nicht nur das, er hat auch Beweise. In mühevoller Arbeit zusammengetragene Beweise, die das Gericht überzeugen sollen. Er will jetzt, nach 24 Jahren endlich, den Prozeß wagen, auf den er sich so lange vorbereitet hat, den Prozeß um das verschwundene Testament der Königin Margherita von Italien und um das ihm unterschlagene Vermögen seiner königlichen Großmutter.

Was Herr Gallivaggi uns berichtet und mit Dokumenten erhärtet, klingt wie ein abenteuerliches Märchen von dynastischen Intrigen an den Fürstenhöfen der Barockzeit. Dabei hat sich die Geschichte, die uns so überzeugend dargeboten wird, gewissermaßen noch unter unseren Augen vor wenigen Jahrzehnten abgespielt. Und ganz Europa sah zu, war blind und — ließ sich täuschen.

„Mein Großvater, Prinz Umberto", beginnt Gallivaggi die geheimnisvolle Geschichte seiner Herkunft, „heiratete am 22. April 1869 seine Cousine, die Prinzessin Margherita von Savoyen-Genua. Am 11. November 1869 gebar die Prinzessin, wenn man dem Adelskalender und anderen Geschichtswerken Glauben schenken dürfte, einen Sohn, namens Victor Emanuel, der später unter dem Namen Victor Emanuel III. bis zum Jahre 1944 regierte und am 28. Dezember 1947 im Exil in Ägypten als ‚Graf Rollenzo' starb. Aber dieser Sohn war" — und hier macht Herr Gallivaggi eine aufregende Kunstpause — „ein Mädchen. Die Geburt war schwer. Prinzessin Margherita mußte operiert werden.

Der Sohn der Geliebten

Der glückliche Vater aber war nicht glücklich, sondern ratlos. Sollte nun die kaum erworbene Königskrone an eine andere Linie des Hauses übergehen? An den Prinzen Amadeo von Aosta? Diese Möglichkeit und Gefahr mußte ausgeschaltet werden, und so machte man aus dem Mädchen — einen Knaben. Umbertos Geliebte, die jüdische Hofdame Bolognetti, hatte wenige Monate vorher einen Knaben geboren. Dieser Knabe wurde untergeschoben. Das Mädchen verschwand. Übrigens wurde Signorina Bolognetti — Herr Gallivaggi verzieht lächelnd ein wenig den Mund — bald darauf mit dem römischen Prinzen Cenci-Vicovaro als Gemahl ‚entschädigt'. Das Mädchen aber wurde heimlich auf dem Schloß Lonate Ceppino in der Nähe von Como — oh, ich habe für alles Dokumente, die Sie sehen sollen! — als Pflegekind des Grafen Cabiani unter dem Namen Giuseppa Griggi aufgezogen. Über die Form der Eintragung in das Geburtsregister von Como werde ich Ihnen noch Interessantes erzählen und zeigen können. Giuseppa Griggi aber heiratete den Zahnarzt Gallivaggi, dem sie mehrere Kinder gebar. Eines dieser Kinder aber bin ich."

Herr Gallivaggi hat schnell und erregt gesprochen. Jetzt hält er inne. Er scheint sich zu besinnen, daß alle diese Zusammenhänge, die ihm so geläufig sind, und die er hundertmal durchdacht und geprüft hat, dem, der sie zum erstenmal hört, ein wenig unglaubhaft erscheinen mögen.

Die Königin kam öfters zu ihrem Kind Giuseppa

„Oh, ich habe Dokumente, Beweisstücke für die Richtigkeit meiner

König Umberto I. von Italien, der legitime Vater der Giuseppa Griggi, die heimlich im Schloß des Grafen Cabiani bei Como aufgezogen wurde und später den Zahnarzt Gallivaggi heiratete

Königin Margherita von Italien, die im Jahre 1869 nicht dem Knaben Victor Emanuel, dem späteren König von Italien, sondern — einem Mädchen das Leben geschenkt haben soll

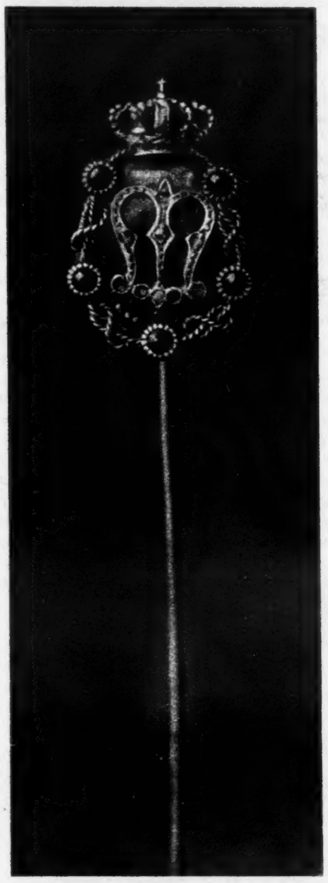
ein Bastard?

Sensationen um das italienische Königshaus

Behauptungen, für die Berechtigung meiner Forderungen! Ich habe nun durch den Rechtsanwalt Dr. Romita in Rom am 13. Oktober dieses Jahres beim Ministerium für öffentliche Angelegenheiten in Rom Klage erhoben. Ich verlange die Herausgabe des persönlichen Vermögens meiner Großmutter, Königin Margherita von Italien!"

Gallivaggi zieht einen Kasten auf und holt daraus ein Album und mehrere Mappen. Er schlägt eine Seite mit großen Photos und Bildern von Umberto I. und Victor Emanuel II. auf. Beide Savoyer, Vater und Großvater, hatten einen auffallend kurzen Arm, den linken. Und Gallivaggi streckt mit Emphase seine beiden Arme vor: auch bei ihm ist der eine, der linke, ein Stück kürzer als der rechte. Gewiß kann man bei den Photos der Königin Margherita und von Frau Griggi so etwas wie eine Ähnlichkeit erkennen, wenn man will, aber ... Soll das ein Beweis sein?

„Natürlich, ich verstehe Ihre Skepsis", ruft Gallivaggi ein wenig unwillig, „aber sehen Sie hier!" Und er faßt an seine Krawatte und zieht eine kostbare Nadel heraus. Ein diamantengeschmücktes großes „M" mit einer Krone darüber ist zu sehen. Und auf der Rückseite steht: „Canini, Rom-Genua". Canini aber war der Hofgoldschmied Umbertos I.



Ein „M" mit einer Krone darüber zeigt die aus einer Brosche gearbeitete Krawattennadel Rinaldo Gallivaggis, die seine Mutter als Kind von der Königin Margherita geschenkt erhielt

„Die Nadel war früher eine Brosche, die meine Mutter einmal bei einem der Besuche der Königin Margherita in Lonate Ceppino als Geschenk erhielt. Das große M heißt natürlich Margherita. Die Königin war wiederholt in Lonate, sie kam von ihrem Jagdschloß Mozzate bei Como herüber. Was hätte sie wohl an der kleinen Giuseppina, dem Pflegekind des Grafen Cabiani, interessieren können?" fragt Gallivaggi mit rhetorischem Pathos. („Milano Sera" hatte die Vermutung ausgesprochen, daß Giuseppa tatsächlich das Kind der Königin Margherita sein könnte — allerdings aus einer anderen Verbindung als der legitimen.)

Die Tochter der adligen Hebamme will nicht schweigen

Nach seiner wohlbedachten Vortragssteigerung wendet sich Gallivaggi wieder seinen Mappen zu und nimmt mit vorsichtigen Händen aus einem Kuvert einen Brief mit der Grafenkrone und darunter dem Namen „Contessa Villamarina, Roma" am oberen Rand. „Rom, am 6. Juni 1936" ist das Schreiben datiert. Seinen Wortlaut geben wir in Übersetzung wieder:

„Ich Unterzeichnete, Contessa Villamarina, bezeuge in Gegenwart des Ministers Giacomo Cortese und in Gegenwart von Diamanta Maria Gallivaggi (der Schwester von Rinaldo, d. Red.) *und Rinaldo Giulio Gallivaggi, daß meine Mutter die Hebamme der Königin Margherita von Italien war. Sie befand sich an der Seite der Königin, als diese ein Mädchen gebar, und sie half bei der Entbindung. Meine Mutter befahl mir vor ihrem Tode, die Wahrheit dieser Angaben zu bezeugen, wenn sich jemand dafür interessieren sollte. Seit dem Tode meiner Mutter weilte ich bis zum Jahre 1926 bei der Königin Margherita. Ich war ihre Vertrauensperson. Außer mir wußten auch andere Personen um die Geburt eines Mädchens. Signiert in Anwesenheit des Herzogs von Caffarelli und anderer noch höher gestellter Zeugen.*

Contessa Villamarina."

Wo aber ist das Testament?

„Das Testament meiner Großmutter wäre das sicherste Beweisstück. Dieses aber fehlt vorerst noch in der Kette. Doch ich habe es gesehen. Gesehen mit meinen eigenen Augen!

Es war in Luzern, im Jahre 1925. Meine Mutter und ich wurden auf das Gericht gerufen, und dort zeigte uns der Kantonalsbeamte — verpflichtungsgemäß gewiß verschwiegen, denn die Königin lebte ja noch — das Testament der Königin Margherita, in dem stand, daß sie, die Königin, ihre gesamte Hinterlassenschaft ihrem legitimen Kinde, Giuseppa Gallivaggi „geb." Griggi vermache. Im Falle des Ablebens meiner Mutter würde ich — Rinaldo Gallivaggi —, jawohl, ich habe es mit eigenen Augen gelesen! — zum Erben bestimmt. Denn die Königin hatte mich als Kind einmal gesehen und interessierte sich sehr für mich.

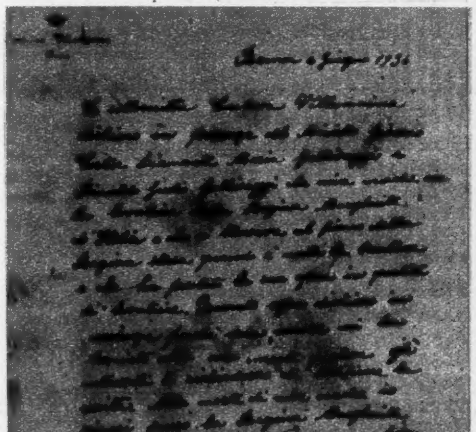
Vom Testament erhielten wir leider keine Abschrift. Die Behörde mußte es wohl nach Bern zurückschicken. Königin Margherita aber starb ein Jahr darauf. Wir dachten wohl an das Testament und warteten, doch füllten noch andere Sorgen unsere Tage: Meine Mutter kränkelte und starb schließlich im Jahre 1928. Seitdem aber bin ich unentwegt bemüht, das Testament zu finden. Und ich sage Ihnen, es ist unterschlagen, wahrscheinlich vernichtet worden. Doch wird irgendwo eine Abschrift vorhanden sein. Davon bin ich überzeugt.

Man hat mir mein Erbe unterschlagen! Man hat es mir gestohlen! Darum führe ich Klage. Ich will nicht König Victor Emanuel III. nachträglich seinen Thron streitig machen. Das wäre lächerlich. Aber das Vermögen meiner Großmutter beanspruche ich. Meine Klage geht gegen die Prinzessin Bolognetti di Vicovaro, die in einer Villa am Genfer See wohnt. Deren Mutter war eine von Königin Margheritas Hofdamen und eine Tochter eben jener Signorina Bolognetti, die damals an den Prinzen Cenci-Vicovaro verheiratet wurde.

Diese Prinzessin gelangte in den Besitz des Vermögens. Auf welchem Wege, wird der Prozeß ergeben. Auch, wie das Testament verschwand. Ich klage auf Herausgabe dieses Erbes, das mir und meinen Geschwistern gehört!"

(Fortsetzung im nächsten Heft)

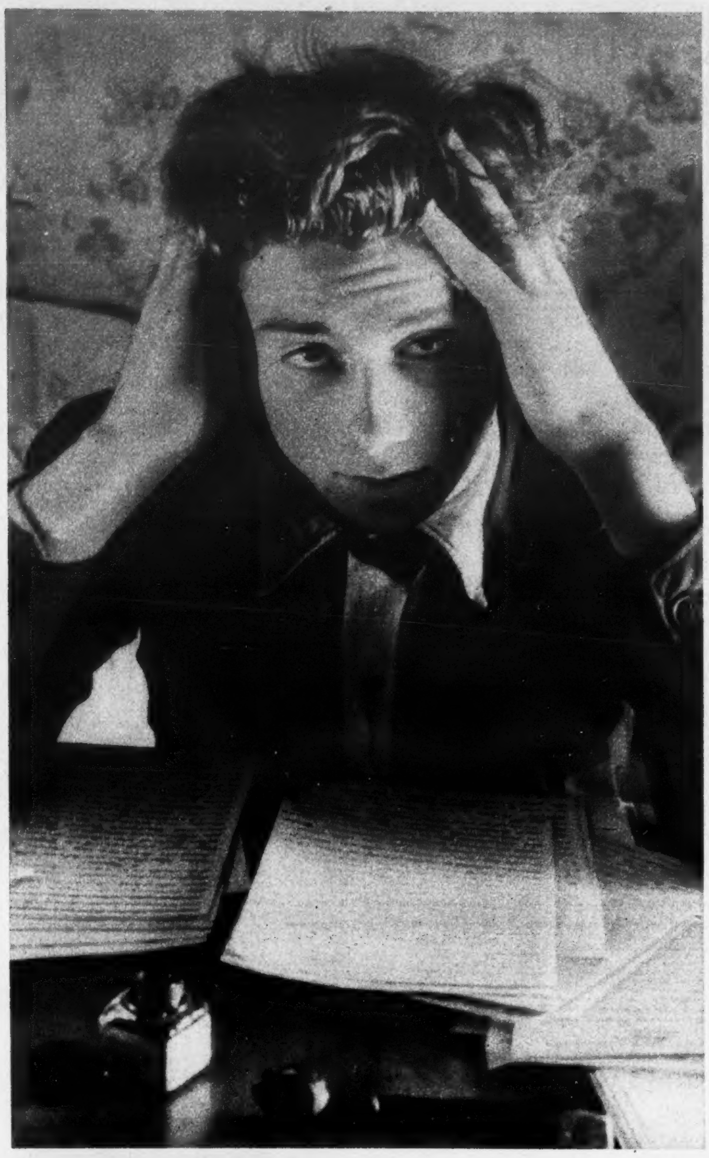
Giuseppa Griggi, verheiratete Gallivaggi, die natürliche Tochter Königin Margheritas und König Umbertos I. von Italien, die in den Windeln gegen einen Knaben, den späteren König Victor Emanuel III., vertauscht wurde



Die Contessa Villamarina, deren Mutter bei der Geburt als Hebamme fungierte, bezeugt, daß die damalige Kronprinzessin Margherita im Jahre 1869 ein Mädchen gebar (vgl. Übersetzung des italienischen Dokuments im nebenstehenden Artikel)

König Victor Emanuel III. ein untergeschobenes Kind? Dokumente scheinen zu bezeugen, daß Victor Emanuel nicht der legitime Sohn des italienischen Kronprinzenpaares, sondern der Sohn der Geliebten Umbertos I. gewesen ist

(COPYRIGHT RINGIER PRESS SERVICE)



Ich bin Jack der Töter

„Man kennt mich in den USA als Jack den Töter!" so steht es drohend unter einem Brief, den der Oberbürgermeister von Bremerhaven eines Tages in seiner Post findet. Darin wird er ebenso höflich wie bestimmt aufgefordert, um punkt 20 Uhr des gleichen Tages an die Langener Landstraße zu kommen. Beim letzten Glockenschlag würde ein Mann auf ihn zutreten und ihn um Feuer bitten, gleichzeitig würde dieser Unbekannte das Stichwort „Tausendundeine Nacht" murmeln. Der Herr Oberbürgermeister aber möge so freundlich sein und diesem Unbekannten die Summe von 2000 DM aushändigen, ohne Widerrede und ohne zu fragen, wenn ihm sein Leben lieb sei. „Denn sonst", so heißt es in dem Brief, „wird Sonntag der 13. November der Tag Ihres Todes sein!"
Oberbügermeister Gullasch ist nicht gerade ein Hasenfuß, aber „besser ist besser" denkt er und benachrichtigt — obwohl ihm auch das bei Todesstrafe verboten ist — die Kriminalpolizei. Ein Beamter mit entsicherter Pistole, den Hut des Oberbürgermeisters auf dem Kopf, übernimmt für die folgende Nacht des Stadtvaters Rolle, ein anderer Polizist in Zivil setzt sich ans Steuer des oberbürgermeisterlichen Wagens, und hinaus geht es in das unheilträchtige Dunkel. Beim Glockenschlag 20 Uhr nähert sich das Geklapper von Schritten. Ein amerikanischer Soldat tritt an den Wagen und bittet um Feuer. „Man kennt mich in den USA . . ." geht es dem Kriminalisten durch den Kopf, und schon springen ringsum aus dem Gebüsch die Polizisten mit schußbereiten Revolvern. Der zu Tode erschrockene Ami glaubt, es wären Russen, die ihn kidnappen wollen. Er ist ein harmloser Spaziergänger, der sein „Fräulein" besuchen will. Auch ein blauer Opelwagen, der heranfährt, bremst und in wilder Kurve davonrast, entpuppt sich nur als Wagen eines Bremerhavener Geschäftsmanns, der beim Anblick der Polizei an eine Verkehrsstreife glaubt und sich leicht alkoholisiert aus dem Staube machen will.
Eine Stunde später meldet sich auf der Lokalredaktion der „Nordsee-Zeitung" der 21jährige Schlosser, Leichtmatrose und „Kriminalschriftsteller" Eduard Terscheck und legt das Manuskript einer Reportage „Jack der Töter" auf den Tisch. Das Manuskript enthält den Brief an Oberbürgermeister Gullasch im Wortlaut. „Woher wissen Sie das?" fragt der Lokalredakteur, „Verdammt!" entfährt es dem Autor, als er seinen Fehler begriffen hat. Zwei Stunden später verhaftet ihn die Polizei aus seinem Bett heraus. Er hatte nichts Böses im Sinn gehabt — er brauchte nur Stoff für eine Reportage und für die Erpressungsszene seines Romans „Gold in der Südsee". Und er meinte, das Leben schriebe die besten Romane. Jetzt wird er seinem Manuskript wohl ein Kapitel „Grober Unfug mit peinlichen Folgen" hinzufügen müssen. Vom Leben geschrieben FOTO: KALLMORGEN

DER KAMPF GEGEN DIE UNMENSCHLICHKEIT, *den Dr. Rainer Hildebrand (links) und seine Kampfgruppe in Berlin führen, ist den Russen sichtlich unbequem. So beauftragten sie den Arbeiter Walter Henkel, den Gastwirt Heinrich Glücklich, den Arbeiter Adolf Henke und den Kraftfahrer Paul Krause mit der gewaltsamen Entführung des unbequemen Kampfgruppenleiters. Der Plan sah vor, daß der zu seinem Büro radelnde Dr. Hildebrand von einem Auto angefahren und zu Fall gebracht werden sollte. Ein zweiter Wagen sollte dann die „Rettungsaktion" durchführen und den Überfallenen in den Ostsektor Berlins bringen. Dort wollte man ihm die Wohnungsschlüssel abnehmen und in seiner Wohnung wichtige Papiere stehlen. Den Beteiligten war außer einem Tagegeld von 50,— DM-Ost eine Belohnung von 5000,— DM-Ost zugesagt. Glücklicherweise ging die Sache schief, und die 1. Strafkammer des Landgerichts in Moabit belohnte die vier Menschenräuber mit je zwei Jahren Zuchthaus. Das obige Bild zeigt in der Anklagebank v. l. n. r. H. Glücklich, A. Henke, W. Henkel und P. Krause* FOTOS: DPA, BOHR

Egon blickt auf Wolfgang Amadeus und denkt daran, daß der kleine Mozart schon im Alter von sechs Jahren produktiv gewesen ist. Alte Handschriften und Fotokopien von Mozartbriefen dienen zum Quellenstudium für das neue Buch, das dem Autor Weltruhm bringen soll. Vorschußlorbeeren in Form einer Einladung nach USA sind bereits unterwegs

Egon fragte die Garbo schwieg

Egon von Asow hat zwar nach Feststellung der Ärzte 28 Prozent Untergewicht, aber an seinem Kopf kann das nicht liegen. Der 14jährige Berliner ist wahrscheinlich der jüngste Schriftsteller der Welt, und somit wäre wieder einmal ein Rekord für Deutschland gesichert. „Goethe für Quartaner", sein Erstlingswerk, das jetzt im Druck vorliegt, schrieb er im Alter von 13 Jahren. Zur Zeit ist er mit einem neuen Werk „Kinderbriefe berühmter Männer" beschäftigt. Dazu hat er eine weltumspannende Korrespondenz geführt und dabei nicht versäumt, auch mit berühmten lebenden Frauen in Verbindung zu treten. Leider zeigte es sich, daß diese weniger zugänglich sind als die historischen Berühmtheiten, deren Briefe in den Archiven lagern. Der Brief an Frau Tschiangkaischek kam als „unbestellbar" zurück, Greta Garbo ließ mitteilen, daß sie Briefe grundsätzlich nicht beantworte. Egon ist durch seine geistige Arbeit körperlich so mitgenommen, daß er keine Schule besucht, sondern Privatunterricht bekommt. Sein Vater hat eine Bibliothek mit einem unerschöpflichen Archiv internationaler Musikerbriefe

Sein bestes Fach ist das sechste, denn da stehen die Musiker-Biographien es Vaters. Er darf sich in der Bibliothek aussuchen, was er will, ohne Papa zu befragen

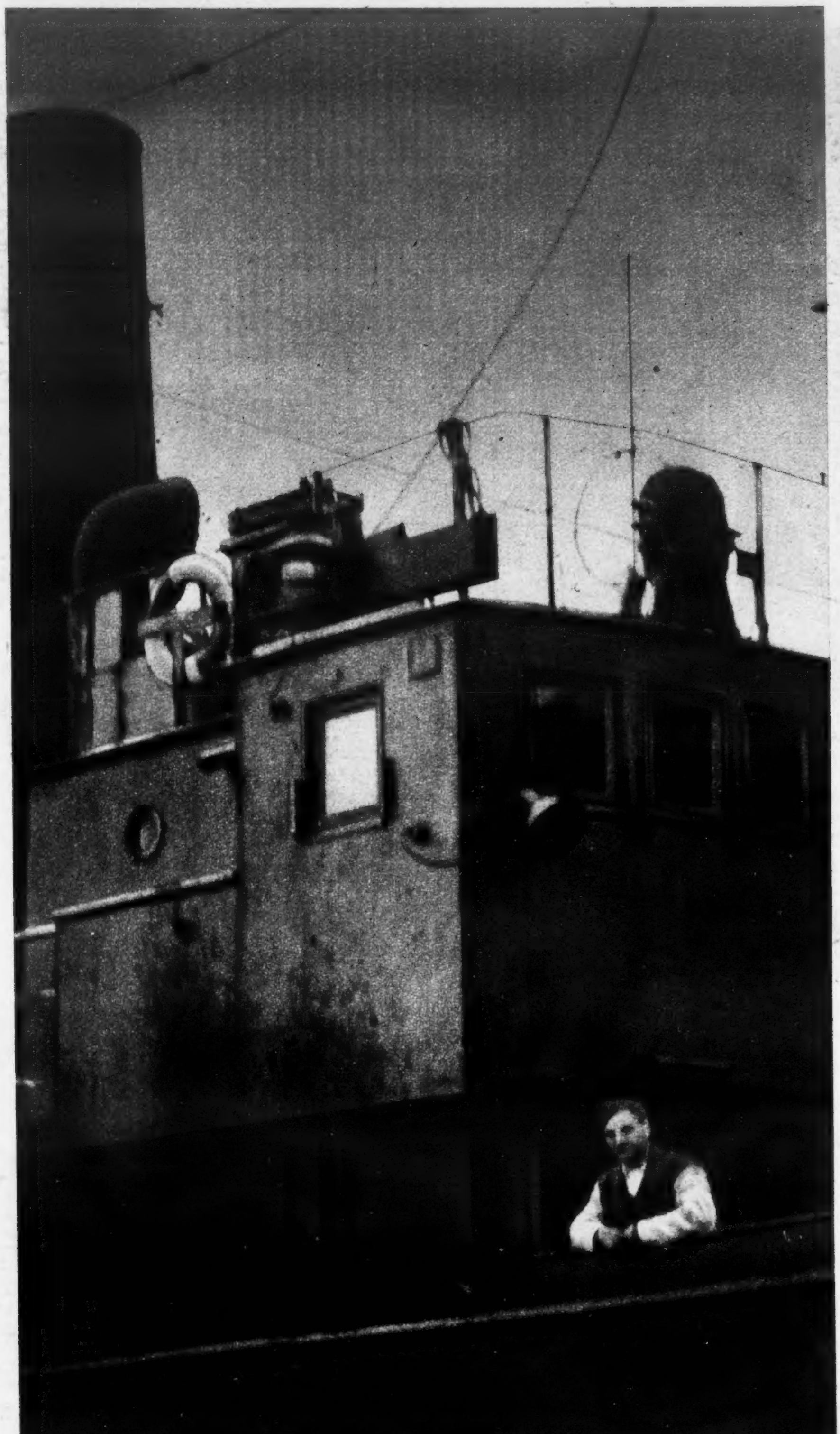
Das Unterhaltende mit dem Nützlichen verbindet der kleine Egon: sein Briefwechsel mit bekannten und berühmten Leuten aus aller Welt ist äußerst fruchtbar und bringt ihm täglich nicht nur mehr oder weniger interessante Post, sondern vor allem auch zahlreiche Briefmarken. Mit Hilfe der dicken Brille und der Lupe studiert er seine Schätze

Spaß muß sein, und daher spielt Egon zu seiner Entspannung mit der Eisenbahn. Tagsüber setzt er sorgsam gewählte Worte zu Büchern zusammen, abends stellt er Weichen und Signale

FOTOS: INTERNATIONALE FOTO KORRESPONDENZ, BERLIN

MEUTEREI auf der „NEUFÄHR"

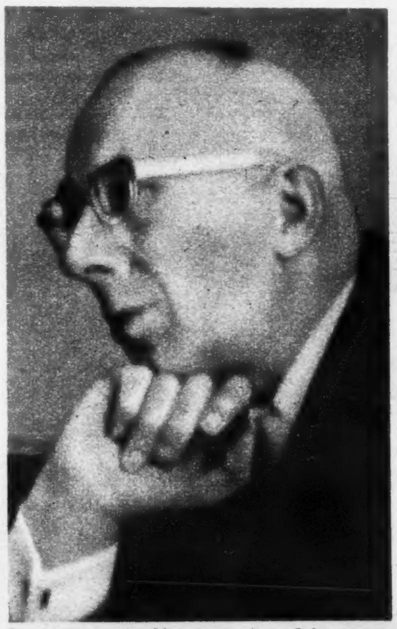
„De Kaptein ward von'n Dübel reeden!" sagte einer der Matrosen des Cuxhavener Fischdampfers „Neufähr", dessen Mannschaft sich vor dem Schöffengericht wegen Meuterei zu verantworten hatte. Sieben leere Schnapsflaschen will die Besatzung am Abend des 20. August in der Koje des Kapitäns Rudnik gefunden haben — sieben leere Flaschen, wo am Morgen noch sieben volle standen. „Ich habe nur drei Glas getrunken", beteuert erregt der Kapitän, „davon hätte ich wohl noch sechzig vertragen können!" Immerhin, was an diesem 20. August auf der Höhe der Doggerbank geschah — ein dramatischer Kampf zwischen Mannschaft und Kapitän auf der Brücke und im Logis der „Neufähr", eines kleinen Fischdampfers auf hoher See — das wird in seinen Ursachen und Auswirkungen wohl nie ganz geklärt werden können. Am 13. August lief die „Neufähr" aus. Rudnik, der bis dahin als Steuermann gefahren war, hatte sein Kapitänspatent in der Tasche. Nun war er unumschränkter Herr auf seinem Schiff . . .



Die Reise war glatt verlaufen, allerdings war der Fang geringer als Kapitän und Mannschaft erwartet hatten. Die Stimmung an Bord war nicht gut . . . Heringsfischerei ist eine verdammt harte Arbeit, und die Mannschaft ist am Fangergebnis prozentual beteiligt. Es schien, als hätte sich die Reise nicht recht gelohnt. Da flog am 20. August der Funke ins Pulverfaß . . . „Ich wurde von einem Matrosen nach oben gerufen", erzählt der Angeklagte Bernhard Siewers vor Gericht, „ich fand aber nur den Heizer auf der Brücke. ‚Du sollst den Dampfer geradeaus laufen lassen, hat der Kaptein gesagt', — aber da kam Rudnik schon herauf. Er war total besoffen. ‚Geh mal runter', hat er gesagt, ‚hinter meiner Koje steht noch ne Flasche Schnaps!' Das war vormittags . . . "Dann gab der Kapitän offenbar widersprechende Befehle. „Ich wollte mit dem Teufelsgeschirr fischen . . .", schrieb Rudnik nachher in das Schiffsjournal. „Das ist Unsinn", entrüstet sich Siewers, „mir hat er gesagt, ich soll den Jager abschlagen und einen Hahnepott aufsetzen — und die braucht man beim Teufelsgeschirr nicht!"

Bis 18 Uhr war die Mannschaft auf Freiwache. Plötzlich stürmte der Kapitän ins Logis und brüllte: „Ihr Schweinehunde, kommt raus!" Und dem Jungmatrosen Fischer schrie er ins Gesicht: „Du Nordholzer Mistbauer, wenn du an Deck kommst, schlag ich dich dot und sup di aff!" Als Fischer an Deck kam, will er vom Kapitän mit einer zum Schlagen erhobenen Stahltrosse empfangen worden sein. Der Netzmacher riß den Rasenden zurück. Dann sprang Rudnik auf die Brücke und brüllte: „Aussetzen! ihr Dreckskerle!!!" Unten stand die Mannschaft still und war sich einig. Keine Hand rührte sich, keiner ging ans Netz. Sie verweigerten dem Kapitän den Gehorsam

Noch vor Gericht zittert die Erregung in den Beteiligten nach. Es kommt zum dramatischen Wortwechsel zwischen den Angeklagten und Kapitän Rudnik (rechts), der in diesem Verfahren als Zeuge auftritt. Als der Matrose Siewers (links) auf das „Teufelsgeschirr" — eine besondere Art des Netzaufhängens — zu sprechen kommt, fährt ihn der Kapitän an: „Du bist ja viel zu dusselig, um Geschirr abzumessen!" Auch die Bedrohung des Jungmatrosens bestreitet er heftig. „Wenn ich Fischer mit dem Drahttampen bedroht hätte, dann hätten die Leute das Ding sicher als Beweismittel gleich weggelegt. Sie haben das Stück aber erst in der Elbmündung abgeschlagen, um mir eins auszuwischen!"



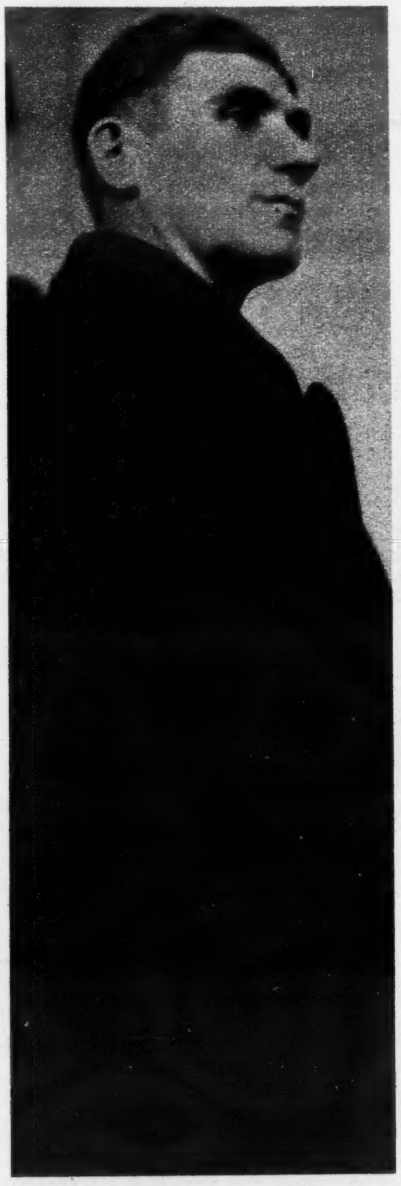
Der Vorsitzende, Oberamtsrichter Scheer, war um seine Aufgabe nicht zu beneiden. Er mußte wie jede andere Landratte mit Ausdrücken wie Luv und Lee, Teufelsgeschirr, Hahnepott und Ginleine kämpfen, um sich ein rechtes Bild von den verwirrenden Vorgängen auf dem Fischdampfer zu machen

„Das ist ja reinweg ein Stück aus dem Tollhaus!" meinten kopfschüttelnd beide Sachverständigen, zwei alte Kapitäne. Seit Jahrzehnten hat es einen ähnlichen Fall auf einem deutschen Schiff nicht gegeben. „Junge, wenn man mich als Käpt'n auf der Brücke festgehalten hätte, ich wüßte nicht, ob ich da noch für mich hätte garantieren können

Das war Meuterei — offene Meuterei auf seinem Schiff. Der Kapitän stand einen Augenblick starr. Er drohte, Kurs auf England zu nehmen und die Meuterer einem britischen Seegericht zu überantworten. Das war für die Mannschaft das Signal. Einige Matrosen, Siewers und Fischer voran, stürmten in blinder Wut auf die Brücke und rissen den Kapitän vom Ruder zurück. Einer riß den Maschinentelegraphen auf „Stop". Was dann geschah, konnte auch der Prozeß nicht eindeutig klären. Wurde der Kapitän von den Matrosen gewürgt? Sprangen ihm die Männer an die Kehle? Wollten sie ihn am Ende über die Reeling werfen?

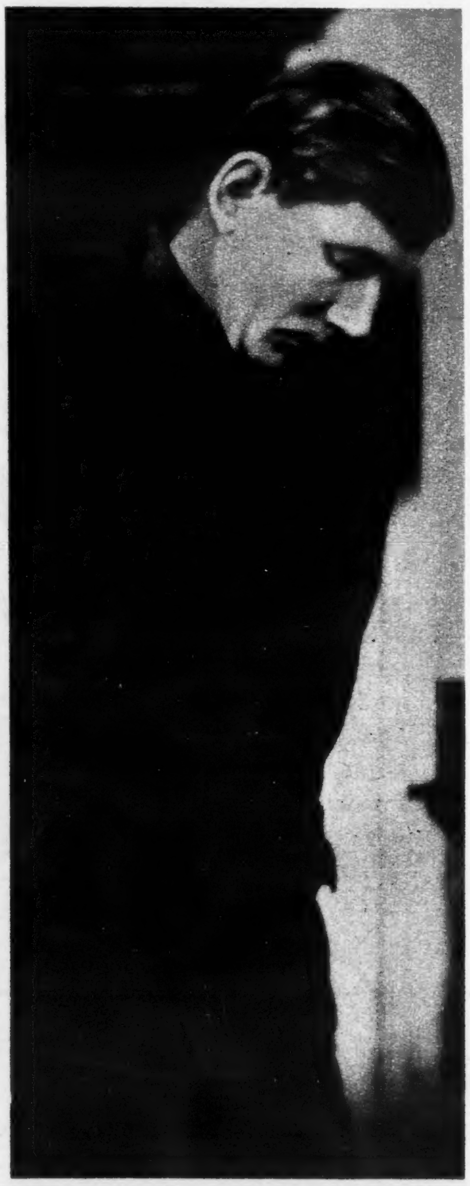
Die Mannschaft forderte den ersten Steuermann auf, das Kommando über das Schiff zu übernehmen. Man machte eine entsprechende Eintragung ins Schiffsjournal. Alle unterschrieben, sogar der Kapitän — etwas später. Aber er funkte auch nach Cuxhaven, daß er die Reise vorzeitig wegen Meuterei abbrechen müsse. Daraufhin fuhr die Wasserschutzpolizei von Cuxhaven der einlaufenden „Neufähr" entgegen. Erregt sprangen die Offiziere an Bord — ein solcher Fall war ihnen noch nicht vorgekommen. Vorübergehend wurden die Matrosen in Haft genommen, ihre Aussagen wurden protokolliert. Der Staatsanwalt erhob Anklage auf Grund der Paragraphen 101, 103 und 105 der Seemannsordnung — wegen Meuterei! BILDBERICHT: WAGERT

Der Jungmatrose Fischer ist noch ganz aufgeregt: „Ich konnte im Hemd doch nicht gleich an Deck kommen! Und da hat er mich so vorn an die Weste gepackt — da hab ich mir noch nicht mal was bei gedacht. Und von wegen ‚Nordholzer Mistbauer' — ich wohne gar nicht in Nordholz. Dann gab er einen verrückten Befehl nach dem anderen. Nee, zu so'nen Mann hab ich kein Zutrauen mehr!"



Der Verteidiger nannte den ersten Steuermann Fiedler, der als Zeuge auftrat, eine „dunkle Figur". Auf die meisten Fragen des Vorsitzenden antwortet der Zeuge ausweichend: „Davon ist mir nichts bekannt." Als man ihn bei seiner Ehre als Schiffsoffizier packt und ihn fragt, warum er nicht vernünftig mit dem Kapitän geredet habe, bricht er aus: „Der war ja den ganzen Tag weit und breit nicht zu sehen!"

„Ich bin kein Meuterer!" sagt der ebenfalls angeklagte Maschinist Pullard, „— diese silberne Uhr hier habe ich für 25jährige treue Dienste auf See bekommen. Aber was sollte ich machen, der Alte war immer beleidigt, wenn ich nicht mittrinken wollte. Den ganzen Tag hat er mit dem Koch und dem zweiten Steuermann gesoffen . . ." Auch das Gericht stellt fest, daß die Schiffsleitung versagt hat



Als der Matrose Siewers mit einer Gefängnisstrafe belegt wird, ist er schwer erschüttert. Fischer und Pullard kommen mit Geldstrafen davon. Das Gericht, das nur über die Meuterer zu urteilen hatte, unterstellt, daß das Verhalten Rudniks eines Kapitäns nicht würdig war. „Immerhin, es müssen auf einem Schiff Ordnung und unbedingter Gehorsam herrschen — so schreibt es die Seemannsordnung vor. Den Fall Rudnik wird sicher auch noch das Seeamt behandeln

NEU!

Das „Haarglanz"-Schaumpon in der Tube

Für die ganze Familie ist die Haarwäsche jetzt viel einfacher und rationeller als bisher...

EIN HANDBREITES STÜCK

Schauma wird zwischen den Handflächen und anschließend auf dem angefeuchteten Haar verteilt. Die Haar und Kopfhaut pflegende „Haarglanz"-Wäsche beginnt...

DIE KRÄFTIGE SCHAUM-MASSAGE

reinigt rasch und gründlich; die kosmetisch-biologischen Wirkstoffe machen Schwarzkopf-Schauma zu einer pflegenden Schaum-Wäsche.

ÜBERRASCHENDE WIRKUNG

Wie schön das Haar sein kann, sehen Sie nach dem Schauma-Bad. Kein gequollenes Haar, daher rasches Trocknen. Keine Kalkseife, daher seidiger, natürlicher Glanz.

Schauma

CREME-SCHAUMPON D.R.P.

Normal-Tube 95 Pf.
Doppel-Tube 1.65 DM

EIN SCHWARZKOPF-ERZEUGNIS

... und für die tägliche Haar- und Kopfhautpflege:

SCHWARZKOPF-SPEZIAL-HAARWASSER

Das Eintrittsgeld

VON ALEXANDER WOLCOTT

In den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, als man noch ein weniger häßliches Sprachengewirr fremder Idiome in den Pariser Straßencafés hörte, kam man in der Aperitifstunde sicherlich früher oder später auf Cosette zu sprechen — Fräulein Cosette vom Varieté, die nach allgemeiner Übereinkunft als die begehrenswerteste Frau von Frankreich angesehen wurde. Sie war keine exklusive königliche Kurtisane, wie ihre besitzstolzen Mitbürger mit Genugtuung bemerkten, sondern eine Dubarry für alle, die Geliebte einer ganzen Republik. Ihre Herkunft war dunkel. Einige sagten, sie stamme von Fischern an der bretonischen Küste; anderen gefiel die Geschichte besser, wonach sie ein Kind der Liebe einer berühmten Schauspielerin und eines sehr bekannten Königs war. Auf jeden Fall war sie jetzt eine Nationallegende, und das noch immer in seinem Nationalstolz verletzte französische Volk fand in der Bewunderung dieser schönen Dame merkwürdigerweise einen Balsam für seine verwundete Selbstachtung.

Ihre Photographien, die sie in großer Toilette zeigten, wie sie reizvoll an einem Kaffeetisch saß, wurden aus den illustrierten Blättern herausgeschnitten und an den Wänden jeder Kasernenstube angenagelt. Jeder junge Franzose träumte von ihr. Jeder hatte die Bilder von Cosettes kleiner weinumrankten Villa in St. Cloud gesehen mit ihrer hohen Gartenmauer und ihrem von Gezwitscher erfüllten Vogelhaus. Diese Mauer war für die meisten jungen Männer hoffnungslos hoch, denn die Legende wollte wissen, daß kein Mann jemals Gast für eine Nacht in der Villa war, der nicht 5000 Franken mitbringen konnte. Und das war damals in den neunziger Jahren allerhand Geld — vollwertiges Geld.

Die bäurische Vermischung von Liebreiz und Gewinnsucht in Cosette erfüllte die Saint Cyrer Kadetten mit einer sanften Melancholie. In ihren Zwielichtstunden der Erholung plauderten sie darüber, und alle hielten es für jammervoll, daß der Soldatensold so gering war, daß nicht einer von denen, die eines Tages, wenn die große Revanche käme, ins Feld ziehen würden, je eine Erinnerung an die schönste Frau Frankreichs in die Schlacht mitnehmen dürfte. Welcher Kadett konnte darauf hoffen, 5000 Franken aufzubringen? Es war sehr traurig.

Aber, rief einer aus ihrer Schar — und seine Stimme bebte dabei und seine Augen blitzten, — sie wären doch 1000 Kadetten in Saint Cyr und keiner unter ihnen so arm an Hilfsquellen, daß er nicht wenigstens 5 Franken aufbringen könnte, wenn ihm Zeit dazu gegeben war.

So fing es mit den „Cosette-Einsätzen" an. Es folgte dann das ganze besorgte Hin und Her der Mittel und Wege, mit spartanischen Heldentaten der Selbstverleugnung, freundschaftlichen Borgereien, Brandbriefen, meineidigen Appellen an arglose Tanten und Paten. Solch einen aufgeregten Betrieb hatte St. Cyr noch nie gekannt. Aber zur vorgesehenen Zeit hatte auch der letzte Mann seine — oder irgendeines anderen 5 Franken. Das Ziehen der Lose war richtig im Gange, als ein verdutzter Instrukteur in das Verfahren hineinplatzte und seine Entdeckung dem Kommandanten meldete.

Als der alte General diese Geschichte hörte, war er so tiefbewegt, daß es längere Zeit dauerte, bis er sprach: „Der Junge, der in dieser Lotterie gewinnt, wird von seiner ganzen Generation beneidet werden. Aber der Junge, der auf den Gedanken kam, ach, mein Lieber, der wird eines Tages Marschall von Frankreich sein!" — Dann begann er zu lachen in Gedanken an den Jüngling mit den leuchtenden Augen, der an der Bühnentür des Variétés stehen würde mit nichts weiter als seiner Jugend und seinem Eintrittsgeld. Dieser harmlose Kostenanschlag hatte gar nichts vorgesehen für die Reise nach Paris, nichts für einen Wagen, einen Blumenstrauß, vielleicht ein Souper. Der Kommandant sagte schmunzelnd, er möchte diese fehlende Summe aus seiner eigenen väterlichen Tasche vorstrecken. Es wird Sonderausgaben geben, meinte er. Der junge Schurke, der da gewinnt, soll zu mir geschickt werden, bevor er nach Paris fährt. —

Es war ein Kadett aus der Vendée, der sich am nächsten Vormittag beim Kommandanten meldete. Er sah schmuck aus mit seinen roten Reithosen und dem blauen Waffenrock, seinen fleckenlos weißen Handschuhen, seiner schicken weißen Kokarde. Der Kommandant sagte kein Wort zu ihm, sondern steckte ihm eine kleine Börse mit Goldstücken in die Hand, küßte ihn väterlich auf beide Wangen, stand mit feuchten Augen und leise kichernd an seinem Fenster und sah hinaus, bis die weiße Kokarde in der baumbestandenen Allee verschwunden war...

•

Das durch die Rollvorhänge fallende Sonnenlicht malte ein buntes Muster auf Cosettes Teppich am nächsten Morgen, als sie sich aufsetzte und den Tag überdachte, der vor ihr lag. Ihr kleiner Kadett lag in süßem traumlosem Schlaf, und es rührte sie recht, zu sehen, wie unverhältnismäßig jung er doch war. Das veranlaßte sie wahrhaftig, an ihre eigenen Jugendtage zu denken und wie sie in der Welt hochgekommen war. Dann begann sie sich in Gedanken an seine Jugend zu verlieren und stellte mit einem Stich im Herzen fest, daß er noch mitten darin stand...

Plötzlich machte sie ein Gedanke verdutzt. Da sie eine schnellhandelnde Frau war, gab sie ihm einen Stoß: „Hör mal, lieber Junge", — sagte sie, „wie kam denn jemals ein St. Cyrer Kadett in den Besitz von 5000 Franken?"

Auf diese plötzliche Frage hin verlor er den Kopf und platzte mit der ganzen Geschichte von den Lotterieeinsätzen heraus. Vielleicht hatte er das Gefühl, die Geschichte könne jetzt keinen Schaden mehr anrichten. Und jedenfalls lauschte sie so begierig, mit so schmeichelhaften kleinen Lauten der Überraschung und solchem sonnig-perlenden Lachen, daß er bei seiner Geschichte ganz warm wurde. Als er zu dem Teil kam, der den Kommandanten betraf, stand sie auf und ging auf und ab, wobei die Spitzen ihres Matinees hinter ihr flatterten und Tränen in ihren veilchenblauen Augen erschienen.

„Saint Cyr hat mir das hübscheste Kompliment gemacht, das mir jemals zuteil wurde" — sagte sie, „ich bin heute die stolzeste Frau in Frankreich! Aber ich muß auch meinen Anteil leisten. Du sollst zurückgehen und sagen, daß Cosette eine Frau ist, die Gefühl besitzt! Und wenn du ein alter Mann bist, dann sollst du noch deinen Enkelkindern erzählen, daß dir in deiner Jugend einst die größte Gunst in Frankreich geschenkt wurde, — und daß sie dich nicht einen Sou kostete!"

Dabei zog sie das kleine Schubfach auf, in dem sie am Abend zuvor unter seinen Augen die Lotterieeinsätze verschlossen hatte.

„Hier", sagte sie mit einer liebenswürdigen Geste, „ich gebe dir dein Geld zurück!"

Und sie gab ihm seine 5 Franken zurück.

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Hanns Edgar Zapp

FREMDENLEGIONÄRE

DEUTSCHE SOLDATEN IM STURM DER ZEIT

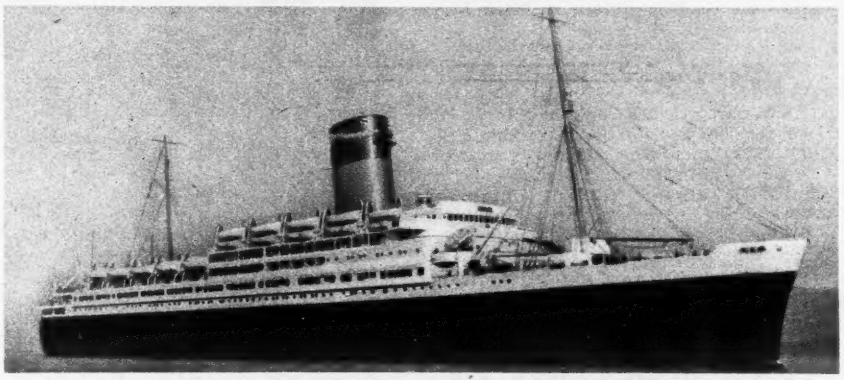
2. Fortsetzung

Unser Bericht beruht auf den authentischen Schilderungen deutscher Legionäre, die vor wenigen Wochen entlassen wurden. Die Namen der handelnden Personen sind geändert, die Tatsachen entsprechen in jedem Punkt der Wirklichkeit.

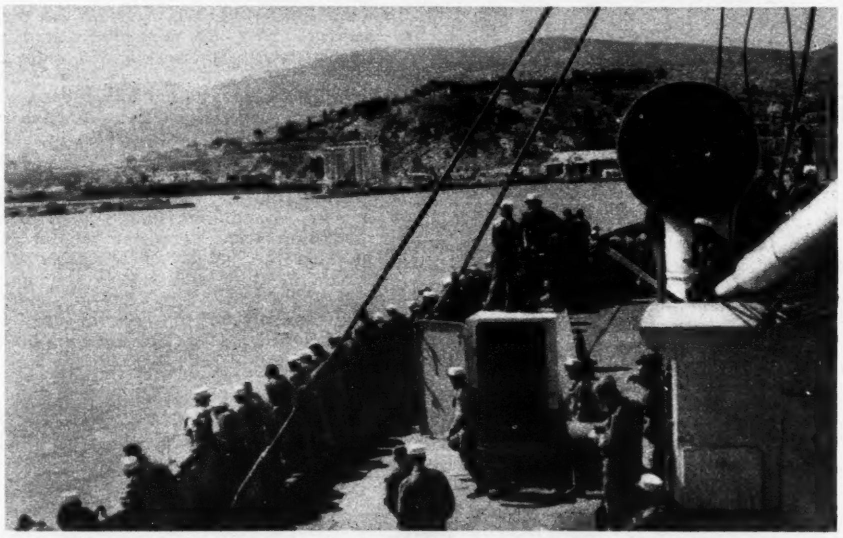
Der bisher erschienene Teil schilderte die Zustände in einem französischen Gefangenenlager bei Marseille, in das eines Tages die Werber der Legion kommen und einen großen Teil der Gefangenen anwerben, die vom Hunger völlig zermürbt und von der Ausweglosigkeit ihrer Situation überzeugt sind. Über das Fort Nicholas bei Marseille führt der Weg nach dem afrikanischen Standort der Legion Sidi Bel Abbés. Dort erfolgt eine vielseitige und harte Ausbildung, bis die Männer reif für den Einsatz in Indochina sind.

Überfahrt nach Indochina

Mit 6000 Legionären an Bord verließ die „Pasteur" am 27. März Oran. Paul Westenbergers Verein war vollzählig dabei, bis auf das Baby, das seine Strafe abzubrummen hatte — sechs Monate Wüstenkommando hatten sie ihm eingebrockt, und davon war erst die Hälfte herum.



Mit der „Pasteur" geht es in 18 Tagen von Oran durch das Mittelmeer, den Suezkanal, den Indischen Ozean nach Sumatra, von dort durch die Straße von Malakka und das Südchinesische Meer nach Saigon



In Aden gibt es zum erstenmal Landurlaub, nachdem die Legionäre auf der Fahrt durch den Suezkanal wegen Fluchtgefahr unter Deck bleiben mußten und danach im Roten Meer bei 60° im Schatten geschmort hatten

Den ehemaligen deutschen Soldaten, die es gewohnt waren, „vom Nordkap bis zum Schwarzen Meer" mit einer Wehrmachtsfahrkarte zu reisen, konnte man mit einer Weltreise nicht gerade imponieren. Aber das war für sie alle nun doch eine fremde und neuartige Welt. Das Wetter war herrlich, — wenn man fünfzig Grad im Schatten vertragen kann. Und das Schiff war kein alter Frachtkahn wie bei der Überfahrt nach Afrika. Nur 18 Tage würde die „Pasteur" bis Saigon brauchen, ein gewöhnlicher Frachter hätte es ehestens in zwei Monaten gemacht.

In Port Said gab es den ersten Fluchtversuch. Ein paar Letten hatten scheinbar schon genug, ehe es überhaupt anfing. Es ging wie immer beim Militär: die Ausreißer wurden geschnappt, und büßen mußten es alle Sechstausend, man sperrte sie einfach unter Deck ein.

Dafür stand in Aden Landurlaub auf dem Programm. „Die wußten schon, warum sie uns hier rausließen", meinte Markert nachher trocken, „in dem Dreck-nest bleibt sowieso keiner hängen."

An Bord vertrieb man sich die Zeit mit allerlei Spielen. Da wurde geboxt und gekegelt und mit den Händlern gefeilscht, die in den Häfen aufs Schiff kamen und ihren Krempel anboten. Da gab es Schmuck, Lederarbeiten, Gürtel, Taschenmesser — sie mußten keine Landser gewesen sein, wenn sie ihre Einschiffungsprämie von 500 frs nicht bald aufgebraucht hätten. Die Offiziere mit ihren 25 000 frs und die Unteroffiziere mit 15 000 frs, ja, die konnten sich schon eher etwas leisten. Aber die kannten den Rummel und hielten ihr Geld beisammen.

Um die Äquatortaufe kam keiner von unseren Freunden herum. Es ging nicht eben vornehm her, mit Heringsbrühe, Sirup, Federn und Tabaksaft — aber das konnte man hinterher wieder abwaschen. Es würde andere Dinge geben ... manchmal, an den Abenden, wenn sie an Deck saßen, erzählten die alten Legionäre, die zum zweitenmal nach drüben fuhren ... Und dann war doch bei dem einen oder anderen die Erwartung etwas gedämpfter.

Colombo war nach sechs Tagen Seereise erreicht. Aber es ging ohne Aufenthalt weiter. Und dann war man in Sabang auf Sumatra. Die Sechstausend wurden ausgeschifft, und es gab einen Vorbeimarsch mit allem Klimbim. Man muß schon sagen, sie machten es sehr feierlich, man soll nicht behaupten, daß nur die Deutschen etwas von Paraden und solchem Klamauk verstehen. Acht Mann nutzten die Gelegenheit und verschwanden im Urwald. Es würde wenig Zweck haben — die Holländer lieferten jeden aus, den sie erwischten.

Am nächsten Abend gab es ein Bordfest auf der Höhe von Singapore. Lockend schimmerten die tausend Lichter der großen Hafenstadt über das dunkle Wasser der Straße von Malakka. Die Kapelle spielte, die Legionäre standen an der Reeling oder lagen in ihren Deckstühlen und sahen hinauf zu dem fremden Himmel.

Markert, der auf dem dritten Oberdeck im Schatten des Schornsteins stand, hörte hinter sich ein Flüstern: „Es hat keinen Zweck, sage ich euch, es ist zu weit ... das schaffen wir nicht ...!"

Die Stimme gehörte doch Pakosch, dem Polen! Nun sprach ein anderer, dann ein dritter. Markert konnte nur Bruchstücke verstehen. Wer die anderen waren, wußte er nicht. Die Stimmen wurden erregter, sie redeten auf den Polen ein. „Und der Engländer ...", sagte der wieder, „liefert der etwa nicht aus?" Die beiden anderen lachten verächtlich. „Nur den, den er fängt!" sagte die zweite Stimme, „und wenn wir uns auf den Sampans verstekken, zwischen Tausenden von Farbigen, da findet uns kein Aas." Als die Musik wieder begann, sah Markert drei Schatten springen. Den Aufschlag verschluckte das Gedudel der Saxophone.

Ein 15jähriges anamitisches Mädchen. „Mit zwölf Jahren sind sie hübsch und zum Heiraten reif - mit dreißig sehen sie oft aus wie die zusammengeschrumpelten Bratäpfel", sagte uns ein Legionär, der in drei Jahren Indochina Gelegenheit hatte, sich ein Urteil zu bilden

„Parlez moi d'amour", schluchzten die Geigen, immer tiefer senkte sich die Nacht herein, immer silberner glitzerten die Sterne an dem samtenen Himmel.

Plötzlich zerriß ein gräßlicher Schrei die Luft.

Die Musik brach ab, eine Trillerpfeife schrillte, Befehle wurden gebrüllt — zitternd stoppte das große Schiff, suchend glitten die Scheinwerfer über die Wellen.

Da — da waren sie, die drei Mann. Und da — da war der Hai.

„Hai!" — „Chien de mer!" — „Hai!!" gellte es durch die Nacht. Aber über dem Rufen der Zuschauer schwebte wimmernd der Hilferuf des Polen, um den die dreieckige Flosse kreiste — immer näher.

Zwei Rettungsboote waren ausgeschwenkt, berührten schon das Wasser und schossen, von kräftigen Ruderschlägen getrieben, über die bleierne See. Sechstausend Augenpaare verfolgten das grausame Schauspiel, sahen die Flosse immer näher kommen. Hastige, ungenaue Schüsse peitschten das Wasser. Unmöglich, genau zu zielen!

Und der Pole schrie.

„Ein einziger Biß, und er ist erledigt!" murmelte Westenberger vor sich hin.

Und dann brüllten sechstausend Legionäre im Takt der Ruderschläge. Die Spannung mußte sich irgendwie Luft machen. Sie heulten, sie tanzten an der Reeling, im ohnmächtigen Bemühen, die Rudernden anzufeuern, von deren Schnelligkeit die Rettung allein abhing.

Die beiden anderen waren bereits geborgen. Das zweite Boot näherte sich dem Polen — nicht nur das Boot, auch der Hai. Ruhig und als wäre ihm sein Opfer gewiß, umschwamm er den Mann in immer engeren Kreisen. Dessen Schreien war in ein leises Wimmern übergegangen, vor Angst schienen ihn nun auch die Kräfte zu verlassen, immer häufiger verschwand der Kopf unter Wasser.

Boot und Hai erreichten ihr Ziel im gleichen Augenblick. Die Matrosen lehnten sich weit hinaus und rissen den Mann mit einem Ruck zu sich hinein. Blitzschnell tauchte die Flosse weg und blieb verschwunden.

Ein Aufatmen ging durch das ganze Schiff. Aber das Bordfest war zu Ende — man würde andere Seiten mit den Herren Legionären aufziehen müssen, wenn die noch immer einen solchen Freiheitsdrang hatten.

Drei Wochen später starb der Pole an einer Blutvergiftung. Er hatte sich, als man ihn ins Boot zog, das Bein an einem rostigen Nagel aufgerissen.

Krieg? ... überall und nirgends

Am 14. April 1946 gingen die Legionäre in Saigon von Bord. Zum erstenmal trugen sie ihre Tropenuniformen. Eine lange Lastwagenkolonne wartete bereits am Kai. Als sie sich in Bewegung setzte, knallten ein paar Schüsse von fernen Dächern. Einige eingeborene Frauen schrien auf und liefen davon, die Militärwagen fuhren weiter, anscheinend war niemand getroffen.

„Nanu", sagte Meyer II zu seinem Unteroffizier, „wieso das?"

„Die haben geschossen ..." meinte der Unteroffizier gelassen.

Ankunft in Saigon, dem Nachschubhafen für Indochina. Zum erstenmal tragen die Legionäre ihre Tropenuniform. Das große Abenteuer liegt vor ihnen

Saigon, das Paris des Ostens, vermittelt den Legionären die ersten Eindrücke von dem Land, um dessen Besitz Frankreich einen verzweifelten Kampf führt. Rechts im Vordergrund des Bildes eine anamitische Beerdigung. Zu Zehntausenden wohnen die Menschen in den Wohnbooten längs des Flusses und im Hafen

„Ach nee, das habe ich mir beinahe gedacht. Aber wer, wie, woher ...?" Der Wagen ratterte um die Straßenecken. „Ist denn Krieg hier in Saigon?"

„Krieg? Nein ... aber wo ist überhaupt Krieg in diesem verdammten Land ... er ist überall und nirgends. Geschossen wird immerzu, zwischendurch gehen ein paar Bomben hoch. Besonders auf die Redaktionen der französischen Zeitungen haben sie's abgesehen. Im vorigen Jahr haben sie bei einer gleich ein ganzes Dutzend von den Tintenpissern ins Jenseits befördert."

„Na, und ihr laßt die so schießen und Bomben werfen?"

„Kannst ja zurückschießen, wenn's dir Spaß macht. Irgendeinen Feind wirst du schon treffen. Fast alle Farbigen hier sind unsere Feinde. Vor allem die „Vieht-Minhs" — so 'ne Art Kommunisten. Die haben amerikanische und englische Waffen und werden von Moskau finanziert. Ihr Anführer Ho-Chi-Hminh ist ein ziemlich toller Bursche, er taucht überall auf, bloß nicht da, wo wir sind." Meyer schielte auf die engen Fenster und flachen Dächer der Häuser. Sie fuhren durch das Viertel der Eingeborenen. Überall saßen die Menschen im Freien, handelten, flochten Körbe, boten irgend etwas feil oder hockten da und aßen mit den Fingern oder mit Stäbchen ihren Reis. Die Frauen trugen Hosen, ganz in Schwarz, sie schienen schwer arbeiten zu müssen, manche trugen Kohlensäcke oder große Bündel Holz. Die ganz jungen gefielen Meyer nicht schlecht, aber wenn sie etwas älter waren, sahen sie aus wie die zusammengeschrumpelten Bratäpfel. Wie von der Tarantel gestochen, rannten die Rikschakulis mit ihren großen runden Strohhüten durch den wilden Verkehr.

Der Unteroffizier spuckte auf die Straße. „Und dann gibt es noch die annamitischen Nationalisten. Die können die Kommunisten nicht leiden, aber uns noch weniger. Und dann gibt es noch Räuber und allerhand Aufständische. Man kann sich nicht so genau auskennen. Das beste ist, du schießt erst einmal, wenn dir einer verdächtig vorkommt. Danach kannst du nachsehen, wen du erwischt hast."

Paul Westenberger lachte, als er Meyers Gesicht sah.

„Nicht so wichtig hier mit Menschenleben, was Kamerad?" rief er dazwischen. „Hast du die Hunderte von Booten gesehen, die im Hafen und auf dem Fluß liegen? Sampans nennt man sie, hab ich mir sagen lassen, da wohnen und leben und gebären und krepieren sie nun zu Hunderttausenden. Und die kleinen Kinder, die alle nackt herumlaufen, haben immer eine halbe Kürbisschale um den Bauch gebunden. Und warum? Wenn sie ersaufen, schwimmt der halbe Kürbis oben, und man kann die Leichen heraufziehen, ohne groß suchen zu müssen. Ja, ja, anderswo gibt's auch Menschen — aber sie sind eben ein bißchen anders. Wir werden uns dran gewöhnen müssen."

Aber das Paris des Ostens hatte nicht nur seine dunklen Seiten. Herrliche breite Alleen durchzogen die Europäerstadt, gepflegte Anlagen gab es, moderne Krankenhäuser, Theater, Kasernen, eine prächtige Kathedrale und einen richtigen Park mit Botanischem Garten. Und auch in der Chinesenstadt gab es neben erbärmlichem Schmutz wundervolle Häuser, kostbare Pagoden und Tempel. Einmal begegnete ihnen ein annamitischer Leichenzug mit einem mehrstöckigen bunten Sarg, dem gebratenen Schwein für den Leichenschmaus und weißgekleideten Priestern. Es waren der Eindrücke so viele, daß keiner Zeit fand, richtig in sich aufzunehmen und zu ordnen, was da alles an fremden Bildern an ihren Augen vorbeizog.

Der Tag von Camarone

Sie fuhren in das Lager von Long-Binh, wo sie zunächst ihr Standquartier erhielten. Das Essen war gut, der Verein war vorläufig zusammengeblieben, sie alle gehörten zur C. A. B. 1. Ihretwegen konnte der Krieg beginnen. Schließlich waren sie nicht zum Bohnenpflücken hierhergekommen.

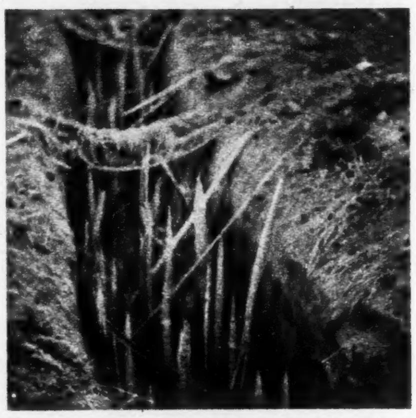
Aber zunächst kam der 30. April, und das große Fest der Legion, der „Tag von Camarone", mußte gefeiert werden.

Das hatte seine besondere Bewandtnis: Im Jahre 1863, am 30. April, war eine Abteilung Legionäre bei dem Dorf Camarone in Mexiko von zweitausend Illegalen angegriffen worden. Die Fremdenlegionäre verbarrikadierten sich in einem Landhaus. Hier hielten sie einen Tag lang stand. Fünfmal wurden sie zur Übergabe aufgefordert, fünfmal antwortete Kapitän Danjou mit dem Kriegsruf „Merde!" Als Verstärkung eintraf, lagen in dem Haus nur noch Tote und Schwerverletzte. In Sidi Bel Abbès wurde der Tag jedesmal mit einer großen Parade begangen, bei der die abgehauene Hand des Kapitäns Danjou von dem rangältesten Offizier auf einem seidenen Kissen vorangetragen wurde. Hier in Cochinchina machte man es nicht weniger feierlich, und wie überall beim Militär begann die Sache mit Kleiderappellen und ähnlichen Vergnügungen.

Am Spätnachmittag saß der Verein auf der Stube beisammen und überlegte, wie er den Festtag begehen sollte. Der dienstliche Teil mit Parade und Ansprachen war vorüber, jetzt sollte es gemütlich werden. Westenberger lehnte mit gekreuzten Beinen an der Wand. Markert machte auf einem Zettel Notizen, er ließ sich durch die faulen Bemerkungen der Kameraden über seine „Buchhaltermanieren" nicht stören. Schließlich war er fertig und las seinen Zettel vor:

Bei der Beerdigung eines vornehmen Anamiten wird ein Schwein für den Leichenschmaus mitgeführt

Monatlicher Lohn für Legionäre:	
II. Klasse	180 Piaster.
Eine Flasche Bier:	12 Piaster
Ein Mittagessen:	45 Piaster
Ein Päckchen Zigaretten:	8 Piaster
Einmal eine Frau:	60 Piaster
Einmal ins Kino:	30 Piaster
Ein Pfund Kaffee:	23 Piaster
Ein Kilo Reis:	4 Piaster.



Grausam und heimtückisch ist der Kampf der Aufständischen gegen die Legion. Tiefe Einschnitte in Wege und Straßen, in denen angespitzte Bambusstäbe aufragen, werden mit einem Schilfgeflecht überdeckt und mit Mergel bestreut. Wer auf Patrouillengang achtlos darüberschreitet, wird unweigerlich aufgespießt

Alle schwiegen, nur Lundberg, der Schwede, der bei ihnen saß, stieß einmal kurz auf. Er war etwas betrunken.

Da die erste Löhnung schon einige Tage zurücklag, mußte man sich die Festunterhaltung also verkneifen. Statt dessen spendierte Paul Westenberger für seine letzten Piaster in der Kantinenbaracke jedem einen Becher Wein. Lundberg schloß sich dem Verein an.

Dafür konnte der Schwede mit ein paar Geschichten aus dem Legionsleben in Indochina aufwarten. Sie enthielten

(Fortsetzung auf Seite 26)

Der Kampf in Indochina kennt weder Weg noch Steg. In den überschwemmten Reisfeldern lauert überall die Gefahr. Stundenlang halten es die Vieth-Minh unter Wasser aus und atmen durch Bambusröhrchen, mancher Legionär fand so unversehens den Tod

„Reis! Kauft billigen Reis!" - er ist auch in Indochina das Volksnahrungsmittel. In selbstgeflochtenen Körben bringen ihn die Frauen auf den Markt nach Saigon

Vergiß
mein Liebstes
nicht
KÖLNISCH WASSER
4711
»4711«
Echt Kölnisch Wasser

Weiß man, wen man liebt...

DER ROMAN EINES GROSSEN ABENTEUERS VON HANS HOLGARD

Inhalt des bisher erschienenen Teiles:

Frank Patterson, Inhaber eines englischen Welthandelshauses, fährt mit seiner Frau Silvia und seinem Schwager Bob nach Cape York Peninsula, um die Leitung der „Pandora", einer neuen Erzader, zu übernehmen. Der Chinese Ling Hsü versucht durch Mittelsmänner die Aktienmehrheit für die „Pandora" zu erwerben. — Nach vielen vergeblichen Versuchen kann Silvia von dem Gewerkschaftssekretär Haynes die Genehmigung bekommen, Arbeiter auf der „Pandora" zu beschäftigen. Frank gründet mit Henri Rainier, einem dunklen Geschäftsmann aus Sidney eine Aktiengesellschaft, behält aber mit Hilfe von Silvias Privatvermögen die Aktienmehrheit. — Auf der „Pandora" verunglücken 43 Arbeiter; Patterson bekommt die Arbeitsverträge nicht verlängert und wirbt Kuliarbeiter an. — Silvia trifft sich oft mit Haynes, als Patterson verreist ist, fährt sie mit ihm aufs Land; in dieser Nacht gibt sie sich ihm hin. — Die „Pandora" beginnt mit der Lieferung. Ling Hsü verkauft trotzdem seinen Anteil an Aktien und ruiniert Patterson, indem er ihn, ohne selbst in Erscheinung zu treten, wegen verbotener Beschäftigung von chinesischen Arbeitern anzeigt. Silvia hört durch Haynes rechtzeitig davon und verkauft sämtliche Aktien, bevor die Zeitungen mit der Meldung herauskommen. Der Aktienkurs fällt unter pari, an der Börse bricht eine Panik aus. — Bei Mr. Wynhers, dem Besitzer eines einsam gelegenen Wirtshauses erscheint in den späten Abendstunden ein Gast und verlangt ein Zimmer für die Nacht.

14. Fortsetzung

Wynhers brachte Tinte, Feder und Papier. Der Fremde kritzelte ein paar Zeilen.

„Ich möchte den Brief noch heute nacht nach Sidney besorgt haben", sagte er.

Wynhers nahm den Brief. Auf der Treppe las er die Adresse: „Mrs. Frank Patterson, Australia-Hotel, Sidney", Und dreimal rot unterstrichen: „Sofort, auch nachts zu bestellen".

„Das also ist der Pandora-Patterson", dachte Wynhers. Er kannte die Affäre aus der Zeitung.

Um neun Uhr wurde Patterson geweckt.

Silvia stand vor ihm.

„Komm", sagte er rauh.

Sie trat ein. Er schloß das Zimmer hinter ihr ab.

„Setz dich!" Er deutete auf das Sofa.

Sie nahm auf einem Stuhl Platz und sah sich im Zimmer um. Es war ein kleiner, verwohnter Raum, er sah unordentlich und kalt aus. Über dem Sofa hing ein Bild: Queen Victoria empfängt Prinz Albert. Es war ein billiger Stahlstich. Der Künstler, der viel Sinn für Familienglück haben mußte, hatte die beiden innig umschlungen dargestellt wie einen Soldaten mit seinem Mädchen.

Sie zuckte zusammen.

„Du mußt entschuldigen", sagte er bitter, „ich bin drei Tage von Cooktown hierher gefahren."

Ich wollt dich bitten, mit mir zurück nach Wakefield Park zu kommen."

Sie sah an ihm vorbei auf das Bild über dem Sofa. Die Queen lächelte glücklich.

Sie dachte an Haynes. An die Nacht bei Cat. Wie fern das alles war und war doch kaum drei Wochen her. Liebte sie Haynes? Sie wußte es nicht. Liebte sie Frank? Nein — oder ja. Sie wußte es auch nicht.

„Komm doch mit", drängte Patterson.

Er streckte ihr die Hand über den Tisch hin, die Handfläche nach oben gekehrt.

Sie legte ihre Hand einen Augenblick flüchtig auf seine. Seine Finger waren eiskalt.

„Wann willst du fahren?" fragte sie ausweichend.

Sein Gesicht entspannte sich.

„Wir nehmen die nächste Passage von Brisbane aus", sagte er.

Er sah sie an, sein Lächeln erlosch.

„Wäre es nicht besser", sie quälte sich jedes Wort ab, „wenn du zunächst allein führst?"

„Ach so. Du liebst mich also nicht mehr?"

Das war die Frage, vor der sie sich gefürchtet hatte. Was sollte sie tun? War es barmherziger zu lügen, zu sagen: „Ja, ich liebe dich", oder sollte sie die Wahrheit sagen? Erzählen, was zwischen ihr und Haynes vorgefallen war? Hieß das nicht: „ich liebe einen andern"? Und liebte sie denn den andern wirklich?

„Du liebst mich also nicht mehr?" wiederholte er. „Du liebst einen anderen?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Siehst du denn nicht, wie ich leide?"

Er sprach immer lauter, immer erregter.

„Ist denn das möglich? Kann denn ein Gefühl, das einmal da war, so spurlos verschwinden?"

Sie hatte den Kopf gesenkt und antwortete nicht.

„Ich kann nicht", sagte sie schließlich tonlos.

„Und was soll werden? Was willst du tun?"

„Ich weiß nicht. Du mußt mir Zeit lassen ... Ich kann mich jetzt nicht entscheiden."

„Ach so." Sein Gesicht verzerrte sich zu einer Grimasse. „Man verläßt das sinkende Schiff."

„Nein", fuhr sie auf, „das darfst du nicht denken. Deswegen lasse ich dich nicht im Stich. Du kannst über mein Geld verfügen. Du kannst alles haben, was ich besitze. Wenn ich dir so helfen kann ..."

Er sah sie mit langem Blick an.

„Geh", sagte er leise, „bitte geh."

Plötzlich schrie er auf: „Geh doch! Geh! Geh!"

Sie stand auf und ging. An der Tür wandte sie sich noch einmal um. Er saß am Tisch, hatte den Kopf in die Hände vergraben. Sie zog leise die Tür ins Schloß.

29.

Sie lagen im Schatten des Hauses, rauchten aus kurzen Shagpfeifen amerikanischen Zehn-Cent-Tabak und starrten in den Abendhimmel.

„Es ist schon so", sagte Sid Parker, „die Frauen taugen alle nichts. Geliebt sein wollen sie, aber selber lieben, pah ... Die Gladys zum Beispiel ..." er sog schnarchend an seiner Pfeife und versank in rachsüchtige Träumereien.

„Meinen Sie wirklich, daß alle ... ? fragte Patterson.

Es dauerte eine Weile, bis Parker antwortete.

„Na ja", meinte er, „es mag schon andere geben ... unter den Primitiven. Wenn die einen lieben, dann ist man für sie der Liebe Gott."

Patterson hörte mit halbem Ohr zu. Seit sechs Wochen lebte er nun auf Seaton Island, und Sid Parkers Ansichten über die Frauen waren ihm hinlänglich bekannt.

„Was für ein Schiff war das heute nachmittag?" fragte er schläfrig.

„Loo hat's genau gesehen. Eine weiße Jacht mit zwei Schornsteinen. Sie hat drüben an der Ladebrücke festgemacht."

„Ach!" Patterson richtete sich auf den Ellenbogen auf.

„Wahrscheinlich Kaufleute oder Touristen, die sich mal an Land die Beine vertreten wollen", warf Parker hin.

Eigentlich könnten wir doch rüberfahren", meinte Frank.

Aber Parker winkte ab.

„Zeit zum Dinner", sagte er und erhob sich träge.

Sie gingen, wie sie waren, in ihren nassen Baumwollhemden mit Shorts und Sandalen. In der ersten Zeit hatte sich Frank immer zum Essen umgezogen, aber jetzt unterließ er es schon lange.

Loo hatte den Tisch auf der Veranda gedeckt. Sie aßen gemächlich. Loo bediente.

Sie brachte Whisky und Soda. Parker schaltete das Radio ein. Es war ein guter Empfang. Der Ansager berichtete über die Krönungsfeierlichkeiten in London.

Zum letztenmal hatte Frank vor drei Wochen von dorther eine Botschaft bekommen. Sein Anwalt aus Sidney hatte ihm geschrieben, daß er zu 3000 Pfund Geldstrafe verurteilt worden war wegen ungesetzlicher Kuliarbeit. Er hatte Zeitungsausschnitte mitgeschickt. Die bürgerliche Presse hatte sich der Sache angenommen und Pattersons Partei ergriffen.

Im ersten Augenblick hatte er sich gefreut. Aber dann war die große Gleichgültigkeit wieder über ihn gekommen. Drüben lag die „Pandora" still und tot.

Er stand auf und gab Parker die Hand.

„Sie lassen mich morgen durch Loo wecken?"

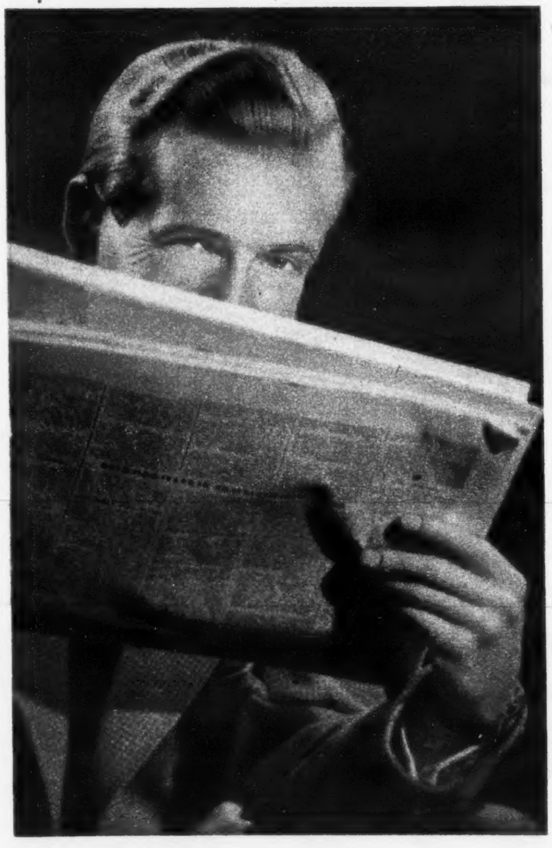
„Selbstverständlich. Und schlafen Sie gut, Mr. Patterson", sagte Sid herzlich, „möglichst ohne Brom."

Frank ging hinüber zu seinem Bungalow. Es war das Häuschen, das damals für Silvia und ihn erbaut worden war. Die einsamen Nächte dort waren schlimm. Manchmal tastete er im Halbschlaf hinüber nach dem Kissen, wo ihr Kopf gelegen hatte.

Weshalb war sie nicht mit ihm gegangen? Liebte sie ihn nicht mehr oder hatte sie ihn nie geliebt? War ein anderer Mann bei ihr? Das waren Zweifel, die zur Verzweiflung treiben konnten.

Der Mond war sehr hell. Er schlief spät ein in dieser Nacht. Er erwachte, als ihn jemand vorsichtig an der Schulter berührte. Loo stand vor seinem Bett.

Draußen vor den Fenstern stand eine fahle Dämmerung. Als er aus dem Hause trat, fröstelte er. Die Luft hatte sich während der Nacht abgekühlt. Er schlug die Arme übereinander und lief zum Strand hinunter, wo Parker schon wartete.



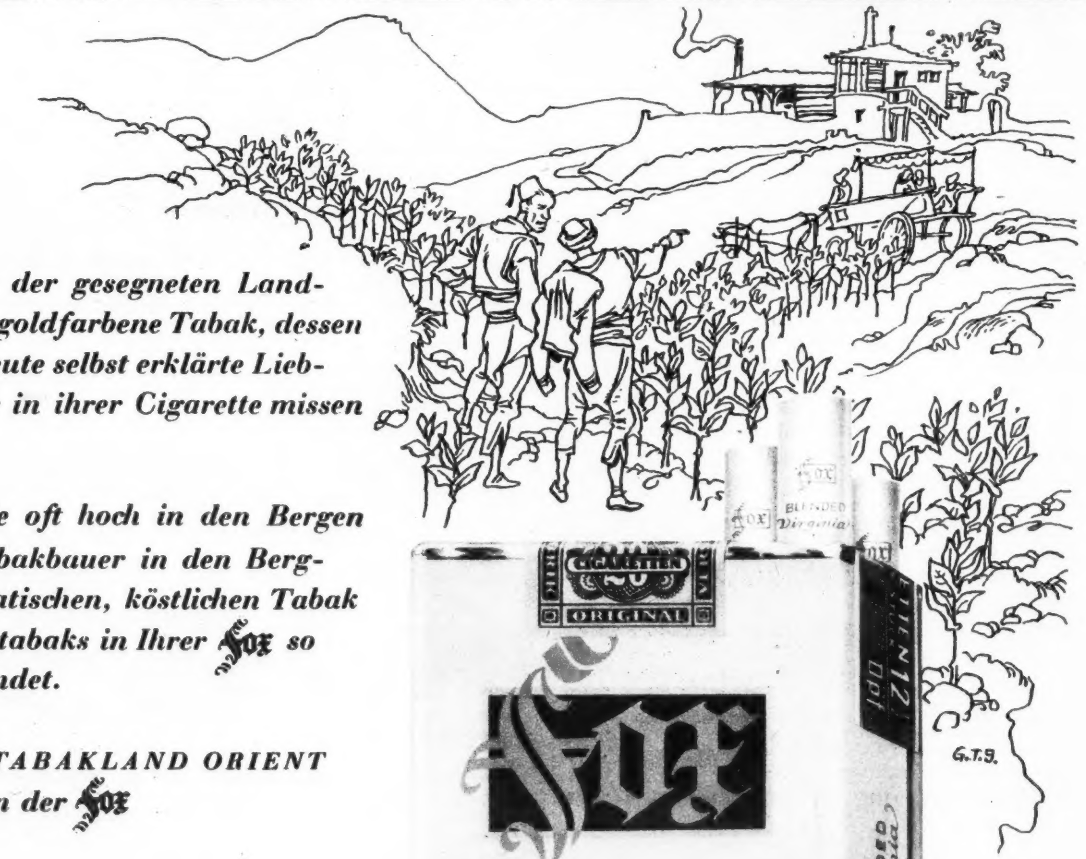
Mehr verraten wir noch nicht!

über unser neues Preisausschreiben

„HOCHZEITSREISE MIT ANGELIKA"

als daß es mit Preisen von insgesamt 70000 DM die Sensation unter den Preisausschreiben wird. Tausend Wünsche winken Erfüllung, wenn Peter mit seiner Angelika den Schlafwagenzug Hamburg—München besteigt — nicht umsonst verbirgt er Ihnen auf diesem Bild seine Nasenspitze, denn der könnten Sie mehr ansehen, als Sie im Augenblick erfahren sollen. Nur soviel sei verraten: es gibt Möbel und Musikschränke, herrliche Porzellanservice und wundervolle Lederwaren, Motorräder und Staubsauger, Damenmäntel und Fotoapparate, Radiogeräte und Waschmaschinen, Fahrräder und Wohnraumbetten — kurz: alles was Ihr Herz begehrt und was Ihnen der Weihnachtsmann in diesem Jahr vielleicht noch versagen muß, steht auf unserer Liste. Der erste Preis aber — ach, wenn Sie wüßten! Nein, der erste Preis bleibt eine Überraschung bis zum nächsten Mal, wenn die Reise wirklich losgeht. Sichern Sie sich also am nächsten Mittwoch rechtzeitig die große Preisausschreibennummer des STERN! Bei unserem letzten Preisausschreiben kamen Zehntausende zu spät

Grosse Farmer, kleine Bauern...

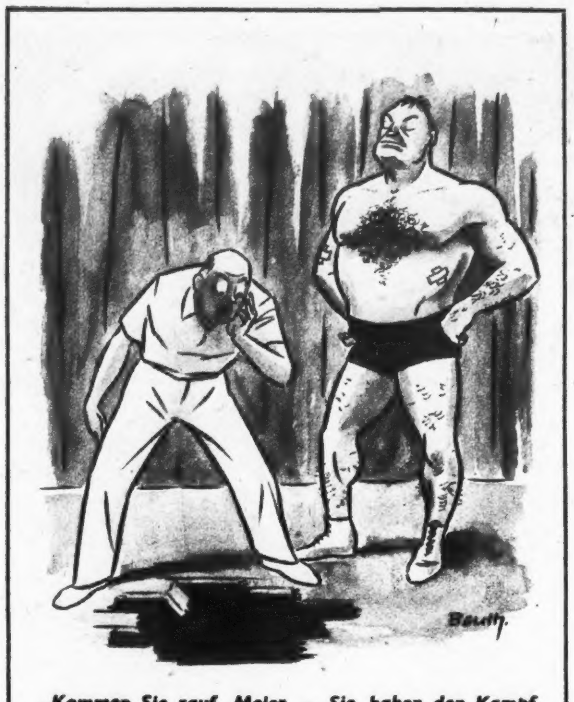


***Auf** ausgedehnten Farmen, in der gesegneten Landschaft Virginias, wächst der üppige, goldfarbene Tabak, dessen kraftvoll-würzigen Geschmack heute selbst erklärte Liebhaber des Orienttabaks nicht mehr in ihrer Cigarette missen wollen.*

***Auf** schmalen Roterde-Ackern, die oft hoch in den Bergen liegen, „züchtet" der kleine Tabakbauer in den Bergländern des Orients den hocharomatischen, köstlichen Tabak der den Geschmack des Virginiatabaks in Ihrer Fox so unvergleichlich vollendet und abrundet.*

***TABAKLAND VIRGINIA** und **TABAKLAND ORIENT** geben ihr Bestes zum Besten der Fox*

mild und süß



„Kommen Sie rauf, Meier — Sie haben den Kampf verloren"
Zeichnung: Beuth

„Haben Sie gestern abend noch das Motorboot gesehen?" fragte er über die Schulter weg. „Es kam drüben von der Jacht. Schätze, die wollten uns noch einen Besuch abstatten."

Frank horchte auf. „Und weshalb?" fragte er.

Parker zuckte die Achseln. „Sie sind nicht mehr bis rangekommen."

Sie hielten nordwärts auf das Riff zu. Wie der zackige Rücken eines riesigen Molchs ragte die Felskette über das Wasser empor.

„Dort ist das Boot!" schrie Parker und deutete geradeaus auf eine breite Felskuppe.

Nach zehn Minuten waren sie in der schmalen Fahrrinne neben dem Felsen. Parker hielt das Boot fest, sie kletterten heraus. Der Felsen war naß und schlüpfrig. Parker brachte die Ankerkette mit und hieb die spitzen Flunken des Draggeus in eine rosige Koralle, die klirrend zerbarst.

Sie standen auf einer kleinen Felsplatte dicht über dem Wasser. Das Meer atmete ruhig und gleichmäßig. Es schien, als seien die Wogen von dem langen Weg durch das Riff erschöpft.

„Wenn es Ihnen recht ist, fahren wir rüber zur Mine. Ich möchte doch mal sehen, was mit dem Schiff los ist.

Ich schlage vor, wir ziehen uns gleich um und fahren rüber zum Festland."

„Wozu umziehen?" fragte Parker mißmutig.

„Ich ziehe mich jedenfalls um", sagte Frank.

Als er in seinen Bungalow kam, mußte er erst lange nach seinem Koffer mit den Sachen suchen. Sie standen unausgepackt in einem Winkel in der Küche. Er zog seinen weißen Smoking an und setzte einen Panamahut auf. Die Sachen waren alle etwas zu weit. Er war mager geworden und ganz braun.

Er ging hinunter zum Steg, wo Parkers Motorboot lag. Sid war noch nicht da. Endlich kam er angestolpert in seinem fleckigen Hemd und mit vollen Backen kauend.

Sie stiegen ein. Parker ließ den Motor anspringen.

„Ich verspreche mir ja nichts von der Fahrt", sagte er und sah Frank vorwurfsvoll an.

Das Boot puckerte den kleinen Kanal entlang auf die Lagune zu und scheuchte Scharen kreischender Vögel auf.

Da, wo hinter Mangroven verborgen die Ladebrücke sein mußte, ragten zwei Masten auf. Auch der obere Rand eines gelben Schornsteins war zu sehen.

Als sie näher kamen, erkannten sie den schlanken, schnittigen Rumpf des Schiffes.

Auf dem Vorderdeck ging ein Mann in blauer Marineuniform auf und ab. Als sie auf Rufweite heran waren, stand Parker auf, formte die Hände zu einem Trichter und schrie: „Wo kommt ihr her?"

Der Gelbe sah interessiert auf das kleine Boot hinunter und schwieg.

„Ich will den Besitzer sprechen!"

Der gelbe Herr machte eine weitausholende Handbewegung in Richtung auf das Pandoratal hin.

„Na, da können wir ja umkehren", sagte Sid. „Wenn wir uns beeilen, kommen wir noch zum Mittagsschlaf zurecht."

Frank war unschlüssig.

„Wir wollen rauf zur Mine gehen", erklärte er.

Sie kamen aus der Schlucht in das Tal. Schon von weitem konnten sie die Bauten der „Pandora" erkennen. Das Turbinenhaus, das Pochwerk und die beiden Stolleneingänge. Auf der Laderampe gingen ein paar Leute in weißen Anzügen hin und her.

Drei Männer kamen langsam den Hang herunter auf sie zu. Am Turbinenhaus, das mit seinen zerbrochenen und verschmutzten Fenstern tot dalag, trafen sie sich.

Es waren drei Chinesen.

Einer, ein junger Mensch mit einer Hornbrille, trat auf Frank zu. „Mr. Patterson . . .?"

Frank sah den Mann an. Er sah das gelbe, lächelnde Gesicht und die klugen, schwarzen Augen hinter den scharfgeschliffenen Brillengläsern.

„Ich wüßte nicht . . .", sagte er unsicher.

Der andere verbeugte sich.

„Ling Dau Cho. Wir kennen uns von Singapore her. Ich habe eine Botschaft an Sie von meinem Onkel Mr. Ling Hsü. Aber meine Leute konnten gestern abend Seaton Island in der Dunkelheit nicht mehr finden."

„Mr. Ling Hsü", fuhr er mit seiner hellen Stimme fort, „wollte Sie einladen, nach Singapore zu kommen. Zu einer Besprechung über die Weiterführung der ‚Pandora'."

„Ich verstehe nicht ganz", sagte Frank mit trockenen Lippen.

„Es würde uns eine hohe Ehre sein, wenn Sie für Ihre Reise Mr. Ling Hsüs Jacht „Jangtse" benutzen würden. Das Schiff liegt unten an der Ladebrücke. Sie haben es wohl gesehen."

„Ich verstehe das nicht", wiederholte Frank.

Sein Ton war so drohend, daß Ling Dau Cho zurückwich. Im nächsten Augenblick lächelte er wieder.

„Mr. Ling Hsü", sagte er sanft, „ist auf dieses Objekt hingewiesen worden. Und da sich sonst kein Interessent dafür fand . . ." Er hob wie bedauernd die Schulter.

„Soll das heißen, daß Mr. Ling Hsü Aktien der ‚Pandora' erworben hat?"

Ling Dau Cho nickte.

„Ach so", sagte Frank. Er stand wie versteinert.

Und dann wandte er sich mit einem Ruck um und ging mit langen Schritten das Tal hinunter.

Er ging so schnell, daß ihm Parker kaum folgen konnte. Sollte Pahl doch recht gehabt haben? War er so blind in das Netz einer Intrige hineingetappt?

„Werden Sie mit dem Chinesen fahren?" fragte Parker.

„Vielleicht", sprach Frank halblaut wie zu sich selbst, „werde ich später einmal fahren. Ich weiß es noch nicht, aber klarsehen möchte ich schon."

„Wissen Sie, wie Sie mir vorkommen, Mr. Patterson?"

Frank fragte nicht.

„Wie ein Fisch an der Angel. Sie haben angebissen auf den Köder. Sie werden fahren, Mr. Patterson, und Sie kommen nicht mehr wieder."

Kapitel XI

30.

Ling Hsüs Wagen holte Frank vom Hotel ab.

Frank überlegte. Es waren dieselben Gedanken, die ihn schon während der Überfahrt unablässig beschäftigt hatten. Welche Rolle hatte Ling Hsü in diesem furchtbaren und gemeinen Spiel gespielt, für das er den Preis zahlen mußte? Der Preis — das war Silvia.

Es waren immer dieselben Gedanken.

Jetzt würde er wenigstens Klarheit über den Zusammenbruch der „Pandora" bekommen. Er hatte sich einen Plan für diese Unterredung zurechtgelegt. Erst würde er Ling Hsü sprechen lassen. Und dann würde er ihm seine Anklagen ins Gesicht schleudern.

Der Wagen bog von der Straße ab. Das schmiedeeiserne Tor wurde geöffnet. Das Portal des Hauses war hell erleuchtet, daneben, im Schatten der Bäume, parkten viele Wagen.

Doch der Rolls Royce fuhr an der Rampe vorbei und hielt zwanzig Meter weiter vor einer kleinen

Pforte, über der ein einzelnes Licht brannte. Der Diener sprang heraus, öffnete den Schlag.

Ein tiefgekrümmter Rücken, eine lispelnde Stimme: „Mr. Ling Hsü erwartet den hohen Gebieter."

Hinter der Pforte tat sich ein langer, spärlich erleuchteter Gang auf. Der alte Mann im grauen Grasleinenmantel, der Frank empfangen hatte, ging voran.

Am Ende des Ganges öffnete er eine Tür und trat zurück. Es war Ling Hsüs Privatraum im Pavillon über dem Meer.

Hinter dem Schreibtisch stand hochaufgerichtet Ling Hsü.

Bei Franks Eintritt verbeugte er sich tief, die Hände über der Brust gefaltet.

„Es ist eine hohe Ehre und große Freude für mich, daß der erhabene Gast meiner Einladung gefolgt ist und mein schlichtes Heim mit seinem Besuch beehrt".

Frank sah den Alten aufmerksam an. Aber der Lack des Lächelns saß zu fest auf dem gelben Gesicht. Es war keine Gemütsbewegung zu erkennen.

Sie setzten sich einander gegenüber, durch die Breite des Schreibtisches getrennt.

„Sie haben einen guten Kampf gekämpft, Mr. Patterson", begann Ling Hsü. Er hatte sich jetzt so weit im Stuhl zurückgelehnt, daß sein Gesicht im Schatten blieb. „Allerdings habe ich sehr bedauert, daß Sie sich an der weiteren Entwicklung der ‚Pandora' so vollständig desinteressiert haben. Sie werden verstehen, daß ich unter diesen Umständen das Objekt in meine Hand genommen habe. Ich darf Ihnen im Vertrauen sagen, Mr. Patterson, daß heute 70 % des Pandora-Besitzes von mir kontrolliert werden."

Eine kurze Pause. Frank erwiderte nichts. Ling Hsü fuhr leise und eindringlich fort:

„Sie besitzen noch etwa 200 000 Pandora-Aktien, Mr. Patterson. Ich möchte das ganze Paket übernehmen. Ich biete Ihnen den vollen Nennwert, zahlbar in englischen Pfunden."

Frank war verblüfft. „Ich verstehe nicht. Der heutige Schlußkurs in Sidney betrug 34."

„Das weiß ich."

„Und wie kommen Sie dazu, mir das Dreifache zu bieten?"

„Sie dürfen mir vertrauen, Mr. Patterson", — Ling Hsü beugte sich vor — „ich habe keine spekulativen Absichten. Mir liegt daran, Ihre Kraft, Ihre Erfahrung und Ihren Namen für die Gesellschaft zu erhalten. Ich möchte Sie bitten, den Vorsitz im Aufsichtsrat der ‚Pandora' weiterzuführen und meinen gesamten Pandora-Besitz treuhänderisch zu verwalten."

„Meinen Namen", wiederholte Frank bitter, „nach diesem Skandal?"

Ling Hsü löschte den Einwand mit einer Handbewegung aus.

„Die Menschen vergessen schnell, Mr. Patterson."

Frank war verwirrt. Er war gekommen, um zu kämpfen. Ling Hsüs Angebot aber schlug ihm die Waffen aus der Hand.

„Ich wollte nicht in Australien bleiben", sagte er zögernd.

„Das habe ich mir gedacht." Ling Hsü griff nach einer grünen Mappe, die auf dem Schreibtisch lag und entnahm ihr zwei Aktenbogen.

„Ich habe hier einen Vertragsentwurf ausgearbeitet. Wenn Sie die Güte haben wollen, einen Blick hineinzuwerfen."

Er stand auf und reichte Frank mit einer Verbeugung die Blätter über den Tisch hin. Frank las.

Es war ein paraphierter Vertrag, der ihn, Frank Patterson, auf die Dauer von zehn Jahren zum Aufsichtsratsvorsitzenden der „Pandora" und zum treuhänderischen Verwalter von Ling Hsüs Aktienbesitz ernannte. Er war in seiner Tätigkeit an keinen Ort gebunden. Er erhielt 8 % vom jährlichen Reingewinn der Gesellschaft. Auf seinen Wunsch konnte der Vertrag um zehn Jahre verlängert werden.

Frank hielt die Papiere unschlüssig in der Hand, er bemühte sich, eine Falle zu entdecken. Aber alles war einfach, übersichtlich und klar.

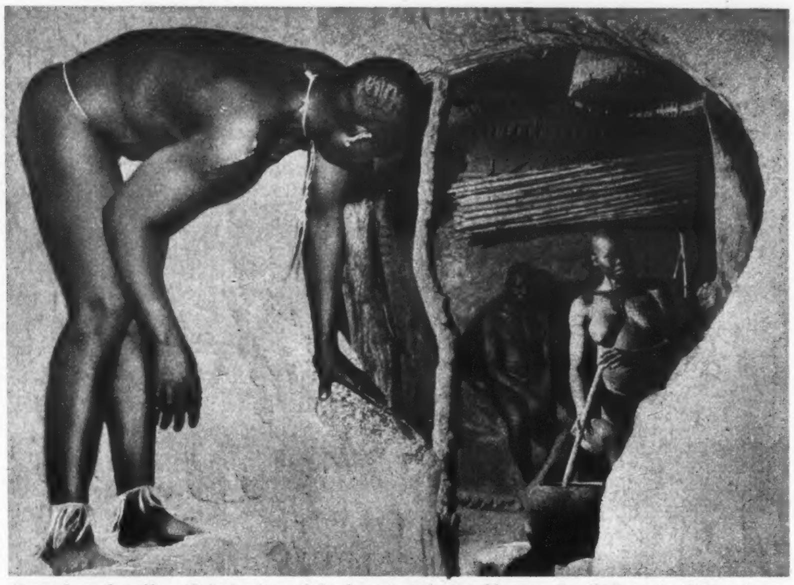
Es war ein glänzender Vertrag für ihn.

„Sie können den Kontrakt ruhig prüfen, Mr. Patterson", sagte Ling Hsü. „Ich selbst habe ihn aufgesetzt, und ich habe bei jedem Wort daran gedacht, daß es ein Abkommen mit dem Sohn meines ältesten, verehrten Geschäftsfreundes William F. Patterson werden soll."

Er schob langsam Frank einen Federhalter über den Tisch zu.

(Fortsetzung auf Seite 20)

CINZANO
DIE WELTMARKE
wieder da:
CINZANO, der von Kennern lang vermißte original-italienische Vermouth hält wieder seinen Einzug. Allerdings – im Rahmen des erst anlaufenden Imports – vorerst noch in bescheidenen Mengen, die anfangs die enorme Nachfrage kaum werden decken können. Wir bitten Sie deshalb um ein wenig Nachsicht: in Kürze hoffen wir, die Wünsche aller unserer Freunde wieder voll befriedigen zu können.
CINZANO
ROSSO
Rot
BIANCO
Weiß
DRY
Trocken
ORIGINAL-ITALIENISCHER
VERMOUTH
IMPORTATO DA TORINO
Soc. An. FRANCESCO CINZANO & Cia. TORINO-ITALIA
CASA FONDATA NELL' ANNO 1816



Fremd und voller Geheimnisse lebt heute noch im Herzen des Sudan ein Volk, dessen Lebensweise und Gewohnheiten kaum je eines Europäers Auge sah: die Nubas. Der STERN bringt im nächsten Heft einen dreiseitigen sensationellen Bildbericht aus Nuba FOTO: RICHTER

Weiß man, wen man liebt . . .

(Fortsetzung von Seite 18)

„Sie haben viel verloren bei dieser Bataille, Mr. Patterson", sagte seine leise Stimme. Ling Hsü war um den Schreibtisch herumgekommen und stand hinter seinem Stuhl. „Sie werden auf Ihren Landsitz zurückgehen, und Sie werden leben wie vorher."

Jetzt wird es Frühling in Wakefield Park, dachte Frank.

Er setzte die Feder an und unterschrieb.

Dann saß er eine Weile ganz still und starrte auf die Lichter des Hafens, die wie gefallene Sterne über dem Wasser standen. Der Entschluß hatte ihn nicht befreit, er fühlte sich leer und unglücklich.

„Es gibt Schlimmeres, Mr. Patterson", sagte Ling Hsüs Stimme hinter ihm.

Frank wandte sich um. Ling Hsü lächelte, aber die Augen in seinem Gesicht blieben ernst und traurig.

„Sie würden mir eine große Freude machen, wenn Sie ein kleines Dinner heute abend durch Ihre Anwesenheit beehrten. Es sind nur ein paar Freunde meines bescheidenen Hauses da."

Frank überlegte. Ein einsamer Abend im Hotel war schlimm, eine Nacht mit Barrows in einer Bar hinterließ einen schlechten Geschmack.

„Ich danke für die Einladung", sagte er.

Ling Hsü öffnete ein Wandpaneel und ließ Frank den Vortritt. Wieder kamen sie durch einen langen, schwach beleuchteten Korridor. Von weitem hörten sie laute Stimmen. Ling Hsü schlug eine Portiere zurück, sie standen in der Empfangshalle.

Als sie eintraten, verstummten alle Gespräche. Es waren etwa fünfzehn bis zwanzig Herren in weißen Smokings, die dort plaudernd herumstanden. Fast alles Chinesen, nur zwei oder drei Malaien darunter.

Ling Hsü begrüßte die Versammlung mit einer tiefen Verneigung.

Im gleichen Augenblick wurden im Hintergrund die Türen zum Speisesaal geöffnet. Wang Fu, der Haushofmeister, wies den Gästen die Plätze an. Frank Patterson saß am oberen Ende der Tafel, rechts neben ihm Ling Hsü.

„Darf ich den Herren Mr. Patterson, den Leiter der Pandora-Aktiengesellschaft vorstellen", sagte Ling Hsü.

Alle standen auf und hoben das Glas gegen Frank.

Ein älterer Mann an der Mitte der Tafel beugte sich zu ihm vor. Er hatte ein schmales, spitznasiges Rattengesicht.

„Mr. Kusching Tait, ein Waffenhändler", flüsterte Ling Hsü Frank zu.

„Ich höre, Mr. Patterson", sagte Kusching Tait lächelnd, „daß Sie ungeheure Pläne mit der ‚Pandora' verfolgen. Eine eigene Eisenbahn ..." Seine schwarzen Augen glitzerten vor Hohn.

Ling Hsü schlug mit seinem Elfenbeinstäbchen gegen den Teller. Das dünne Porzellan klang wie ein Glöckchen. Kusching Tait schwieg sofort.

„Ich habe mit Mr. Patterson bereits alle Einzelheiten des Geschäfts besprochen", sagte Ling Hsü abweisend, „ich glaube, wir sollten bei Tisch von anderen Dingen reden."

Frank dachte an Kusching Taits Bemerkung. Das war es also. Sie hatten ihre Pläne gemacht, ohne ihn auch nur zu fragen. Er war nichts als eine Puppe, ein Strohmann in Ling Hsüs Hand. Und alle wußten das, und alle amüsierten sich darüber.

Er sah sich um. Gelbe und braune Gesichter über weißen Hemdbrüsten. Grelle und fremde Stimmen. Er war der einzige Europäer.

Er stand auf, verbeugte sich leicht vor Ling Hsü.

„Ich bitte, mich einen Augenblick zu entschuldigen."

Er ging hinaus in den Vorraum. Der Diener im grauen Grasleinenmantel, der ihn hereingeführt hatte, war da. Es war Wang Fu, der Haushofmeister.

„Meinen Hut und meinen Umhang", sagte Frank.

„Will der hohe Gebieter uns schon verlassen?"

Frank stand auf der Straße. Er winkte einer vorüberfahrenden Droschke und ließ sich zum Hotel fahren.

Als er seine Brusttasche zog, fiel ein Brief seiner Mutter heraus, er war am Nachmittag gekommen. Sie schrieb warm und herzlich wie immer. Sie war in Heluan, der Arzt hatte ihr Schwefelbäder verordnet gegen ihre Gicht, die immer schlimmer wurde.

„Ich möchte dich so gern bald wiedersehen, mein Junge", schrieb sie.

Plötzlich wußte er, er wollte zu ihr fahren, jetzt gleich. Sofort. Er wollte ihr alles erzählen. Sie hatte immer Rat gewußt.

Beim Nachtportier bestellte er seine Rechnung und ließ nach dem Flugplatz Arostar telefonieren. Um sechs Uhr früh ging der Apparat der Imperial Airways nach Kalkutta. Er ließ einen Platz belegen und bestellte einen Sekretär auf sein Zimmer.

„Jetzt mitten in der Nacht?" fragte der Pförtner.

(Fortsetzung im nächsten Heft)

VOGELEY
Puddinge
der Mutter eine Hilfe, eine Freude den Kindern
VOGELEY DORAMIN
reiner blütenweißer Stärkepuder
kräftigt das Kleinkind, verfeinert Gebäck, Suppen u. Soßen
SEIT 1892
Hannov. Puddingpulver-Fabrik
ADOLF VOGELEY
Hameln · Lüneburg · Darmstadt

Die Exekution

Als ich die Bahnhofshalle betrat, zitterte die Luft von dem Brausen einfahrender Züge. Menschen fluteten über die Steige und hasteten zu den Ausgängen, als ob sie vor Katastrophen fliehen wollten, die immer wieder hinausgeschoben werden.

Ich hatte Glück und fand ein Abteil, das fast leer war. Im Halbdunkel erkannte ich einen Mann, der sich in der Ecke tief in seinen Mantel vergrub. Ich machte es mir bequem, als eine Streife das Abteil betrat und die Ausweise zu sehen wünschte. Mein Gegenüber wickelte sich umständlich aus seinem Mantel. Er hatte ein blasses, schmales Gesicht. Seine Hände zitterten, als er seine Papiere suchte, die von den Beamten lange geprüft wurden. Doch schienen sie befriedigt und gingen weiter. Die Aufregung des Mannes war ungewöhnlich, doch im Stampfen des anfahrenden Zuges wurde er ruhiger. Schließlich schüttelte er wie ärgerlich über sich selbst den Kopf.

Um seine Verlegenheit etwas zu überbrücken, sagte ich zu ihm:

„Wer weiß, wen sie da wieder suchen? Züge sind ja ein dankbares Revier für die Polizei."

Doch er wehrte ab, wie um einen Verdacht von vornherein zu zerstreuen. „Nein!" sagte er, „ich habe nichts mit ihr zu schaffen. Es ist etwas ganz anderes." Und halblaut fügte er hinzu: „Ich habe einfach Angst vor jeder Uniform."

„Nach einem Krieg ist das wohl zu verstehen."

Er nickte und sagte: „Es kommt darauf an, was man als ‚Uniform' erlebt hat. Ich begreife jedenfalls die Freude nicht, die manche Menschen befällt, wenn sie eine Uniform tragen. Ist es das Gefühl, an der Macht teilzuhaben, das sie dazu verleitet? Denken sie vielleicht, daß sie keine Widerstände mehr im Leben haben werden, wenn die Macht nur recht barbarisch gebraucht wird?"

Er sah mich an und schien sich zu besinnen. „Nehmen Sie an, Sie sind durch irgendeinen verhängnisvollen Zufall als Fremder in eine Kriegszone geraten. Ihr Verhalten erregt Verdacht, man verhaftet Sie. Wie soll der Verhaftete beweisen, daß er unschuldig ist? Erschreckt sitzt er in seiner Falle, die man womöglich einem anderen gelegt hat. Soll er schreien, toben, sein Recht verlangen? Vielleicht wäre der Soldat zu Hause leichter geneigt, das Recht zu prüfen. Doch er trägt ein Kleid, das ihn zwingt, etwas unter allen Umständen zu tun, und sei es auch ein Unrecht . . ."

Der Fremde sprach leidenschaftlich und erregt. Sein Gesicht war verzerrt von einer quälenden Gedankenfolge, die er nur zögernd preisgab.

„Im Frühjahr 41 verhaftete ein italienischer Kommandeur in Larissa so einen Menschen, der es aufgab, sich zu wehren. Er sprach gut Italienisch, aber das machte ihn offenbar noch verdächtiger: er hieß Tassophoulis, ein Grieche. Warum er allen Anschuldigungen gegenüber schwieg?! Ich glaube, er hätte es selbst nicht sagen können, wenn man ihn danach gefragt hätte. Stundenlang wurde er verhört. Obwohl ihm nichts nachzuweisen war, blieb er in Haft. Die Soldaten reizte seine unverständliche Ruhe. Vielleicht hoffte man den Delinquenten doch noch mürbe zu machen. Als alle Versuche, ihn zum Reden zu bringen, fruchtlos verliefen, ordnete der Offizier kurz vor Tagesanbruch schließlich die Erschießung an.

Der Grieche wurde in den Hof geführt. Die Soldaten luden rasch durch und feuerten auf Kommando. Ich hatte in diesem Augenblick das Gefühl eines kalten Peitschenschlags. Rauch und Staub wirbelten auf. Als der Rauch sich verzogen hatte, stierten die Schützen verstört auf den Griechen hin. Steif und blaß stand der noch immer am Pflock und regte sich nicht. Die Männer drehten auch die Köpfe erschrocken zu ihrem Hauptmann, der nicht wußte, was er tun sollte. Sekundenlang verharrte er sprachlos; auf seiner Stirne perlte Schweiß.

Und in diesem Augenblick geschah etwas, was niemand erwartet hatte: Der Offizier, wie von einem jähen Aberglauben befallen, ließ die Exekution einstellen. Er schüttelte immerfort den Kopf, als wäre etwas nicht mit rechten Dingen zugegangen, ging auf den Gefangenen zu, nahm ihm die Fesseln ab, wies ihm mit einer unwilligen Handbewegung, sich rasch aus dem Staub zu machen.

Ich sah deutlich, wie er erleichtert aufatmete, als der Grieche davonging."

Ich konnte mich nicht enthalten, nach dem Schicksal des Griechen zu fragen. Der Fremde schwieg lange, dann redete er weiter: „Der Mann blieb vor dem Tore stehn und befühlte erstaunt seinen Leib, der tatsächlich ohne Wunden war. War es die Freude über die Errettung oder sein wieder aufflammender Wille zum Leben — er schrie plötzlich wild auf und rannte über die Straße davon."

Hier lehnte der Erzähler sich tief atmend zurück und sagte: „An diese Geschichte habe ich vorhin denken müssen, als ich die Polizei so plötzlich vor mir sah. Ich mußte daran denken, wieviel Unrecht in dieser Welt geschieht und schauderte dabei."

Es berührte mich merkwürdig, daß dieser Vorgang bei ihm eine so tiefe Wirkung ausgelöst hatte. Offenbar litt er noch heute darunter, daß er bei jener Exekution mit hatte dabei sein müssen.

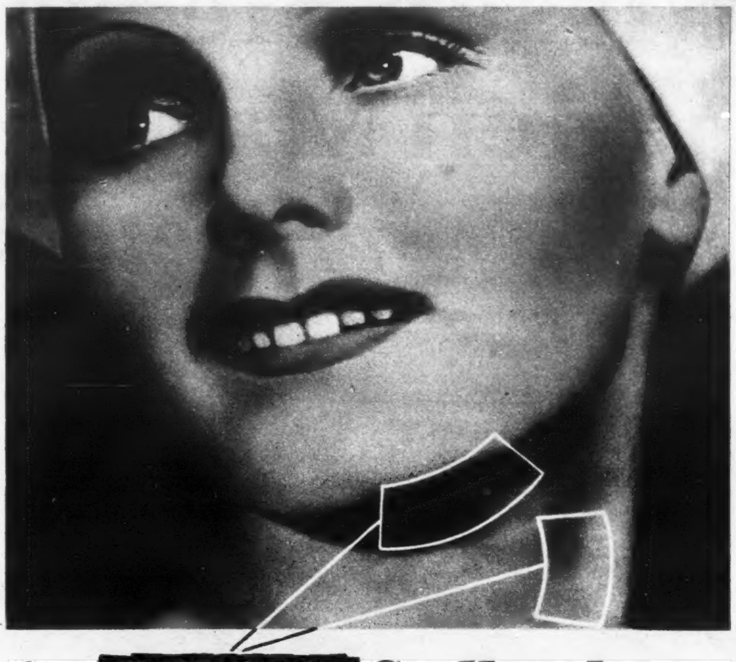
Draußen klapperten die Achsen über Eisenbahnweichen; wir fuhren in den Bahnhof von Mestre ein. Der Fremde erhob sich. Ich hatte das Gefühl, ich müßte ihm irgendein gutes Wort sagen und murmelte etwas von getaner Pflicht und von der Wohltat der Zeit, die vieles heilt. Aber er schien nicht mehr auf mich zu hören.

Als er in der Tür stand, gab er mir die Hand und sagte: „Ich danke Ihnen, daß sie mir zugehört haben. Ich fühle mich jetzt viel leichter und freier. Vielleicht trifft es sich, und wir sehen uns wieder!"

Bei diesen Worten reichte er mir seine Visitenkarte. Ich erfuhr so erst seinen Namen: es war Tassophoulis.

Giacomo Orlandi

„Sie ist die erste, die Rita Hayworth übertrifft!" sagten die italienischen Filmjournalisten, die den Aufnahmen zu Gina Lollogrigidas neuem Film „Miss Italia" beiwohnten. Über die erstaunliche Karriere der schönen Gina berichten wir mit vielen Bildern im nächsten Heft des STERN FOTO: HURTMANNS



An DIESEN Stellen kann man am ehesten das Alter einer Frau ablesen.

Die Haut an Kinn- und Halspartie ist besonders empfindlich. Schlaffe und welke Haut an dieser Stelle ist die Folge mangelnder oder falscher Hautpflege. Stellen Sie rechtzeitig diesen Schönheitsfehler ab: es ist möglich - aber nicht durch wahlloses Anwenden irgendeines Mittels, sondern nur durch eine rationelle, die natürlichen Funktionen der Haut ergänzende Pflege. Kaloderma-Präparate sind aufgrund der Ergebnisse letzter biologisch - kosmetischer Forschung aufgebaut. Nach kurzem Gebrauch werden Sie feststellen, dass sie Ihrer Haut Spannkraft, Geschmeidigkeit und jugendliche Frische erhalten und wiedergeben.

KALODERMA
REINIGUNGSCREME
AKTIVCREME
GESICHTSWASSER
TAGESCREME

F. WOLFF & SOHN G·M·B·H KARLSRUHE IN BADEN

Auch die Wirkung der besten Hautpflege kann zunichte gemacht werden durch den Gebrauch einer ungeeigneten Gesichtsseife.

KALODERMA-*SEIFE*

ist nicht nur absolut rein und mild, sondern enthält auch hautpflegende Aufbaustoffe, die die Wirkung unserer kosmetischen Präparate noch unterstützen. Sie hat als klassische Gesichtsseife internationalen Ruf. Ihr herrlicher Duft - der Inbegriff von Sauberkeit und Frische - wird Sie begeistern.

Wissen Sie, was jeden Mann *erfreut?*

Es ist nicht immer leicht, für den Herrn ein passendes Geschenk zu finden. *PALMOLIVE* hilft Ihnen dabei mit seiner hervorragenden Rasiercreme, die jeder Mann benötigt, denn zum gepflegten Aussehen gehört eine gute Rasur.

Die auf Grund wissenschaftlicher Erkenntnisse und weltweiter Erfahrung hergestellte Palmolive-Rasiercreme besitzt Eigenschaften, die das tägliche Rasieren hautschonend und zeitsparend machen:

•

Palmolive-Rasiercreme
entwickelt rasch einen starken Schaum

•

Palmolive-Rasiercreme
erweicht den härtesten Bart sofort.

Palmolive-Rasiercreme
trocknet während des Rasierens nicht ein

•

Palmolive-Rasiercreme
verhütet jeglichen Hautreiz

•

Jeder Mann wird daher sehr gerne *Palmolive-Rasiercreme* für seine tägliche Rasur verwenden, und Sie sind sicher, das richtige Geschenk ausgesucht zu haben!

Mit PALMOLIVE *eingeseift – ist schon halb rasiert!*

Pullover für Emilie

VON MARIA ROMANA WAGERT

Weihnachten naht. Fürsorgliche bereiten sich jetzt schon darauf vor. So auch Adalbert und Julia.

Als die Geschenklisten für die liebe Verwandtschaft fertig waren, sahen Mann und Weib sich an.

„Wie schön war es doch, als man noch nichts kaufen konnte ...“ seufzte Julia.

„Du sagst es!“ nickte Adalbert. „Und was machen wir?“

„Wir holen uns eine Gans vom Lande und füttern sie selber. Jetzt sind sie noch billig!“ erklärte Julia resolut. „Wir müssen eben sparen.“

So kam Emilie ins Haus. Emilie beschränkte sich nur während der ersten drei Tage auf die ihr zugewiesene Balkonecke. Nacheinander eroberte sie Küche, Schlafzimmer, Diele und Wohnraum.

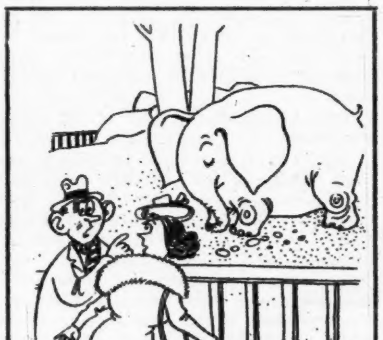
Wenn Julia am Herde hantierte, watschelte die Gans Emilie neubegierig näher. Beim Gemüseputzen inspizierte sie den Abfalltopf, und sooft sich das Ehepaar bei den Mahlzeiten unterhielt, beteiligte sich Emilie mit lautem Gackern an dem Gespräch.

„Sie versteht uns! Bei Gott, Julia, sie versteht jedes Wort!“ rief Adalbert oft begeistert, wenn überlautes Schnattern eine seiner Bemerkungen zu unterstreichen schien. „Emilie ist ein sehr kluges Tier.“

Besonders lustig ging es zu, wenn Emilie badete. Und Emilie badete gern. Gravitätisch schwamm sie in der Wanne auf und ab, tauchte gewandt und kam munter hoch, von Beifallsrufen begleitet.

Morgens erschien sie, pünktlicher als der Wecker, an Julias Bett und mahnte sie mit sanftem Geschnatter. Abends gackerte sie ungeduldig, wenn ihrer Ansicht nach das Licht zu lange brannte. Denn natürlich schlief Emilie mit im Schlafzimmer.

Was Wunder, daß weder Adalbert noch Julia an Weihnachten auch nur zu denken wagten, an Weihnachten, das zwar das Fest der Liebe ist, aber auch das Fest der gebratenen Gänse.



„Willst du immer noch behaupten, Annemarie, daß ich große Ohren habe?“

Bis dann eines Nachts dem grübelnden Adalbert die Geduld riß. „Julia!“ flüsterte er der schlafenden Gattin zu. „Morgen tu ich's!“

Julia fuhr im Bett auf und lauschte entsetzt ins Dunkel. „Pschschscht! Wenn Emilie uns hört! Du willst ... ? Adalbert! Aber wie denn, wie?“

Am nächsten Abend gestand Adalbert: „Ich kann's nicht! Wenn ich das Messer nur sehe, wird mir schlecht. Und dann blickt sie mich an — so klug, ganz als ob sie mich verstünde. Nein, Julia, so geht es nicht!“

Vom Lager der Gans kam ein leises Schnattern. Das Ehepaar lauschte atemlos. Aber Emilie erwachte nicht.

„— aber wie dann?“ hauchte Julia nach einer Pause.

„Mit Chloroform!“ murmelte Adalbert unterdrückt und schlief seufzend ein. Er träumte schwer in dieser Nacht.

Schlimmer aber als der schwere Traum war die rauhe Wirklichkeit. Julia stand weinend am Küchentisch und knetete das Chloroform in Grießklößchen. Die Gans Emilie sah zu, den Kopf leicht schräg gehalten, den gelben Schnabel auf der Tischplatte.

Der Grieß schmeckte ihr. Ahnungslos ließ sie sich den Tod klößchenweise in den Hals schieben. Julias Tränen tropften auf ihre blütenweißen Federn.

Adalbert war geflohen. Als er wiederkam, lag die Gans starr und leblos

„Ich verspreche dir: ab morgen trinke ich nur noch Milch!“

in Julias Schoß. Es war geschehen! Mit dem schrecklichen Gefühl eines Mörders sah Adalbert zu, wie Julia die arme, sonst aber ziemlich fette Leiche rupfte.

„Stich sie morgen ab!“ bat er endlich. „Es greift dich zu sehr an. Komm, wir packen sie in die Speisekammer und gehen zu Bett.“

Das Ehepaar tauschte weder Wort noch Blick. Spät, sehr spät erst schliefen beide ein. Mitten in der Nacht erwachte Julia.

Ein leises Schnattern klang durch die Nacht. Ach, sie hatte geträumt, geträumt von Emilie.

Doch nein! Wieder schnatterte es, jetzt nah und dringlich. Julia schrie auf und machte Licht.

Da stand die gerupfte, die nackte Gans Emilie an ihrem Bett, ein schauderhafter Anblick und hielt den Kopf ein wenig schräg, wie es ihre Art war. Ihre schwarzen Augen blickten klug und munter.

„Sie lebt, Emilie lebt!“ jauchzte Adalbert und sprang aus seinem Bett, „Julia, sie lebt! Sie soll nicht noch einmal sterben, Julia. Guck mal, schau — sie friert. Ganz nackt ist sie. Sie hat eine richtige Gänsehaut!“

„Wir müssen sie wärmen!“ rief Julia, „aber wie?“

Nach kurzer Überlegung wurde die Gans Emilie in das Ehebett gehoben und gut zugedeckt.

„Ob sie wohl so schlafen kann?“

„Sie muß!“ antwortete Julia fröhlich. „Heute nacht nur. Und morgen — morgen stricke ich einen Pullover für Emilie.“

„Stell' dir vor, Emil, dieser Doktor behauptet, ich litte an Kleptomanie“ Zeichnungen: Meyerpress

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 11. BIS 17. DEZEMBER 1949

Diese Woche führt zu grundsätzlichen Bemühungen, das Ungesunde der Zeit zu erkennen und Wege zur Verbesserung zu finden (z. B. Abbau der Überorganisation — Aufbau im Sinne internationaler Versöhnung). Ein Gärungsprozeß, der neue Werte aus dem Überalteten vorbereitet, ist unverkennbar und wird wohl zu Beginn des Jahres 1950 in Form von großzügigen Vertragsabschlüssen bemerkbar werden.
Diesen schon um den Jahreswechsel sich ergebenden Konstruktionen weltpolitischer Lösungen gehen vorläufig noch verzweifelte diplomatische Schachzüge (13./14. XII.) oder zur Sterilität verurteilter Noten-Austausch voraus. Die Jahre 1950/51 tragen den Stempel des Evolutionären im Sinne einer grundsätzlich neuen soziologischen Anschauung des Menschen. Die Probleme des heutigen Daseins drängen immer kategorischer nach Beantwortung und Lösung.

STEINBOCK

23.—31. Dezember Geborene: Erfolg im Beruf, geschäftliche Hochkonjunktur! Sie sind am 11./12. u. 15./16. XII. in Hochform.
1.—9. Januar Geborene: Bleiben Sie solide und am 13./14. XII. dem Publikum gegenüber zurückhaltend, Sie werden trotzdem Ihre Ware noch los. Am 14. XII. keine Versprechungen machen.
10.—19. Januar Geborene: Eine aktive Jahresbilanz und persönliche Beliebtheit sind Ihnen gewiß. Sie überzeugen, besonders am 13. und 17. XII. durch Sachlichkeit und Fachwissen.

WASSERMANN

20.—29. Januar Geborene: Aussicht auf Erfolg in den kommenden Monaten und Frauengunst versetzen Sie in hochgemute Stimmung, besonders am 13./14. XII.
30. Januar—8. Februar Geborene: Eine Woche ohne Bedeutung, aber mit schönen Aussichten für das Jahresende, besonders am 14. XII. (zumal für die um den 5./6. II. Geborenen).
9.—18. Februar Geborene: Festtagsstimmung! Mächtige Freunde, Partner und der Zufall stehen Ihnen zur Seite. Nützen Sie den 14./15. XII.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Ihre Anpassungsfähigkeit bringt Gewinn und macht Sie froh, auch in der Familie, besonders am 11./12. und 15./16. XII.
28. Februar — 9. März Geborene: Schon geht alles leichter, vergessen Sie aber nicht die Lehren, die Sie erfahren mußten. Sorgen Sie am 12. XII. auf lange Sicht vor.
10.—20. März Geborene: Immer noch eine kritische Zeit voller Aufregungen. Bleiben Sie am 12./13. XII. beherrscht und schonen Sie sich. Meiden Sie die Männer, meine Damen!

WIDDER

21.—30. März Geborene: Am 13. XII. liegt's an einer Kleinigkeit. Ein Schlußstrich ist nötig, wenn die kommende Zeit Nutzen bringen soll; darum keine Halbheiten.
31. März—9. April Geborene: Sie liegen schief. Alles geht Ihnen zu langsam. Das kommende Fest aber wird Sie angenehm überraschen. Seien Sie Kavalier.
10.—20. April Geborene: Eine Woche voller Elan (14./15. XII.), voll neuer Chancen und Angebote, auch vielleicht aus Übersee. Man macht Ihnen die Cour, meine Damen!

STIER

21.—29. April Geborene: Mit dem Geschäft klappt's (11./12. u. 15./16. XII.), nur nicht mit den Herzensdingen. Frauen brauchen Verständnis statt Launenhaftigkeit. Unbequeme Behördendinge!
30. April—10. Mai Geborene: Vernachlässigen Sie nicht Ihre Arbeit zugunsten des Genusses. Selbständige Urteilskraft ist bei Ihnen nötig und wirkt, auch Frauen gegenüber.
11.—21. Mai Geborene: Verachten Sie nicht die Unscheinbaren und Bescheidenen, denn sie werden Ihnen Glück bringen (13. u. 17. XII.).

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: Verlassen Sie sich auf Frauen, die Ihnen als großzügige Ratgeber, auch in beruflichen Dingen, entgegenkommen werden (13./14. XII.). Keine Ehescheu, bitte!
1.—10. Juni Geborene: Bleiben Sie in Ihren Grenzen, der Schein trügt (12. XII.). Ihre Wirkung liegt im verfeinerten Detail, besonders bei romantischen Naturen, was aber zur Vorsicht mahnt.
11.—21. Juni Geborene laufen Gefahr, zum „schwanken Rohr" zu werden. Zwischen 11. und 16. VI. Geborene könnten fiebern oder durch eine Hiobsbotschaft die Nerven verlieren. Frauen sollten Männern aus dem Wege gehen.

KREBS

22. Juni—1. Juli Geborene: Sie liegen weit vorn im Rennen: am 11./12. und 15./16. XII. füllt sich die Kasse, außerdem Festesvorfreude und Harmonie! Am 13./14. XII. nicht launisch sein!
2.—11. Juli Geborene: Verscheuchen Sie am 14. XII. Ihre Schwermut! Hilfe kommt von einer Seite, an die Sie am wenigsten dachten (12. u. 16./17. XII.). Wirklich kein Grund zu Depressionen, auch wenn Sie als Außenseiter wirken.
12.—22. Juli Geborene sind erfolgreiche „Arbeitstiere" und interessieren sich nur für ernste Probleme (anorganische Chemie!). Auch durch Diplomatie erringen sie Erfolg. Am 15. XII. dürfen Sie sich nicht überanstrengen.

LÖWE

23. Juli—1. August Geborene: Der 15./16. XII. gebietet Zurückhaltung, um schon bestehende Freundschafts- oder Liebes- u. Ehekonflikte nicht noch zu verschärfen. Sie würden es in den kommenden Monaten bereuen. Experimentieren Sie nicht mit Menschen! Am 13./14. XII. ausgelassene Fröhlichkeit!
2.—12. August Geborene: Ihr Optimismus und Ihre ausgefallenen Ideen machen Sie zum „Spießerschreck". Um den 11. VIII. Geborene sind durch beglückende seelische Beschwingtheit unwiderstehlich und ernten Erfolg auf der ganzen Linie.
13.—23. August Geborene: Der Erfolg begleitet Sie immer noch und bringt im Verein mit glücklichem Zufall am 11. u. 15. XII. die Erledigung Ihrer Angelegenheiten. Vergessen Sie aber nicht, besonnen und gewissenhaft zu bleiben.

JUNGFRAU

24. August — 1. September Geborene: Das von Ihnen erhoffte Weihnachtsgeschäft klappt (11./12. u. 15./16. XII.). Ein frohes Fest bereitet sich vor.
2.—12. September Geborene: Sie können einen guten Jahresabschluß verbuchen. Das Wesentliche ist getan. Wichtige Entscheidungen fallen erst 1950.
13.—23. September Geborene: Behalten Sie den Kopf oben, trotz der Krise, die sich in diesen Tagen besonders für die um den 19. IX. Geborenen zeigt. Ihre Gesundheit ist gefährdet, Sie wirken unsachlich und exaltiert. Überall reizen Widerstände Ihre Opposition.

WAAGE

24. September — 2. Oktober Geborene: Am 13./14. XII. fassen Sie, wenn Sie vor dem 28. IX. geboren sind, wichtige Entschlüsse für Ihr zukünftiges Glück. Disponieren Sie dabei nicht nur auf Monate, sondern Jahre.
3.—12. Oktober Geborene: Das Glück der Harmonie, das Sie vor allen anderen in dieser zerrissenen Zeit auszeichnet, läßt Sie große Ereignisse nicht vermissen. Frauengunst und Urlaubsglück steigern Ihre Beschwingtheit und Originalität.
13.—23. Oktober Geborene: atmen nach Monaten der Depression auf, besonders am 14./15. XII. Sie sollen die Wertschätzung einflußreicher Menschen und ihre gesellschaftlichen Erfolge schnell nützen.

SKORPION

24. Oktober — 1. November Geborene: Die augenblickliche Hausse in Ihren Besitzverhältnissen zerstreut Unmutswolken. Die Freundschaft oder Liebe hat aber einen Knacks bekommen. Keine Geldversprechungen machen, es kommen kritische Wochen.
2.—11. November Geborene: Daß Sie ihre Gefühle für sich behalten, spricht für Sie, doch gehen Sie am 16. XII. aus sich heraus. Sie haben ruhige Tage.
12.—22. November Geborene: Festesstimmung! Schöne Pläne und Resultate zum Jahresende! Der 13. und 17. XII. bringen Vorteile.

SCHUTZE

23. November—1. Dezember Geborene: Tage voller Verliebtheit gehen zu Ende. Doch keine Sorge: bald kommen neue und beflügeln Sie zu größeren (Ehe — ?) Entschlüssen. Ihre Empfindlichkeit am 11./12. XII. wird am 13. XII. durch Freude aufgewogen.
2.—11. Dezember Geborene: Die Würfel sind gefallen. Trotz aller vorsichtigen Ratgeber können Sie sich behaupten, allerdings nicht ohne Humor.
12.—22. Dezember Geborene: Der 12./13. XII. wird unangenehm. Beschönigen Sie nicht Selbstverschulden mit Zufall und haben Sie Respekt vor Ihren Gegnern. Nach Monaten werden Sie sich durchsetzen.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FUR NEUE ERDENBURGER

GEBOREN ZWISCHEN 11. UND 17. DEZEMBER 1949

Der sympathischste Charakterzug der in dieser Woche Geborenen ist eine Aufgeschlossenheit und spontane Hilfsbereitschaft. Wenn auch ihr Lebensweg streckenweise steinig sein wird, so wird sie ein argloser Optimismus begleiten. Am 11. und 15./16. XII. Geborene werden für das praktische Leben, als Kaufleute, Techniker oder Statistiker, auch Juristen, am 13./14. und 17. XII. Geborene als Künstler, Erzieher und Kultur-Beauftragte begabt sein. Der Schulunterricht wird den meisten zu schaffen machen, da eine Konzentration in jungen Jahren nur schwer erreichbar ist; doch sind die erzielten Denk-Resultate fast immer originell. Der Gesundheitszustand, besonders der der Nerven, ist periodisch labil: In der Jugend ist auf eine Unfallsgefahr (Knochenbrüche) zu achten, auch auf die Verdauung. In dieser Woche geborene Mädchen sollten mit ihrem Selbständigkeits- und Liebes-Ideal bei den Eltern Verständnis finden, ist doch ihr Verhältnis zum anderen Geschlecht grundsätzlich problematisch. Einige der in dieser Woche Geborenen werden eine große, aber schwer erkämpfte Karriere machen.

Wissen Sie, was jede Frau erfreut?

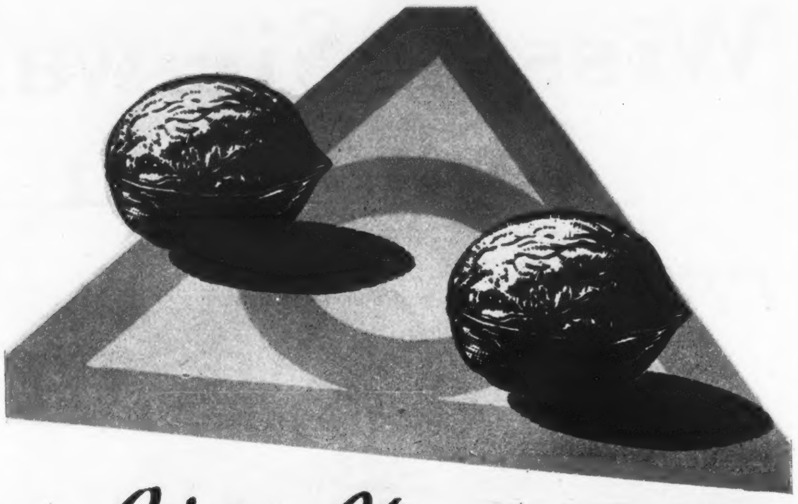
Gewiß, kostbare Geschenke erregen Bewunderung und große Freude - aber kann nicht auch ein kleines, mit Nachdenken ausgewähltes Geschenk eine Kostbarkeit sein? Und wird es nicht um so vollkommener sein, je mehr es entbehrt wurde?

Schenken Sie daher zum Weihnachtsfest *Palmolive-Seife* in der hübschen Weihnachtspackung. Sie wählen damit das passende Geschenk für jede Frau, denn *Palmolive-Seife* ist für ihre tägliche Schönheitspflege unentbehrlich.

Diese Schönheitsseife ist mit Palmen- und Olivenöl hergestellt. Sie entwickelt einen milden, reichen und zart duftenden Schaum, der die Haut gründlich und schonend reinigt. Jugendliche Frische und strahlende Schönheit sind das Ergebnis der täglichen Anwendung von *Palmolive-Seife*.

Palmolive-Seife schenken, heißt, Schönheit schenken!

MEHR ALS SEIFE - EIN SCHÖNHEITSMITTEL



Welche Nuss ist taub?

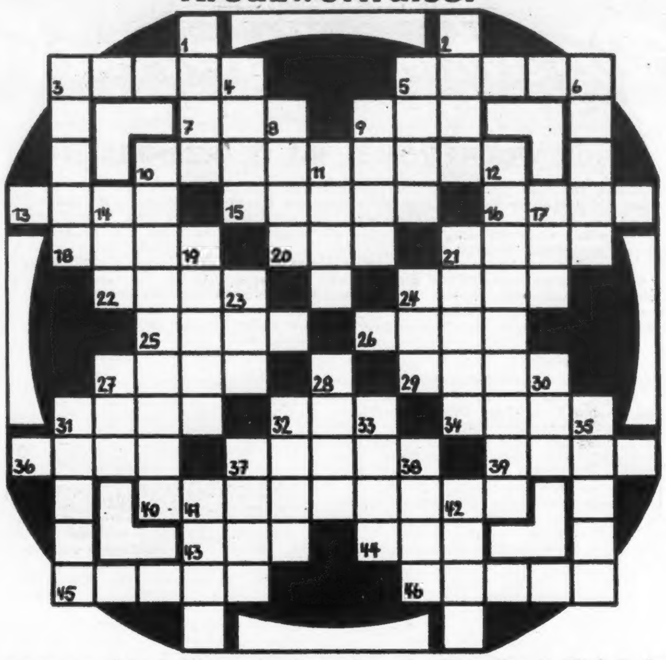
Ebensowenig, wie Sie einer Nuß von außen ansehen können, ob sie einen guten Kern enthält, können Sie aus dem Äußeren einer Uhr auf ihre Güte schließen.

Aber der „Kreis im Dreieck" bietet Ihnen Sicherheit, denn die DUGENA stellt ihr Sortiment gewissenhaft zusammen und ein verantwortungsbewußter Fachmann berät Sie in den DUGENA-Geschäften. So können Sie sicher sein, eine gute Uhr zu angemessenem Preis zu erhalten.

DUGENA
früher Alpina
DEUTSCHE UHRMACHER-GENOSSENSCHAFT
EGMBH

Wer dieses Zeichen führt, berät Sie gut!

Kreuzworträtsel



W a a g e r e c h t : 3. Wasserstandsanzeiger, 5. Wüstentier, 7. Titel, 9. franz.: Wasser, 10. Vorschrift, 13. Nebenfluß der Donau, 15. wohlriechende Pflanze, 16. Weinernte, 18. Mittelmeerinsel, 20. Verneinung, 21. persisches Maß, 22. italienische Währungseinheit, 24. Teil der Kleidung, 25. schweizerischer Nationalheld, 26. Körperteil, 27. Ware, Angelegenheit, 29. kleines Gewässer, 31. großer Raum, 32. Ufermauer, 34. schottischer Adelstitel, 36. Flachs- und Hanfabfall, 37. inneres Organ, 39. männlicher Vorname, 40. kleines Segelschiff, 43. europäische Hauptstadt, 44. Göttin der Morgenröte, 45. Schwiegersohn, 46. Nähgerät.

S e n k r e c h t : 1. Stadt in der Schweiz, 2. Einfriedung, 3. kurze Ausspannung, 4. nordfranzösische Stadt, 5. Waschraum für Bergleute, 6. Fangseil, 8. Tierprodukt, 9. Schluß, 10. banktechnischer Begriff, 11. Fluß in Nordalbanien, 12. Eisstrom, 14. Universum, 17. Rohstoff der Industrie, 19. Flächeninhalt eines Grundstückes, 21. Mischgericht, 23. mitteldeutscher Höhenrücken, 24. Magenferment, 27. Gebirgsschlucht, 28. Festtracht, 30. Hain, 31. landwirtschaftliches Gerät, 32. Frisiergerät, 33. Fluß im Harz, 35. Erfinder des Dynamits, 37. Zwerg, 38. berühmte engl. Schulstadt, 41. vorderasiatischer Staat, 42. Sohn Isaaks.

Leserbriefe

Treue

Herr v o n H o l l a n d e r schreibt in Nr. 47 des STERN, daß Dreiecksehen durchaus tragbar sind, wenn alle Beteiligten äußerste Zurückhaltung üben und der Mann Zeit, Kraft und — sehr viel — Geld hat, sich beiden Frauen gleichmäßig zu widmen. Ich habe immer festgestellt, daß die legitime Frau unter solchen Verhältnissen am meisten leidet, wenn sie auch aus Stolz und innerer Zurückhaltung sich nichts merken läßt und noch weniger darüber spricht. Abgesehen davon, daß die Frau sich mehr oder weniger um den Haushalt und die Erziehung der Kinder kümmern muß, ist die „Zweite" stets jünger und damit sehr im Vorteil. Dazu ist sie so „ganz anders". Sonst wäre sie ja nicht notwendig. Und damit viel begehrenswerter. Ich führe ein Beispiel an: Sie war die legitime Frau. An ihrem Geburtstag geht der Mann, selbständig und sehr vermögend, ins Büro, ohne die Frau gesehen zu haben. Wohl ist der Geschenktisch aufgebaut. Alles zeugt von Achtung, aber nicht von Liebe. Drei Wochen später hat „sie" Geburtstag. Natürlich bleibt er länger als sonst daheim. Der Geschenktisch ist vielleicht nicht so kostbar, aber jedes Geschenk ist voll Liebe erfühlt und ausgesucht worden. Da bricht die Frau zusammen. Nervenfieber! Und der eigene Mann wundert sich, wie die sonst so gesunde Frau „zu so etwas" kommt. Keinen Augenblick sucht er die Schuld bei sich und seinem Verhalten. Dabei hat er die Frau einmal aus Liebe geheiratet, und irgendwie liebt er sie auch jetzt noch, zumindest das Mütterliche in ihr.

Um dieser Seelenqualen willen ist eine Ehe zu dritt nicht möglich. Von Moral oder Unmoral ganz zu schweigen. Ganz zu schweigen von den Kindern, die in jedem Fall entsetzlich unter diesen Verhältnissen leiden. Professor M. sagt selbst, daß die Beziehungen der Menschen zueinander sittlich werden, wenn sie sich mit dem Begriff Treue verbinden. Treue hat er aber seiner legitimen Frau gelobt. Und treu war er ihr nicht mehr, wenn er auch weiter für sie und seine Kinder aus der Ehe gesorgt hat. Seine Liebe galt der „Zweiten".

Dortmund-Brackel — Charlotte Eichner

Aufforstung

Kürzlich las ich in einer Zeitung — ich weiß nicht mehr, ob es in Ihrem STERN war —, daß über ein Drittel aller in der französischen Zone geborenen Kinder Ausländer, also wohl meistens Franzosen, zum Vater haben.

Die Kinder, die von ihren Müttern nicht aufgezogen werden können, würden einer französischen Adoptivstelle übergeben. Auf diese Weise seien fast 500 Kinder nach Frankreich gebracht worden. Das Unmenschliche aber dabei ist, daß die Mütter damit jedes Anrecht auf ihr Kind verlieren und sich verpflichten müssen, keinerlei Verbindung zu ihrem Kind aufrechtzuerhalten. Will Frankreich, in dessen Fremdenlegion schon etwa 50 000 deutsche Männer benutzt und verbraucht werden, auch noch mit deutschen Kindern seinen Bestand aufforsten?

Hannover — Frau Erika Möllendorf

Werber

Ich war 1½ Jahre in französischer Kriegsgefangenschaft, wurde aber im April 1946 als P. W. auf Grund vierfacher Verwundung entlassen. Zuerst war ich fast ein Jahr in Kehl und zuletzt im Depot 105 Straßburg, Bastion X, Gef. Nr. 1 063 801. Wir kriegten anfangs einen sehr schlechten Fraß, und dieses nutzten die Pfiffis aus, um den deutschen Landser gefügig zu machen. Man erschien mit einem Stab von Offizieren und Uffz., letztere meistens Deutsche. Diese Burschen waren nicht umsonst 10 oder 15 Jahre bei der Legion. Diese gaben dann infolge ihrer Sprachkenntnisse sich meistens mit den jungen Landsern im Lager ab. Man verteilte Zigaretten, Schokolade und Lebensmittel und sagte dabei wörtlich: „Dieses alles könnt ihr täglich haben, ihr braucht nur für fünf Jahre zu unterschreiben." — Vorher wurde bekanntgemacht: Wehrmacht, L. W. und Marine fünf Jahre, Pgs und SS 20 Jahre. Und da sind sehr viele junge Leute auf den Leim gegangen. Wie gesagt, nach meiner Ansicht waren es nur willensschwache Menschen, die für ein Linsengericht alles verkauft haben!

Merken/Rhld. — Peter Faßbender

Eine rechte Mutter?

Erwartet Mrs. Ruth Chapline Wellen des Verständnisses und des Mitleids von seiten der Leser Ihrer Zeitschrift? Ist sie nicht zum größten Teil selbst schuld an ihrem Unglück? Wenn sie den Mut gehabt hat, ihre Liebe einem Ausländer zuzuwenden und ihm ein Kind zu schenken, das von ihr und ihrem Mann sehnsüchtig erwartet wurde, so muß Ruth Chapline auch den Mut aufbringen, um dieses Kindes willen Entsagung und Opfer auf sich zu nehmen, in anderen Worten, ihre Heimat zu verlassen. Entweder ist Mrs. Chapline sich, als sie ihren Mann kennen und lieben lernte, nicht im klaren gewesen, daß sie dieser Liebe ihre deutsche Heimat, das Elternhaus, die Freunde würde opfern müssen, oder sie liebt ihr Kind nicht so, wie eine rechte Mutter es tut, die nur nach dem Wohl ihres Kindes fragt. Das Glück ihres kleinen Sohnes müßte ihr mehr am Herzen liegen als ihr eigenes.

Aus eigener Erfahrung weiß ich, wie schwer es ist, ein neues Leben in einem fremden Land zu beginnen, und das Heimweh ist mitunter ein trauriger Geselle, wieviel schwerer und trauriger aber ist für eine Frau der Gedanke, daß jenseits des Ozeans ein Kind nach seiner treulosen Mutter weint.

Vielleicht sollte Ruth Chapline erst einmal versuchen, ob ihre Ehe in Amerika, in der Heimat ihres Mannes, unter anderen Verhältnissen, nicht doch eine Besserung erfährt. Ich wünschte es ihr um des Kindes willen von Herzen.

Holywell Hall Stamford,
Lincolnshire, England — Ursula Pfeuffer

Quizfragen

Für jedes der nachstehenden Wörter sind vier Bedeutungen aufgeführt. Finden Sie die jeweils richtige heraus?

1. Aktuar
   a) Schauspieler
   b) Gerichtsschreiber
   c) Aktmaler
   d) Gesellschafter einer Aktiengesellschaft
2. Alumnat
   a) Erziehungsanstalt
   b) Leichtmetallart
   c) geologische Erdschicht
   d) schwefelsaure Tonerde
3. Bankert
   a) uneheliches Kind
   b) Festmahl
   c) fahrender Sänger
   d) Konkurs
4. Exaudi
   a) arabischer Fürstentitel
   b) Automarke
   c) Name eines Sonntags
   d) Buchauszug
5. Faktur
   a) Warenrechnung
   b) Schriftart
   c) Buchdruckereileiter
   d) Knochenbruch
6. Falsum
   a) Fistelstimme
   b) Ostseeinsel
   c) Fälschung, Betrug
   d) epileptischer Anfall
7. Antidot
   a) Gegenfüßler
   b) Geisteskranker
   c) Menschenfreund
   d) Gegengift
8. Aspik
   a) Ansicht, Gesichtspunkt
   b) Hauchlaut
   c) Bewerbung
   d) Fleischsülze

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 49

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Birs, 5. Blak, 9. Aden, 10. Rede, 11. Sog, 12. Litauen, 14. Elaborat, 16. Tag, 17. Tor, 19. Bett, 20. Fett, 21. Ata, 23. Sen, 26. Eisenerz, 30. Fahrrad, 32. Goa, 33. Etui, 34. Tabu, 35. Note, 36. Atem. — Senkrecht: 1. Base, 2. Idol, 3. Regatta, 4. Emir, 5. Bratofen, 6. Leu, 7. Ader, 8. Kent, 12. Log, 13. Tat, 15. Batterie, 18. Renegat, 22. Air, 23. SED, 24. Ofen, 25. Cato, 27. Saal, 28. Robe, 29. Zaum, 31. Hut.

Verschieberätsel: Arabella — Parsifal — Turandot.

Silbenrätsel: 1. Wasserwaage, 2. Eigenlob, 3. Regentschaft, 4. Aperitif, 5. Nausikaa, 6. Domäne, 7. Eisbeutel, 8. Reptil, 9. Näharbeit, 10. Ersparnis, 11. Isobare, 12. Niederwalddenkmal, 13. Eichenlaub, 14. Gemeindehaus, 15. Rekonvaleszent, 16. Unruh, 17. Bücherei, 18. Eisenbahn, 19. Garage, 20. Regeldetri, 21. Anton — „Wer andern eine Grube graebt, faellt selbst hinein".

Rätselgleichung: a = Fachmann, b = Mann, c = Buch, d = Hand, e = Wandlung, f = Wand, x = Fachbuchhandlung.

SCHACH

Ein Opferfeuerwerk

Partie Nr. 4

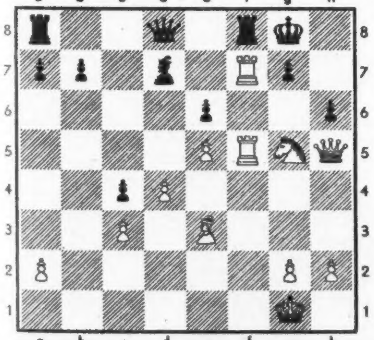
Französisch; gespielt im Meisterturnier in Parana (Argentinien) 1949.

Weiß: Michel (Deutschland)

Schwarz: Sanguineti (Argentinien)

1. e4 e6 2. d4 d5 3. Sc3 Sf6 4. e5 Sfd7 5. Sce2 c5 6. c3 Sc6 7. f4 f6 8. Sf3 c×d4 9. c×d4 Lb4† 10. Sc3 f×e5 11. f×e5 o—o 12. Le3 Sb6 13. Ld3 Sc4 14. L×c4 d×c4 15. o—o Se7 16. De2 L×c3 17. b×c3 Dc7 18. Sg5 (Die Einleitung eines geistreich geführten, in allen Varianten zum Vorteil für Weiß führenden Königsangriffs. Die bessere Entwicklung der weißen Streitkräfte wird damit in vorbildlicher Weise zur Geltung gebracht.) 18. . . . . Ld7 19. Dh5 h6 20. Tf7! Dd8 21. Taf1 Sf5 22. T1×f5!! (Der Beginn der 9zügigen forcierten Gewinnkombination, in deren Verlauf Weiß nicht weniger als einen Turm, einen Springer und die Qualität opfert!)

SCHWARZ



WEISS

Stellung nach dem 22. Zuge von Weiß.

22. . . . e×f5 23. T×g7†! K×g7 24. Se6†! L×e6 25. L×h6† Kh7 26. Lg5† Kg7 27. Dh6† Kf7 28. L×d8 Ta×d8 29. Df6† Kg8 30. D×e6† (Schwarz hat nur Zwangszüge gemacht, aber augenscheinlich ist der Vorteil von Weiß gar nicht so groß. Tatsächlich sind die beiden Türme der Dame mindestens gleichwertig, jedoch entscheiden hier die beiden furchtbaren weißen Freibauern auf der d- und e-Linie.) 30. . . . Kg7 31. De7†. Schwarz gab auf. Meister Michel hat berechtigte Aussichten, für diese Partie den vom argentinischen Unterrichtsminister ausgesetzten Schönheitspreis zu gewinnen.

Lösung des Problems Nr. 3: 1. Tg4! L×g4 2. Db1 matt. 1. . . . Kc1 2. Tc4 matt. 1. . . . Kb3 2. D×d1 matt. 1. . . . Kd3 2. De4 matt.

Graphologie

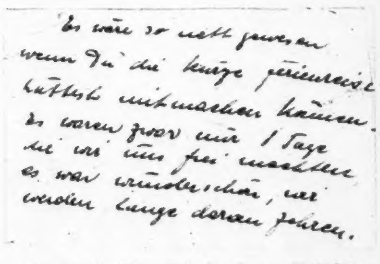
Schriftbild und Schriftanalyse von

Polly P. . . . . ., 45 Jahre alt

Was einem an Ihrer Schrift sofort auffällt, sind die fallenden Zeilen. Sie zeigen an, daß der Schreiber von niederdrückenden, pessimistischen Stimmungen gequält ist und es ihm an frohem Lebensmut und heiterem Zukunftsglauben gebricht. Wer von Sorge und Ängstlichkeit bedrückt, wer körperlich erschöpft oder stark ermüdet ist, oder wessen Seele sich einem müden Verzicht ergeben hat, keinen Ausweg mehr sieht und an keine Hoffnung und keinen Aufstieg mehr glaubt, der schreibt abwärts.

Außerdem sind an den langen Anstrichen bei Wortbeginn sowie an den langen Aufstrichen am Wortende große Schärfe und ein kritischer Geist zu erkennen.

Die meist sehr hoch gesetzten Oberzeichen (i-Punkte usw.) weisen auf eine Sehnsucht hin, wahrscheinlich die Sehnsucht, von Ihren derzeitigen, quälenden seelischen Zuständen frei zu kommen.



Die Druckstärke und die lange Unterlänge beim Buchstaben f bzw. F, auch beim z, lassen auf ein energisches und temperamentvolles Wesen schließen. Die Überstreichungen bei F in „Ferienreise", beim Oberzeichen des u und ä sind Wesens- oder auch Wunschbild von Begönnerung.

— Hier ausschneiden! —

Wenn Sie mit einer Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlags, diesen

STERN-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einschicken, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum ermäßigten Preis von 2,— DM (statt 4,— DM) angefertigt.

Nr. 50/49

Ein Klassiker des Weinkellers, der den Ruf des Namens HENKELL seit über 100 Jahren von Generation zu Generation getragen hat. Ein Sekt, dessen noble und brillante Art nur in wenigen größten Kreszenzen der Welt ihresgleichen findet.

HENKELL

TROCKEN PRIVAT

1942er NATUR

Als Spezialitäten unseres Hauses empfehlen wir HENKELL CUVEE 07 und den ausschließlich aus Clairet-Weinen der Champagne hergestellten HENKELL ROSEE sowie zum Braten unseren roten HENKELL KARDINAL

HENKELL & CO · WIESBADEN-BIEBRICH

Die Chao-Daisten, anamitische Legionäre, die von ihren Landsleuten als Verräter besonders gehaßt werden. Geraten sie in Gefangenschaft, dann drohen ihnen gräßliche Todesqualen — oder sie kehren als Spione der Aufständischen in die Legion zurück, bis man sie entlarvt und enthauptet

(Fortsetzung von Seite 14)

Greuel und Grausamkeiten, vor denen die des gerade überstandenen europäischen Krieges verblaßten.

„Ist denn das wirklich so schlimm?" fragte Meyer II skeptisch.

„Noch schlimmer", sagte Lundberg düster, und dann trank er noch einen Schluck. „Seht mal: man weiß ja nie, woran man ist. Braun sind sie alle, der eine sieht aus wie der andere. Freundlich sind sie auch, und wenn sie dir das Messer in den Bauch rennen, dann lächeln sie immer noch."

Als die Legionäre schlafen gingen, brachte ein Mann von der Wache die Nachricht, daß der Autobus von Saigon nach Binh-Thuan in den Abgrund gestürzt war. Die Krankenwagen kamen aus der Stadt gerast und holten die Toten und Schwerverletzten. Quer über die Straße, die an einer steilen Böschung entlangführt, war ein breiter Graben gezogen worden. Darüber war Bambusgeflecht gelegt und darauf Sand und Mergel geschüttet worden — der Fahrer hatte nichts von dem Anschlag bemerken können.

Der Tag von Camarone schien das Signal gewesen zu sein. Fast täglich ereigneten sich jetzt neue Zwischenfälle. Reiche Kaufleute wurden in ihren Wohnungen in Saigon tot aufgefunden. Einem war der Kopf abgeschlagen und auf den Schreibtisch gelegt worden. Alle Wertgegenstände waren geraubt. Ein anderer, der sein Geld und seine Schmucksachen verborgen hielt, wurde gefoltert. Die Räuber trieben ihm Bambusstäbchen unter die Fingernägel, bis er das Versteck verriet. Ein Schlag mit der „Coupe-coupe", dem breiten Haumesser, belohnte ihn, sein Kopf flog auf den kostbaren Teppich seiner Wohnung.

Die Unsicherheit wächst

Auf der Straße nach Cap Saint Jaques, dem Sommeraufenthalt der Europäer, wurde ein Autobus von Eingeborenen überfallen. Ein Kommando der Legion wurde in den Ort gelegt. Auch die Wasserstraßen waren bedroht. Das Postschiff, das die Küste entlangfuhr, mußte von einer mit Legionären besetzten Barke eskortiert werden. Die allgemeine Unsicherheit wurde in wachsendem Maße von organisierten Räuberbanden ausgenutzt, die keinerlei politische Ziele verfolgten. Die nächsten Wochen vergingen mit Kontrollen und Streifen, die bis weit nach Norden führten. Wo die Legionäre auftauchten, war alles ruhig. Aber dort, wo sie nicht waren oder gerade gewesen waren, wurde gemordet und geplündert. Commandant Lammais von der 2. Kompanie des 3. Regiment d'étrangère erhielt die dringende Aufforderung, endlich energisch durchzugreifen. Er stieß einen kräftigen Fluch aus. „Durchgreifen", rief er, „ich tue nichts anderes als durchgreifen."

Es wurde also noch mehr durchgegriffen. Auf den Flüssen schwammen noch mehr Leichen, Leichen weißer und brauner Menschen. Am häufigsten vertreten waren unter ihnen die Cao-Daisten, Indochinesen im Dienste der Legion, also Verräter in den Augen der Eingeborenen. Wenn sie den Aufständischen in die Hände fielen, erwartete sie ein furchtbarer Tod. Sie konnten ihr Leben nur retten — für kürzere Zeit — wenn sie als Spione in die Dienste der Vieht-Minhs traten. Dann durften sie zu den Franzosen zurückkehren und ihre Arbeit mit umgekehrten Vorzeichen weiterführen. Aber diese Arbeit endete gewöhnlich früher oder später ebenfalls im Fluß ...

Im Juni 1946 erschien bei dem Posten einer abgelegenen Station, Binh-Hoa, ein Jeep. Die Insassen, ein Sekretär des amerikanischen Konsulates von Saigon und ein Engländer, fragten gleichmütig, ob „alles ruhig" sei. Sie wollten ein bißchen spazierenfahren und sich die Gegend ansehen. Die Franzosen beschworen die Autofahrer, ihren wahnwitzigen Plan aufzugeben. Vergeblich. Die beiden stiegen lachend wieder ein, das letzte, was der Posten von ihnen sah, waren die schneeweißen Leinenanzüge. Eine Stunde später klingelte das Telefon in Binh-Hoa.

Eine Patrouille war auf der Straße auf einen verbrannten Jeep gestoßen. Die Insassen wurden nie aufgefunden.

In den Dörfern der nächsten Umgebung erschienen Vieht-Minh-Leute und warben mit Drohungen neue Kämpfer für die „gute Sache". Die Legion brach auf, ausgerüstet mit dem ganzen wunderbaren Arsenal einer modernen Armee. Es wurde signalisiert und gemorst und kommandiert und vor allem auch marschiert, und alles funktionierte aufs beste. Bis auf eine Kleinigkeit: es war niemand da, der mitspielte — es gab keinen Gegner. Die Legionäre trafen Frauen und Kinder und ein paar zahnlose Alte, und hier und da auch Bauern, die in ihrem Reisfeld herumstakten. Aber keinen Feind, jedenfalls keinen erkennbaren.

Sie brannten ein paar verdächtige Dörfer ab und erschossen ein paar verdächtige Eingeborene, die vielleicht Spione waren, vielleicht auch nicht. Dann kehrten sie zu ihren Standorten zurück. Westenbergers Kompanie wurde in eine ehemalige Kautschukfabrik verlegt. Am Morgen nach der ersten Nacht lag ein Legionär tot auf dem Bauch, dicht neben dem Wachhäuschen. Er hatte ein Messer im Rücken, seine Waffen waren weg.

Jetzt kam zu der militärischen Aufgabe die persönliche Wut der Legionäre. Sie schwuren Rache, der Kampf gegen das Unsichtbare nahm satanische Formen an, der Unterschied zwischen schuldig und unschuldig verwischte sich. Die Eingeborenen antworteten mit neuen Überfällen und alten Schlagworten. Auf die Wände der armseligen Hütten wurden nationalistische und kommunistische Parolen gemalt. Die daruntergeschriebene Antwort der Legion bestand immer aus demselben Wort: „Scheiße!"

Westenberger ging vorsichtig über die nasse „Diege", eines der schmalen Erdbänder, welche die bewässerten Reisfelder in Vierecke aufteilen. Dicht hinter ihm war Markert, danach kamen noch zehn Legionäre, eine Patrouille aus der Kautschuk-Fabrik. Hier und da tauchten aus dem Wasser Erdklumpen auf. Keine Spur von Leben zeigte sich weit und breit. So liefen sie eine Stunde am Rande des Reismeeres dahin, bis sie an eine „Brousse" kamen, eine Baumgruppe im Reisfeld. Dahinter lag ein Dorf. Plötzlich standen drei Annamiten vor ihnen, wie aus dem Nichts aufgetaucht. Sie waren weiß gekleidet, Männer alle drei. Der Älteste von ihnen schlotterte vor Angst. Einer der eingeborenen Soldaten sprang herbei, er sprach mit dem Annamiten und übersetzte dann: Im Dorf sind Männer mit Waffen, viele Männer mit Waffen ...

Ein leiser Ruf des Unteroffiziers, und die Legionäre waren verschwunden. Sie schmiegten sich an das Baumgeäst, klebten an den Stämmen. Die drei Eingeborenen hatten sie mit sich gezogen. Der Dolmetscher fragte flüsternd weiter, der Älteste antwortete, zitternd, sein Gesicht war aschfahl.

„Vieht-Leute ... wollen Fabrik angreifen ... viele viele Männer ..."

Westenberger kroch auf dem Bauch zurück, über die Diegen. Er brauchte mehr als zwei Stunden für den Rückweg. Es war abends, als er in der Fabrik ankam. Er stürzte zum Leutnant und berichtete. Trompetensignale ertönten, die Kompanie trat an, teilte sich in drei Gruppen.

Der Morgen graute, als sie an der Brousse eintrafen.

Ein Legionär sah im Reiswasser ein Stück Rohr, das in die Luft ragte. Er warf sich hinein, zwei Körper wälzten sich herum. Der Annamit, ein Posten unter Wasser, der durch das Bambus-

Drei anamitische Mädchen aus dem Fotoalbum eines Legionärs. Sie sind von einer fremdartigen Schönheit, und die Gesichter lassen kaum vermuten, daß alle drei Aufnahmen in einem Hause gemacht wurden, wo sich die Legionäre von den Strapazen des Kampfes für 60 Piaster zu erholen pflegen

Trilysin im Festgewand

Zum Weihnachtsfest hat Trilysin, das weltbekannte biologische Haartonikum, sich mit einem goldenen Kleid geschmückt, um seinen vielen Tausenden von Freunden eine gewiß willkommene Überraschung zu bereiten.

Zur Freude über ein so persönliches Geschenk gesellt sich das Behagen über die Wirkung dieses wissenschaftlich anerkannten Haarpflegemittels, das allen Haarschäden entgegenwirkt, dem Haar Gesundheit bringt, es kräftigt und seine Schönheit erhöht.

Man wird Ihnen Dank wissen, wenn Sie Trilysin in der Weihnachtspackung zum Fest schenken.

Trilysin

Das biologische Haartonikum

Trilysin mit Fett
Trilysin ohne Fett
Trilysin-Haaröl

Die Chao-Daisten, anamitische Legionäre, die von ihren Landsleuten als Verräter besonders gehaßt werden. Geraten sie in Gefangenschaft, dann drohen ihnen gräßliche Todesqualen — oder sie kehren als Spione der Aufständischen in die Legion zurück, bis man sie entlarvt und enthauptet

(Fortsetzung von Seite 14)

Greuel und Grausamkeiten, vor denen die des gerade überstandenen europäischen Krieges verblaßten.

„Ist denn das wirklich so schlimm?" fragte Meyer II skeptisch.

„Noch schlimmer", sagte Lundberg düster, und dann trank er noch einen Schluck. „Seht mal: man weiß ja nie, woran man ist. Braun sind sie alle, der eine sieht aus wie der andere. Freundlich sind sie auch, und wenn sie dir das Messer in den Bauch rennen, dann lächeln sie immer noch."

Als die Legionäre schlafen gingen, brachte ein Mann von der Wache die Nachricht, daß der Autobus von Saigon nach Binh-Thuan in den Abgrund gestürzt war. Die Krankenwagen kamen aus der Stadt gerast und holten die Toten und Schwerverletzten. Quer über die Straße, die an einer steilen Böschung entlangführt, war ein breiter Graben gezogen worden. Darüber war Bambusgeflecht gelegt und darauf Sand und Mergel geschüttet worden — der Fahrer hatte nichts von dem Anschlag bemerken können.

Der Tag von Camarone schien das Signal gewesen zu sein. Fast täglich ereigneten sich jetzt neue Zwischenfälle. Reiche Kaufleute wurden in ihren Wohnungen in Saigon tot aufgefunden. Einem war der Kopf abgeschlagen und auf den Schreibtisch gelegt worden. Alle Wertgegenstände waren geraubt. Ein anderer, der sein Geld und seine Schmucksachen verborgen hielt, wurde gefoltert. Die Räuber trieben ihm Bambusstäbchen unter die Fingernägel, bis er das Versteck verriet. Ein Schlag mit der „Coupe-coupe", dem breiten Haumesser, belohnte ihn, sein Kopf flog auf den kostbaren Teppich seiner Wohnung.

Die Unsicherheit wächst

Auf der Straße nach Cap Saint Jaques, dem Sommeraufenthalt der Europäer, wurde ein Autobus von Eingeborenen überfallen. Ein Kommando der Legion wurde in den Ort gelegt. Auch die Wasserstraßen waren bedroht. Das Postschiff, das die Küste entlangfuhr, mußte von einer mit Legionären besetzten Barke eskortiert werden. Die allgemeine Unsicherheit wurde in wachsendem Maße von organisierten Räuberbanden ausgenutzt, die keinerlei politische Ziele verfolgten. Die nächsten Wochen vergingen mit Kontrollen und Streifen, die bis weit nach Norden führten. Wo die Legionäre auftauchten, war alles ruhig. Aber dort, wo sie nicht waren oder gerade gewesen waren, wurde gemordet und geplündert. Commandant Lammais von der 2. Kompanie des 3. Regiment d'étrangère erhielt die dringende Aufforderung, endlich energisch durchzugreifen. Er stieß einen kräftigen Fluch aus. „Durchgreifen", rief er, „ich tue nichts anderes als durchgreifen."

Es wurde also noch mehr durchgegriffen. Auf den Flüssen schwammen noch mehr Leichen, Leichen weißer und brauner Menschen. Am häufigsten vertreten waren unter ihnen die Cao-Daisten, Indochinesen im Dienste der Legion, also Verräter in den Augen der Eingeborenen. Wenn sie den Aufständischen in die Hände fielen, erwartete sie ein furchtbarer Tod. Sie konnten ihr Leben nur retten — für kürzere Zeit — wenn sie als Spione in die Dienste der Vieht-Minhs traten. Dann durften sie zu den Franzosen zurückkehren und ihre Arbeit mit umgekehrten Vorzeichen weiterführen. Aber diese Arbeit endete gewöhnlich früher oder später ebenfalls im Fluß ...

Im Juni 1946 erschien bei dem Posten einer abgelegenen Station, Binh-Hoa, ein Jeep. Die Insassen, ein Sekretär des amerikanischen Konsulates von Saigon und ein Engländer, fragten gleichmütig, ob „alles ruhig" sei. Sie wollten ein bißchen spazierenfahren und sich die Gegend ansehen. Die Franzosen beschworen die Autofahrer, ihren wahnwitzigen Plan aufzugeben. Vergeblich. Die beiden stiegen lachend wieder ein, das letzte, was der Posten von ihnen sah, waren die schneeweißen Leinenanzüge. Eine Stunde später klingelte das Telefon in Binh-Hoa.

Eine Patrouille war auf der Straße auf einen verbrannten Jeep gestoßen. Die Insassen wurden nie aufgefunden.

In den Dörfern der nächsten Umgebung erschienen Vieht-Minh-Leute und warben mit Drohungen neue Kämpfer für die „gute Sache". Die Legion brach auf, ausgerüstet mit dem ganzen wunderbaren Arsenal einer modernen Armee. Es wurde signalisiert und gemorst und kommandiert und vor allem auch marschiert, und alles funktionierte aufs beste. Bis auf eine Kleinigkeit: es war niemand da, der mitspielte — es gab keinen Gegner. Die Legionäre trafen Frauen und Kinder und ein paar zahnlose Alte, und hier und da auch Bauern, die in ihrem Reisfeld herumstakten. Aber keinen Feind, jedenfalls keinen erkennbaren.

Drei anamitische Mädchen aus dem Fotoalbum eines Legionärs. Sie sind von einer fremdartigen Schönheit, und die Gesichter lassen kaum vermuten, daß alle drei Aufnahmen in einem Hause gemacht wurden, wo sich die Legionäre von den Strapazen des Kampfes für 60 Piaster zu erholen pflegen

Sie brannten ein paar verdächtige Dörfer ab und erschossen ein paar verdächtige Eingeborene, die vielleicht Spione waren, vielleicht auch nicht. Dann kehrten sie zu ihren Standorten zurück. Westenbergers Kompanie wurde in eine ehemalige Kautschukfabrik verlegt. Am Morgen nach der ersten Nacht lag ein Legionär tot auf dem Bauch, dicht neben dem Wachhäuschen. Er hatte ein Messer im Rücken, seine Waffen waren weg.

Jetzt kam zu der militärischen Aufgabe die persönliche Wut der Legionäre. Sie schwuren Rache, der Kampf gegen das Unsichtbare nahm satanische Formen an, der Unterschied zwischen schuldig und unschuldig verwischte sich. Die Eingeborenen antworteten mit neuen Überfällen und alten Schlagworten. Auf die Wände der armseligen Hütten wurden nationalistische und kommunistische Parolen gemalt. Die daruntergeschriebene Antwort der Legion bestand immer aus demselben Wort: „Scheiße!"

Westenberger ging vorsichtig über die nasse „Diege", eines der schmalen Erdbänder, welche die bewässerten Reisfelder in Vierecke aufteilen. Dicht hinter ihm war Markert, danach kamen noch zehn Legionäre, eine Patrouille aus der Kautschuk-Fabrik. Hier und da tauchten aus dem Wasser Erdklumpen auf. Keine Spur von Leben zeigte sich weit und breit. So liefen sie eine Stunde am Rande des Reismeeres dahin, bis sie an eine „Brousse" kamen, eine Baumgruppe im Reisfeld. Dahinter lag ein Dorf. Plötzlich standen drei Annamiten vor ihnen, wie aus dem Nichts aufgetaucht. Sie waren weiß gekleidet, Männer alle drei. Der Älteste von ihnen schlotterte vor Angst. Einer der eingeborenen Soldaten sprang herbei, er sprach mit dem Annamiten und übersetzte dann: Im Dorf sind Männer mit Waffen, viele Männer mit Waffen ...

Ein leiser Ruf des Unteroffiziers, und die Legionäre waren verschwunden. Sie schmiegten sich an das Baumgeäst, klebten an den Stämmen. Die drei Eingeborenen hatten sie mit sich gezogen. Der Dolmetscher fragte flüsternd weiter, der Älteste antwortete, zitternd, sein Gesicht war aschfahl.

„Vieht-Leute ... wollen Fabrik angreifen ... viele viele Männer ..."

Westenberger kroch auf dem Bauch zurück, über die Diegen. Er brauchte mehr als zwei Stunden für den Rückweg. Es war abends, als er in der Fabrik ankam. Er stürzte zum Leutnant und berichtete. Trompetensignale ertönten, die Kompanie trat an, teilte sich in drei Gruppen.

Der Morgen graute, als sie an der Brousse eintrafen.

Ein Legionär sah im Reiswasser ein Stück Rohr, das in die Luft ragte. Er warf sich hinein, zwei Körper wälzten sich herum. Der Annamit, ein Posten unter Wasser, der durch das Bambus-

Trilysin im Festgewand

Zum Weihnachtsfest hat Trilysin, das weltbekannte biologische Haartonikum, sich mit einem goldenen Kleid geschmückt, um seinen vielen Tausenden von Freunden eine gewiß willkommene Überraschung zu bereiten.

Zur Freude über ein so persönliches Geschenk gesellt sich das Behagen über die Wirkung dieses wissenschaftlich anerkannten Haarpflegemittels, das allen Haarschäden entgegenwirkt, dem Haar Gesundheit bringt, es kräftigt und seine Schönheit erhöht.

Man wird Ihnen Dank wissen, wenn Sie Trilysin in der Weihnachtspackung zum Fest schenken.

Trilysin

Das biologische Haartonikum

Trilysin mit Fett
Trilysin ohne Fett
Trilysin-Haaröl

Neben primitivster Armut lebt in diesem Lande die uralte chinesische Kultur in prächtigen Pagoden und Tempeln und in den gepflegten Häusern reicher Chinesen. Dieses Foto, das eine Zusammenkunft chinesischer Mandarine zeigt, fand Paul Westenberger in einer Brieftasche, die ihm beim Durchsuchen eines solchen prächtigen chinesischen Hauses in die Hände fiel

rohr geatmet hatte, stieß gellende Schreie aus. Eine Mitrailleuse knallte. ... Von verschiedenen Seiten stürmten die Legionäre das Dorf.

Zwei alte Weiber lagen in einer Hütte. Das Dorf war leer. Die Bambushütten wurden durchsucht und dann angezündet, rot färbte sich im Feuerschein das Wasser der Reisfelder. Der alte Annamit, der mit den beiden anderen Dorfbewohnern die Nacht in der Brousse verbracht hatte, lief jammernd von Hütte zu Hütte. Er suchte seine Tochter. Die Viehts hatten sie mitgenommen.

Die Legionäre marschierten auf der weiten Straße zurück.

„An der Seite gehen, nur an der Seite ..." schrien die Chargen. „Die Straße ist vermint."

„Verdammte Saubande!" fluchte der Kamerad neben Westenberger vor sich hin. Dann wandte er sich nach links. „Du kommst aus Deutschland?"

„Ja — und was bist du für ein Landsmann?"

„Spanier. Verstehst du, ich kämpfte gegen Franco, ich mußte raus ... was sollte ich anfangen, so kam ich zur Legion."

Beim Abendessen saß der Spanier neben dem Kameraden. „In Spanien im Bürgerkrieg, da wußte man doch ungefähr, was geschehen würde. Mehr oder weniger konnte ich mich in die Köpfe meiner Feinde hineindenken — aber hier ..."

Westenberger nickte. „Das ist wahr — man weiß nicht, wo man dran ist. Wie sind sie denn im Kampf?"

„Kampf ..." wiederholte der Spanier verächtlich. „Erlebst du ja nur, wenn fünfzig Mann auf einen Legionär kommen — sonst gibt es nur Angriffe aus dem Hinterhalt." „Dann geht das also immer so weiter ..." Westenberger trank nachdenklich sein Viertel Wein, das jeder Legionär einmal am Tage bekommt.

Der Spanier begann zu lachen, die übrigen Kameraden lachten mit. „Du wirst es ja noch erleben ...!" schrien sie vielsagend und fröhlich. „Ach, Mensch, dir gehen schon noch die Augen über. Darauf laß uns einen trinken — prost!"

„S'il vous plait"

Auf der Jagd nach den Aufständischen waren die Legionäre gezwungen, gelegentlich auch die Häuser reicher Chinesen zu durchsuchen. Mit den gleichen unbewegten Gesichtern, mit denen sie in den Urwald eindrangen, die Reisfelder durchwateten, eine Brousse umstellten — ebenso gleichmütig bezwangen sie die Paläste der Reichen und taten hier ihre Pflicht. Sie suchten nach ihren Feinden, und dazu mußten sie sorgfältig nachsehen. Kostbare goldlackierte Möbel mußten zerschlagen, Seidentapeten zerschnitten, Buddhafiguren umgestürzt werden. Sie taten ganze Arbeit. Hätten sich Viehts in den Häusern, deren Besitzer vor den Aufständischen und vor den Befreiern geflohen waren, verborgengehalten — sie wären zweifellos entdeckt worden. So gewissenhaft durchforschten die Legionäre jeden Raum. Dabei geschah es, daß ihnen Kostbarkeiten in die Hände fielen, ein Buddha aus Gold, Diademe, Juwelen. Die nahmen sie dann mit, aus Rache, weil sie die Viehts nicht bekommen hatten ...

Wie an alle anderen Besonderheiten des Legionärslebens hatte sich Westenberger auch an diese Form der militärischen Aufklärung schnell gewöhnt. Er durchstöberte an einem frühen Morgen allein ein Haus, das allen Anzeichen nach gerade erst verlassen worden war. Die Türen des Hauses standen weit offen wie nach einer eiligen Flucht. Auf einem kostbaren Tisch aus Rosenholz lagen, gewissermaßen in militärischer Ordnung aufgereiht, eine Brieftasche, Goldschmuck und ein Füllfederhalter. Daneben ein Zettel, auf den mit unbeholfenen Buchstaben gekritzelt war: „S'il vous plait".

Westenberger steckte die Sachen ein, der Chinese hatte offenbar gewußt, worauf es ankam. Da brauchte man ihm nicht erst noch die Kommode zu zerhacken.

In der Nähe der Kautschukfabrik lag das Bordell. Westenberger lud Markert am Abend zu einem Besuch ein. Ein Bruchteil des Inhalts der chinesischen Brieftasche reichte dafür aus.

(Fortsetzung im nächsten Heft)

Feines Gebäck

für festliche Gelegenheiten gelingt Ihnen besonders gut mit Dr. Oetker Backpulver „Backin". Rezepte stehen Ihnen jederzeit kostenlos zur Verfügung. Bitte schreiben Sie noch heute an die Firma Dr. August Oetker Nährmittelfabrik G. m. b. H., Bielefeld

DR. OETKER BACKPULVER »Backin«

Für Ihren Schreibtisch

Mauthe

DIE MARKENUHR

BEWÄHRT SEIT ÜBER 100 JAHREN

IN ALLEN FACHGESCHÄFTEN ERHÄLTLICH

FRIEDRICH MAUTHE GMBH. SCHWENNINGEN-NECKAR

Das Gutachten

Alois Klugkopf war erster Buchhalter bei Bankier Müller. Außerdem sozusagen Hausgraphologe. Gegen acht Tage in der Bank — und schon überaus beliebt. Am neunten Morgen klingelte der Hausapparat.

„Wir wollen einen neuen Geschäftsführer einstellen", sagte Herr Müller. „Sie sind doch ein kluger Kopf. Der Lehrling bringt gleich eine Handschrift hinunter. Stellen Sie mal ein tüchtiges Gutachten auf. Aber rückhaltlos, ohne jede Beschönigung bitte. Und möglichst schnell!"

Klugkopf begutachtete. Oberlängen, Unterlängen, Schnörkel. „Schreiber ist Genießertyp", schrieb er auf, „schwer aus der Ruhe zu bringen, typischer Phlegmatiker. Seine geistigen Qualitäten sind gleich Null. Lediglich beim Umgang mit Frauen einer gewissen Lebhaftigkeit fähig. Charakterlich mit Vorsicht zu genießen. Schätzt faustdicke Lügen und scheut vor keiner Hinterhältigkeit zurück. In Geldsachen einerseits Verschwender, andererseits notorischer Geizkragen. Neigt zu Unterschriftenfälschungen und anderen Hochstapeleien."

Nach drei weiteren Gutachtenseiten schloß Klugkopf: „Einem solchen Mann das Bankhaus Müller anzuvertrauen hieße, den weiteren Aufstieg dieses reellen Hauses nicht nur zu unterbinden, sondern geradezu seinen völligen Ruin herbeizuführen. Jeder Lehrling würde seine Sache besser machen. Vor dem Mann kann nicht genügend gewarnt werden!"

Ein Tippmädchen brachte das Gutachten nach oben zum Chef. Es hatte die Tür gerade geschlossen, als der Lehrling wiederkam.

„Sie sollen mir eine Ohrfeige geben", sagte er, „und dann soll ich sofort den Brief raufbringen, den der Chef an seine Frau geschrieben hat. Und dies hier sei der richtige Brief von dem neuen Geschäftsführer!"

Horst Berger

„Feuerwehrmann hin, Feuerwehrmann her, die Annabella ist krank geworden – marsch auf die Bühne!" Zeichn.: Cosmopress

Für Jugendliche verboten ...

Im Premierentheater lief ein neuer Film. Vor der Tür standen Hunderte. Neben der Tür stand Polizei.

„Halt, mein Fräulein, wohin wollen Sie?" fragte der Wachtmeister eine reichlich junge Dame.

„Ins Kino selbstverständlich", antwortete die Kleine.

„So selbstverständlich ist das gar nicht", meinte der Gesetzesbewacher. „Wie alt sind Sie denn eigentlich?"

„Morgen werde ich sechzehn!"

„Dann gehen Sie man schön wieder nach Hause und legen sich ins Bettchen. Dieser Film ist für Sie nicht angebracht!"

„Das hat mir gerade noch gefehlt; mein Papa hat es mir aber erlaubt!"

„Das ist sehr weitherzig und sehr lieb von Ihrem Papa. Leider vermag er die Gesetze nicht zu beeinflussen."

„Vielleicht doch. Er ist Jurist!"

Dem Uniformierten wurde langsam warm. „Machen Sie den Eingang frei für die Leute, die hier herein dürfen."

„Zu denen gehöre ich auch. Mein Mann hat jedenfalls nichts dagegen, daß ich mir den Film ansehe!" Der Polizist von der Türwache schluckte zweimal heftig. „Verheiratet sind Sie auch schon? Jedenfalls ändert das die Sachlage nicht im geringsten. Oder sollte er ebenfalls Jurist sein?"

„Nicht gerade eben", meinte die Kleine, „aber nun lassen Sie mich endlich durch, sonst geht es los, und ich bin nicht dabei!"

„Worauf das Publikum untröstlich wäre", lächelte der Türhüter spöttisch.

„Es ist anzunehmen", sagte die junge Dame ungeduldig. Nämlichen Augenblickes näherte sich ein eleganter junger Mann. „Man will mich nicht hineinlassen, Erik!" rief die hübsche Kleine, „und dabei hast du doch den Film gedreht."

„Lassen Sie uns mal schnell durch", sagte der junge Herr, „die Dame muß in ihre Loge. Sie ist die Hauptdarstellerin!"

Edmund Irving

„... alles, was sie mir schenkt, hat immer eine persönliche Note ..!" Zeichn.: Lulugin

Für alle Verletzungen des Alltags, für Schnitt-, Riß- und Brandwunden **Traumaplast**, das antiseptische und blutstillende Wundpflaster.

In jeden Haushalt gehört vorsorglich Traumaplast das heilende Wundpflaster in der gelben Packung

Erhältlich in Apotheken und Drogerien

Sternschnuppen

In der kanadischen Armee wird z. Z. eine Art Zahnpasta erprobt, die eventuell vorhandene Löcher in den Zähnen füllt und damit das Plombieren von Zähnen überflüssig machen würde. Die bisherigen Ergebnisse wurden noch nicht bekanntgegeben, aber es wird gesagt, daß die Erfindung dieser Paste von immenser Bedeutung sein wird, vorausgesetzt, daß sie hält, was sie verspricht.

•

In der Nähe von Limoges erlegte der Jäger Jacques Rifort ein Kaninchen und steckte es in seine Jagdtasche. Während er mit Freunden sprach, berührte das Kaninchen, das keineswegs tot war, mit einer Pfote den Abzugshahn des Jagdgewehres und verletzte seinen eigenen Jäger lebensgefährlich.

•

Anläßlich einer landwirtschaftlichen Ausstellung in Eindhoven (Holland) richteten zwei Jungens einen Parkplatz für Fahrräder ein. Pro Fahrrad 10 Cent Aufbewahrungsgebühr. Die 14tägige Ausstellung wurde unerwarteterweise täglich von rund 25 000 Bauern per Rad besucht, so daß die beiden Jünglinge pro Tag etwa 2500 Gulden in ihre Hosentaschen steckten.

•

Amerikanische Bekleidungsfirmen wollen aus Schottland karierte Stoffe importieren. Allerdings sollen daraus keine Röcke, sondern Smokings für Jazzmusiker hergestellt werden.

•

Anzeige in einer Brüsseler Zeitung: „Zu kaufen gesucht eine kleine Wohnung am Meer in einer im kommenden Krieg neutralen Zone."

•

In Pittsburg bemächtigte sich ein Mann eines Straßenbahnwagens und entfloh damit. Angestellte der Kompanie machten Jagd auf ihn, holten ihn — nachdem sie zehn Kilometer hinterhergejagt waren — ein und schleppten den Mann zur Polizei. Als die Angestellten der Kompanie vom Richter befragt wurden, ob sich der Straßenbahnwagen noch immer auf den Schienen befunden habe, als die Verfolger eingetroffen seien, und diese die Frage bejahten, entschied Salomo, daß kein Diebstahl vorliege, da ja die Schienen wie auch das Terrain Eigentum der Tramgesellschaft sei. Der Angeklagte wurde freigesprochen.

•

Ein Dieb plünderte in Bad Mergentheim die Wohnung eines Mannes, dem am nächsten Tag nichts anderes mehr übrigblieb, als zum evangelischen Hilfswerk zu gehen, um sich dort eine neue Hose zu erbitten. Der Dieb hatte ihm seine letzte Hose entwendet. Der Pfarrer überreichte ihm — seine eigene Hose. Der Dieb hatte sie sich kurz vorher beim Pfarrer gegen eine passende umgetauscht.

•

Seit einem Jahrhundert gibt es auf der Welt keine Seeräuber mehr — bis auf die chinesischen Küstengewässer, die heute mehr denn je von Piraten heimgesucht werden. Die größte der chinesischen Seeräuberflotten besteht aus 52 bewaffneten Dschunken und 1500 Mann, sie wird von der 35jährigen Witwe Chung Lo-Yu kommandiert.

•

Ein Kongreß von Wissenschaftlern aus der Südafrikanischen Union wurde von einem Bienenschwarm gestört, der die würdigen Herren zur Flucht zwang. Nicht einmal die Entomologen nahmen die Gelegenheit wahr, die Insekten auf freier Wildbahn zu studieren. Erst nachdem einige Handwerker die Störenfriede aus der Kongreßhalle vertrieben hatten, kehrten die Gelehrten zurück.

Außerdienstlich tanzt sie auch, nicht vor begeistertem Publikum, dafür aber mit ihrem eigenen Mann. Katherine Dunham hat sich ganz dem Tanz verschrieben, morgens übt sie auf den Proben, abends wirbelt sie über die Bühne und nachher erholt sie sich beim Boogie-woogie in den Pariser Bars der Champs-Elysées FOTO: SCOOP

Nicht so tragisch wie bei Goethe endet Fausts und Gretchens Liebe in Rene Clairs „lateinischem Faust"-Film, der als „Abschluß des Goethejahres" im Frühjahr 1950 unter dem Titel „Die Schönheit des Teufels" herauskommen wird: Der Student Heinrich (Gérard Philipe) bekommt sein Zigeuner-Gretchen (Nicola Besnard). In Italiens Filmstadt Cinecitta, wo der Film gedreht wurde, wird das Ewig-Weibliche weniger problematisch dargeboten als in Goethes gedankentiefem Drama FOTO: HURTMANNS

William E. Ruff aus Alaska war auf der Truthahnjagd. Im Busch sah er den roten Kamm eines Truthahns schimmern, legte an und schoß. Dann stellte er fest, daß er seine Tante erschossen hatte, deren rot leuchtendes Ziertaschentuch er für einen Truthahnkamm gehalten hatte. Ruff zog die Konsequenzen und erschoß sich selbst.

*

Eine Flasche Rum, die über ein Bündel Heu gegossen wurde, hat einer ausgebrochenen Kuh in Jütland die Freiheit gekostet. Die Kuh fraß sich einen Rausch an und ließ sich ohne Widerstand in ihren Stall führen.

*

Weil die englischen Väter ihre Babys nachts zur Beruhigung auf den Arm nehmen müssen, machte der englische Kleinhändlerverband eine Eingabe an Ernährungsminister Strachey. Er begründete die Eingabe damit, daß die Babys mißvergnügt seien, weil sie keinen Kinderzwieback bekämen und bat um Abschaffung dieses Mangels.

*

Die Frau eines deutschen Kriegsgefangenen in Rußland, die von einem anderen Mann ein Kind bekommen hatte, schrieb an die Lagerverwaltung in Rußland, ihr Mann sei SS-Mann, überzeugter Nationalsozialist und Inhaber hoher Auszeichnungen gewesen. Man müsse ihn nach Sibirien verbannen. Der Soldat wurde daraufhin zu anderthalb Jahren schwerer Bergwerksarbeit verurteilt und nicht, wie ursprünglich vorgesehen, im Sommer 1948 entlassen. Jetzt kam der Soldat in seine mainfränkische Heimat zurück und konnte den Brief der Frau, der ihm in Rußland ausgehändigt worden war, vorweisen.

*

Anderthalb Tonnen gültiger Münzen aus Kupfer, Messing, Zink und Eisen wurden kürzlich in der Nähe von Long Island (USA) 'von der Nationalbank ins Meer versenkt, da sich weder die Rücksendung in die Prägeländer noch die Einschmelzung lohne.

*

Der Schriftsteller Jaques Politis will eine französische Filmgesellschaft auf Schadenersatz verklagen. In dem Film „Manon" hatte die Gesellschaft sein Haus als Bordell gezeigt. Seitdem klopfen dauernd Besucher mit „merkwürdigen Anfragen" an seine Haustür.

*

Da auch Statuen in den Tuilerien oder Bilder im Louvre nackte Menschen zeigten, dürften die Veröffentlichungen von Nacktphotos in Magazinen und Journalen nicht als „unmoralisch und ungesund" angesehen werden, urteilte ein Pariser Gericht in der zweiten Instanz, denn die Photographie stehe heute als Kunst gleichwertig neben der Bildhauerei und Malerei.

DER STERN erscheint wöchentl. im VERLAG HENRI NANNEN GMBH., Hamb. 1, Curienstr. 1, Tel. 32 10 04. Chefredakteur: Henri Nannen. Stellvertr. Chefredakteur u. Bildredaktion: Karl Beckmeier. Redaktion: Dr. Wilhelm Rüdiger, Günther Dahl, Eberhard Seeliger, Süddeutsche Redaktion: Ernst Grossar, München 2, Pfisterstr. 4. Westdeutsche Redaktion. Hellmut Prinz, Dülken/Rhld., Rathausplatz 4. — Anzeigen u. Vertrieb: Verlag Henri Nannen GmbH., Hamb. 1, Curienstr. 1, Tel. 32 10 04. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 6 vom 1. 1. 49. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brindmann, Wirtz & Co., Hamburg 1, oder Postscheck Essen 748 49. Preis des Einzelheftes 0,40 DM. Monatsabonnement 1,70 DM zuzügl. Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtl. Postanstalten, Zeitschriftenhandl. sowie der Verlag entgegen. Der STERN darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlags in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Jade-Druck GmbH., Hbg. 1. Tiefdruck: W. Girardet, Essen

Worauf es ankommt
beim Taschenschirm

Hellsehen können Sie nicht, um Vor- und Nachteile eines Taschenschirms im Voraus zu erkennen! Darum wählen Sie eine Marke, die bekannt ist, Qualität und Zuverlässigkeit verbürgt.

Zwanzigjährige Erfahrung hat den „echten Knirps" zu dem Taschenschirm gemacht, auf den man sich verlassen kann!

Das Wort **„Knirps-Qualität"** ist zum Wertbegriff für die Fachwelt geworden. Sieben mal geprüft wird jeder einzelne Knirps während der verschiedenen Herstellungsgänge, bevor er die Marke „Der echte Knirps" erhält — auf dem Top jedes Schirms und auf dem bekannten Etikett.

Auf das Vertrauen zur bekannten Marke kommt es an. Schenken Sie den echten Knirps!

FLIRT — WAS IST DENN DAS?

Und sechs französische Filmstars antworten

Jean Marais:
Eine Parodie der Liebe.

Ginette Leclerc:
Ein unnützer Zeitvertreib für Unbefriedigte.

Viviane Romance:
Die poetische Umschreibung für die verspäteten Regungen alter Männer und die verfrühten Gefühle junger Mädchen, die noch unter dem Komplex der Jungfräulichkeit leiden.

Renée Saint-Cyr:
Der Flirt? Eine Art Gabelbissen, die man mit fröhlichem Appetit und glänzender Laune genießen soll.
Der Flirt? Das ist ein Beweis der Gesundheit.

Tino Rossi:
Eine Waffe, mit der man spielt, ohne daran zu denken, daß sie geladen sein könnte, an der man sich aber ernstlich verwunden kann. Man muß sie mit Vorsicht handhaben.

Gérard Philippe:
Die Begierde in der Maske jenes Strebens nach „Erkenntnis", von dem die Bibel so oft spricht.

Heutzutage betrachtet
vor 200 Jahren geschrieben von Jonathan Swift

Ich wundere mich nie zu sehen, wie schlecht die Menschen sind, aber ich wundere mich oft, daß sie sich nicht schämen.

Genau genommen leben sehr wenige Menschen in der Gegenwart; die meisten bereiten sich darauf vor, demnächst zu leben.

Sich ärgern heißt die Fehler anderer an uns selbst rächen.

Nur die Unglücklichen bekennen die Macht des Schicksals; denn die Glücklichen schreiben allen Erfolg ihrer Klugheit und ihrem Verdienste zu.

Es gibt Leute, die nie etwas erlernen werden, weil sie alles zu bald verstehen.

Wenn wir etwas begehren, so sehen wir nur seine guten Seiten; haben wir es erlangt, nur seine schlechten.

Wenn man betrachtet, welche Wahl heutzutage die Damen bei Erteilung ihrer Gunst treffen, kann man nicht umhin, dem Andenken der Stuten, die Xenophon erwähnt, einige Verehrung zu zollen. Er sagt, solange sie noch ihre Mähnen hätten, das heißt, solange sie noch schön wären, wollten sie niemals die Liebkosungen eines Esels dulden.

Was wäre, wenn ...

.... man auf dem Meeresgrund, 10 000 m tief, eine Pistole abfeuerte. Würde die Kugel den Lauf verlassen, würde der Lauf zerreißen?

Die Kugel würde zwar im Lauf steckenbleiben, der Lauf aber würde nicht zerreißen, da sich innerer und äußerer Druck ausgleichen.

... man aus einem der modernen, mit Überschallgeschwindigkeit fliegenden Flugzeuge nach rückwärts, also entgegen der Fahrtrichtung, eine Bordkanone abfeuern würde. Würde das Geschoß den Lauf verlassen?

Ja, die Kugel aber würde dann sofort senkrecht abfallen.

... die Erde keine Lufthülle hätte?

Der Gegensatz in der Temperatur wäre ähnlich wie auf dem Monde: auf der Sonnenseite herrschte eine unerträgliche Hitze und auf der anderen Seite hätte die Weltraumkälte von — 273 Grad ungehindert Zutritt. Wir wären schutzlos dem Bombenhagel der Meteoriten ausgesetzt, die ununterbrochen in großen Massen auf uns herabhageln würden, jetzt aber durch die Reibung an der Atmosphäre so erhitzt werden, daß sie verbrennen.

Der Große Duden
Im gesamten deutschen Sprachgebiet als maßgebend anerkannt in allen Zweifelsfällen der Rechtschreibung
4 Bände in 2 Doppelbänden in Ganzleinen geb. 2577 Seiten Text - 348 Tafeln, Barzahlungspreis 36,— DM
Bei Ratenzahlung 38,— DM
Band I: Rechtschreibung u. Stilwörterbuch
Band II: Grammatik und Bildwörterbuch
(Einband leicht antiqu.)

Ludwig Ganghofer
Romane, 3 Bände in Halbleinen gebunden zusammen 17,40 DM
Bei Ratenzahlung 18,30 DM
Band I Waldrausch
Band II Martinsklause
Band III Der Mann im Salz

Ernst Wiechert
Die Jerominkinder
2 Bände gebunden zusammen 19,— DM
Bei Ratenzahlung 20,— DM
Auf Wunsch jede Ausgabe gegen sechs Monatsraten. Erste Rate bei Lieferung.
Buchhandlung F. Erdmann
Dortmund 25, Gutenbergstr. 35, Postfach 307

Verstappen
SEIT 1881
Doppel-Wacholder
Doppel-Korn
Mit Maß und Ziel ist nie zuviel!

Taschen-Uhren 9.50, 12.50, 15.–
Armband-Uhren 12.–, 27.50, 30.75
Wecker u. alle anderen Uhren laut Katalog!
Rasier-Klingen
0,10 mm p. 100 Stück DM 3.20
0,08 mm p. 100 Stück DM 4.50
0,06 mm p. 100 Stück DM 5.50
Katalog über alle Musikinstr. umsonst! Versand an Privat!
Alle Musik von **Hess-MUSIK** Mü.-Puchheim 87

LERNEN SIE ZEICHNEN!
Jahreskurs für freies und angewandtes Zeichnen. (Werbegrafik Karikatur, Mode, Porträt, Landschaft usw.) Viele begeisterte Dankschreiben. Prospekt Z.
Oder wollen Sie SPEZIALIST für WERBUNG werden?
(Nicht auf Zeichengrundlage). Lehr- und Übungskurs für die Werbepraxis m. Zeugniserteilung. Prospekt W.
Fernkurs-Kamprath
DARMSTADT-EBERSTADT 138
Druckschriften unverbindlich

Mitesser und Pickel
verschwinden durch Fruchts SCHÖNHEITSWASSER APHRODITE
Auch ein schlechter Teint wird verbessert u. verschönt
Frau Elisabeth Frucht K.-G., Fabrik kosmetischer Präparate Hannover S 1

Erschöpften Frauen
gibt Frauengold neue Kraft. Es stärkt die Organe, kräftigt die Nerven und gibt Ihnen ein gesundes, blühendes Aussehen.
FRAUENGOLD
Ein Verjüngungs-Elixier für die Frau
Interessanter Prospekt öffnet jeder Frau die Augen
HOMOIA — Karlsruhe F 17a

Rheuma
Ischias, Neuralgien
Hexenschuß, Kreuzschmerzen, hartnäckige Muskel- und Gelenkschmerzen werden seit Jahren mit dem hochwertigen Spezialmittel Romigal-Tabletten erfolgreich bekämpft. Mehr als 1200 schriftliche Ärzte-Anerkennungen u. a. von Fachärzten und Professoren. Unschädlich für Magen und Herz. Romigal löst die Harnsäure. Leiden Sie nicht länger nehmen auch Sie Romigal! In allen Apotheken
20 Tabletten M 1.10, Großpackung M 2.90

DAS ILLUSTRIERTE WOCHENBLATT
die strasse
bringt die ganze Welt ins Haus
Jetzt 16 Seiten
In dieser Woche:
DAS GROSSE PREISAUSSCHREIBEN
WAS IST WOANDERS ANDERS?
WILLY FRITSCH in Glanz und Glück des deutschen Films
Die Geschichte einer großen Karriere
ÜBERALL ERHÄLTLICH!
die strasse
HAMBURG 1 - PRESSEHAUS

Rasier Dich ohne Qual mit
Punktal
SOLINGEN
Punktal

Einfach lächerlich

„Na, mein Freund, wir haben uns lange nicht gesehen, wie geht es dir immer?"

„Ich sitze halt jetzt auch im Trocknen und weiß nicht, wie ich mich über Wasser halten soll."

•

In der Kurpension war es Vorschrift, sich bei Tisch nicht über Krankheiten und die Kur zu unterhalten.

Das wußte Wimmer nicht. Er fragte seinen Nachbarn an der Tafel: „Wie wirkt eigentlich die Brunnenkur bei Ihnen?"

Erschrocken und abwehrend macht der: „Pscht!"

Da nickt Wimmer eifrig: „Bei mir auch!"

•

Ein Glühwürmchen sprach zum anderen:

„Ich muß unbedingt jetzt zum Augenarzt. Heute nacht habe ich einem Zigarettenstummel eine Liebeserklärung gemacht."

•

Als der Ober den Kaffee endlich brachte, erlaubte er sich dem Gast gegenüber die Bemerkung, daß dieser Kaffee aus Brasilien komme.

„Nun", nickt der Gast, „für diese Entfernung ist er noch ziemlich warm."

•

Der kleine Klaus war immer skeptisch. „Glaubst du, daß es wirklich einen Teufel gibt?", fragt er seinen Bruder. „Ach wo", ruft dieser überlegen. „Das ist gerade so wie mit dem Weihnachtsmann. In Wirklichkeit ist's immer nur Papa!"

•

Huschel hat Kummer. „Was haben Sie denn für Sorgen?", fragte ein Freund. „Ach — man wird alt!" — „Wie kommen Sie nur darauf! Sie sehen ja so blendend aus!" Da winkte Huschel: „Bisher haben mich die Frauen immer gefragt: ‚Weshalb heiraten Sie nicht?', und jetzt fragen sie mich: ‚Na, weshalb haben Sie nicht geheiratet?'"

•

„Ich glaube, ich habe Ihr Gesicht schon einmal woanders gesehen."

„Das ist unmöglich. Ich trage es immer hier oben."

•

„Ich habe ein Angebot von 50 000 Dollar, wenn ich weiter in Amerika filme."

„Kam das Angebot von hier oder aus Europa?"

•

„Mein Doktor hat mir geraten, für einige Zeit nach Nordafrika zu verreisen."

„Ist dein Doktor Mediziner oder Rechtsanwalt?"

•

„Ich möchte gern ein jüngeres Mädchen heiraten", fragt ein vermögender Mann seinen Bekannten. „Bin allerdings schon sechzig. Meinen Sie, ich könnte mich für fünfzig ausgeben?"

„Ich glaube, Sie würden mehr Aussicht haben, wenn Sie sagen, Sie seien siebzig!"

•

Mr. Black ist einer der vielen, die nach Europa reisen.

„Uas ist Schimmel?", fragt er beim Frühstück.

„Ein weißes Pferd, mein Herr!"

Etwas verwirrt fragt Mr. Black weiter: „Uiso kommt weißes Pferd auf Marmelade?"

•

Groll ging mit seiner Frau ins Kino. Dort zeigte man einen Sportfilm. Ein Rekordmann sprang über Hürden. Es war phantastisch. Dann zeigte man die gleiche Szene in Zeitlupenaufnahme. Da raunte Frau Groll ihrem Mann zu: „Siehste, Georg! Er läßt schon nach!"

EIN FEST IN IHREM HEIM

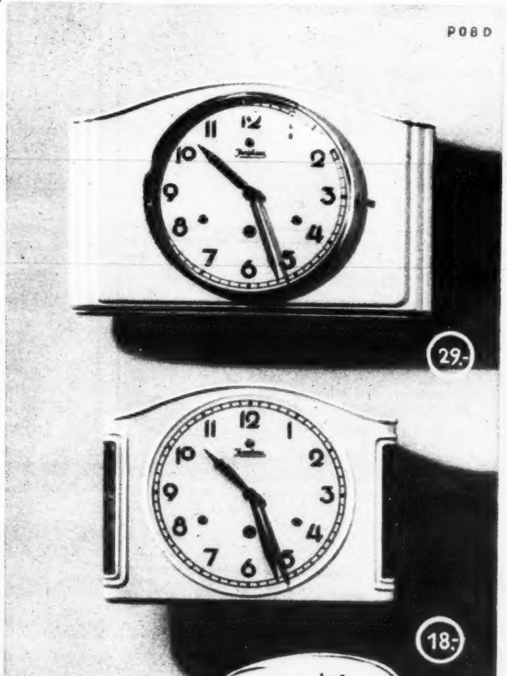
Wie schön Deine Augen leuchten!

Es ist schon so, daß ein paar Gläser »Kupferberg Gold« hübsche Frauen nicht nur fröhlicher, sondern auch noch schöner machen; die Bäckchen glühen und die Augen leuchten. Ist ein feiner Wein ein Genuß für den Gaumen, so ist »Kupferberg Gold« zugleich ein Labsal für die Seele. Bald schafft er die unvergleichliche Stimmung, in der Amor seine Pfeile zückt ...

KUPFERBERG GOLD *Die gute Laune selbst*

SORGFÄLTIG FESTGELEGTE PREISLAGEN

erlauben heute wieder den Kauf einer Junghans - Küchenuhr. Je nach Größe, Form, Ausstattung und Werk liegen sie zwischen DM 14.50 bis DM 29.- Liebhaber der Uhrenmarke Junghans haben dabei die Gewißheit, daß sie in jeder Junghans-Küchenuhr das in jeder Preislage heute erreichbare Höchstmaß an Ganggenauigkeit, Zuverlässigkeit und Formschönheit erhalten. – Nicht umsonst hört man immer wieder: WENN, DANN EINE



Junghans

MAN WEISS DANN, WAS MAN HAT

ERHÄLTLICH IN DEN GUTEN UHRENFACHGESCHÄFTEN

Bitte noch einen Teller Spinat!

Höchst sonderbar! Früher stocherte die kleine Inge lustlos auf dem Teller mit Spinat herum - und jetzt will sie noch einen! Das kann nur verstehen, wer den STARMIX kennt, die neue ELECTROSTAR-Küchenmaschine, die Spinat (und alles andere!) zu feinstem Mus zerkleinert. Das reduziert die Kochzeit, da bleiben alle natürlichen Nährstoffe erhalten. Das schmeckt ganz anders! Tatsächlich: Was STARMIX leistet, grenzt ans Wunderbare! Lassen Sie sich in guten Fachgeschäften den *StarMix* unverbindlich vorführen!

ELECTROSTAR-VERTRIEBSGESELLSCHAFT M. B. H. REICHENBACH (FILS)

JEDE FRAU KANN EIN LIED SINGEN,
wie schwer es ist, gepflegte Hände zu haben. Berufsarbeit, Aufräumen, Kartoffelschälen, Zigarettenrauchen hinterlassen häßliche Spuren. ABRADOR, die Spezial-Handseife, hilft sie beseitigen.

ABRADOR wäscht Hände „rillensauber" und macht die Haut so schön samtweich u. frisch.

Garantiert sandfrei — mit MAGMA-Substanz aus frischen Importen.
Verlangen Sie unseren Prospekt Nr. 10

LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken · Wuppertal (Rhld.)

r P 3. 4. / 49. 10

Na, und die Hose?

In seinen jüngeren Jahren war Otto Reutter einmal an einem Varieté einer Provinzstadt engagiert. Dort trat auch ein Kunstschütze auf, der als Höhepunkt seiner Leistungen die Umrisse eines Mannes durch haarscharf gezielte Schüsse auf eine Leinwand zeichnete. Dieser Partner kam eines Abends nicht zur Vorstellung und man bat den Humoristen, ein einziges Mal auszuhelfen. Und noch bevor Reutter recht zur Besinnung kam, war er bereits an die Wand befördert und die Schüsse krachten.

Der Schütze war an diesem Abend etwas unsicher. Einige Kugeln streiften Hut und Rock des Humoristen. Kaum war der Vorhang gefallen, bat der Meisterschütze Reutter um Entschuldigung und erklärte sich sofort bereit, Rock und Hut zu ersetzen. „Na, und die Hose?" fragte Reutter. „Die Hose?" entgegnete der Kunstschütze, „in die Hose habe ich doch nicht geschossen?" — „Sie nicht ..." gestand Otto Reutter bedrückt.

*

Eine hypermoderne amerikanische Kunstjüngerin, die für Picasso schwärmte, wollte ein Werk des Meisters erwerben. Bevor sie sich bei der Besichtigung für ein bestimmtes Werk entschließen konnte, fragte sie vorsichtshalber, was das Bild eigentlich darstellen solle. Dieser entgegnete, ohne mit der Wimper zu zucken: „Genau 2000 Dollar!"

*

Ein englischer Reporter drang in die stille Klause Menzels ein und stellte Fragen über Fragen. Menzel malte weiter und schwieg. Da versuchte es der Journalist mit Anekdötchen. Er behauptete, die meisten Künstler hätten allerlei Eigenarten, Dumas habe nur nackt gearbeitet. Bourget habe immer eine Flanellhose getragen, Hogarth hätte nur im Rotweinrausch geschaffen. Und Sie, Mister Menzel, drang der Engländer unerbittlich in die kleine Exzellenz, „was brauchen Sie?"

Da hob Menzel den Kopf und fauchte: „Zwei bissige Hunde!"

*

In einer Abendgesellschaft, der auch Oskar Wilde beiwohnte, wurde über das unerschöpfliche Thema Liebe und Ehe gesprochen. Eine Dame, von der bekannt war, daß sie bereits mehrere Male von treulosen Liebhabern kurz vor der Hochzeit sitzengelassen worden war, sagte mit schneidender Stimme: „Ich wüßte keine Strafe, die hart genug wäre für einen Mann, der sein Eheversprechen bricht!" „Aber ich", bemerkte dazu Oskar Wilde: „Es einlösen!"

*

Der berühmte Schauspieler Döring ärgerte sich bei einem Auftritt über das schlechte Spiel eines Statisten, der einen Geist darstellte. Als der Geist wieder in der Versenkung verschwand, wandte Döring sich zum Publikum und bemerkte: „Seht, so tief kann ein Mensch sinken!" Der beleidigte Statist grübelte lange darüber nach, wie er sich rächen könne. In einem späteren Stück spielte er den Generaladjutanten Dörings, und mußte ihm, als dem Kaiser, einen Brief überreichen. Döring war in den seltensten Fällen gut vorbereitet, verlor aber nicht die Fassung, als sein Partner ihm, statt des mit den Worten der Rolle beschriebenen Briefes ein leeres Blatt überreichte. Gebieterisch reicht er dem Statisten den Brief mit den hoheitsvoll gesprochenen Worten: „Lesen Sie vor, General!"

DEINE WAHL NUR SONNAL
SONNAL SOLINGEN
SONNAL

Zur Probe - gratis!
Der Aufstieg
Ansporn für Vorwärtsstrebende
Eine neuartige Buchzeitschrift, die Berufswissen und Allgemeinbildung verbindet (0.70 je Heft monatl 1.40) Wer den Aufstieg liest, ist begeistert „Ich bin durch den Aufstieg ein anderer Mensch geworden" schreibt Herr R aus Köln — Bestellen Sie sofort unentgeltlich Probeheft durch Postkarte
Dr. Gabler-Verlag · Wiesbaden A 1

ARWA Strümpfe

Paradentose
Zahnfleischerkrankungen
Mundfäule usw.
bekämpft
schnell und zuverlässig das Präparat
U9
Hervorragende ärztliche Gutachten bestätigen die Wirksamkeit.
Kurpackungen sind zum Preise von 5,70 DM in allen Apotheken erhältlich
Evtl. Bezugsnachweis durch
URBANOLWERK
Tornesch / Holstein

Sonderangebot!
Boccaccio: „Das DECAMERON"
mit 60 Illustrationen. 638 Seiten, Halbleinen. Das Buch der heiteren und galanten Liebesgeschichten. 6 Jahrh. hindurch beschimpft, verschmäht, verboten und doch — fleißig gelesen.
Nur DM 5,80
bei Voreinsendung oder Nachnahme, zuzügl. Versandspesen.
L. Kempen, Abteilung Buchversand
Krefeld, Postfach A 26

Ihr Schicksal!
Astrologisch beleuchtet durch eine INDIVIDUELLE LEBENSBERATUNG, mit Bearbeitung der Punkte LIEBE, EHE, BERUF, FINANZEN, Beantwortung einer Spezialfrage und VORAUSSCHAU auf die kommenden 12 Monate. (8—14 Seiten Text.) Je nach Ausführlichkeit 6,—, 10,—, 15,— 20,— DM. Erforderl.: Geburtsdatum, -stunde, -ort, Familienstand, Beruf.
Mars-Vertrieb, W. Koslowski
(22a) Düsseldorf — Gerresheim/B 8

In 3 Tagen
schon haben Sie den kostenlosen, hochinteressanten Hauptkatalog von Deutschlands größtem Photohaus, wenn Sie gleich darum schreiben. Alles mit ein Drittel Anzahlung, Rest in drei bis sechs Monatsraten - und bedenken Sie: „Photofreude ist Weihnachtsfreude fürs Leben!"

DER PHOTO-PORST Nürnberg A38

Sein Wunsch seit je!

Ein richtiges MÄNNER-MESSER, stabil und unverwüstlich, 6 Teile, mit haarscharfen Klingen. Böker Wochenend-Messer Nr. 182 DM 8,–
EIN PRÄCHTIGES GESCHENKSTÜCK!
In jedem guten Fachgeschäft erhältlich. Verlangen Sie dort auch den Böker-Prospekt über Taschenmesser, Scheren und Bestecke
Heinr. Böker & Co., Baumwerk, Solingen
BÖKER

nur 50 ₰
Herdfeger
flüssig

Thompson-Glanz
jedem Boden durch Seifix
jedem Schuh durch Pilo

HANS RIEGEL BONN
RIGO
Bei Halsweh retten: Rigoletten
IN DROGERIEN + APOTHEKEN ERHÄLTLICH

ÜBERALL
und jederzeit größte Freude
mit der weltberühmten
HOHNER
aus Deutschlands größter
HOHNER-Verkaufsstelle
LINDBERG
Gratis-Katalog mit vielen Bildern, bewährten Ratschlägen und der angenehmen Zahlungsweise LINDBERG, Größtes HOHNER-Versandhaus Deutschlands, München 2, Neuhauserstr. 14/25

Zum Fest
delikate
KRABBEN
IM ALLEN GUTEN FACHGESCHÄFTEN ERHÄLTLICH

In Nacht und Eis

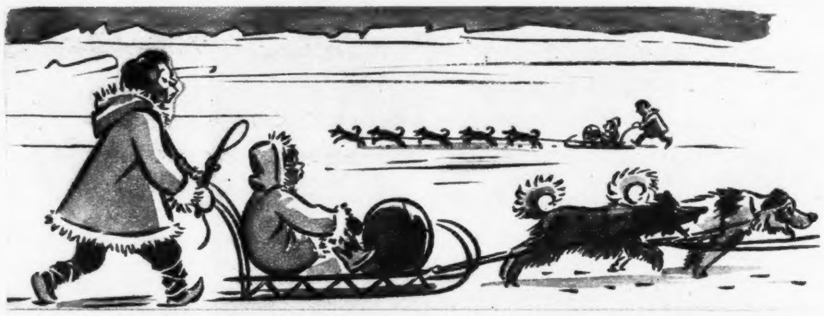
FREI NACH NANSEN
VON BEUTH

„Mehr als zwei Quadratmeter haben Sie nicht zu beanspruchen, hier wird noch eine Familie eingewiesen."

„Wenn Du's richtig besiehst, wo ist dann der Unterschied zwischen hier und unserem Stammlokal in St. Pauli?"

„Wissen Sie, er war mal längere Zeit in New York."

„Ich kann Ihnen aber nicht nur schieren Speck geben — ein paar Knochen müssen Sie schon dazunehmen."



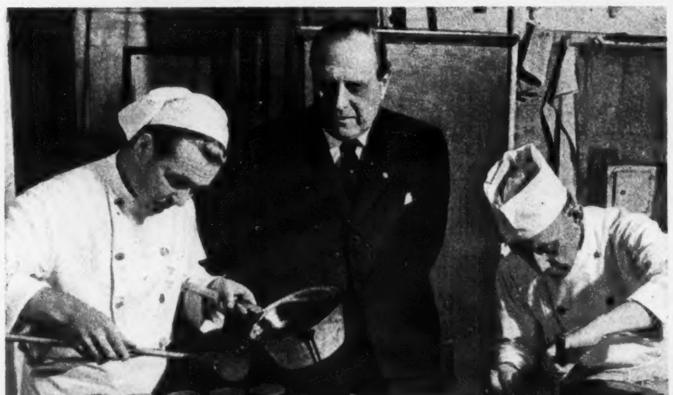
„Das ist Matytiky mit seiner Frau — laß uns so tun, als ob wir sie nicht sehen."

„Für mein Mausi" steht auf dem Praterherzerl, das in der Bauernstube des österreichischen Bundeskanzlers Dr. Figl (rechts) just neben dem Kopf vom Außenminister Dr. Gruber hängt. Nachdem das Problem der von Deutschland zu zahlenden Reparationen nicht mehr akut ist, fragt man sich, wann die Alliierten endlich mit dem schon lange versprochenen und immer wieder verzögerten Staatsvertrag für Österreich herausrücken. „Wann die net wollen, wern ma uns bei der UNO beschwer'n" meint der vielreisende Außenminister vergnüglich

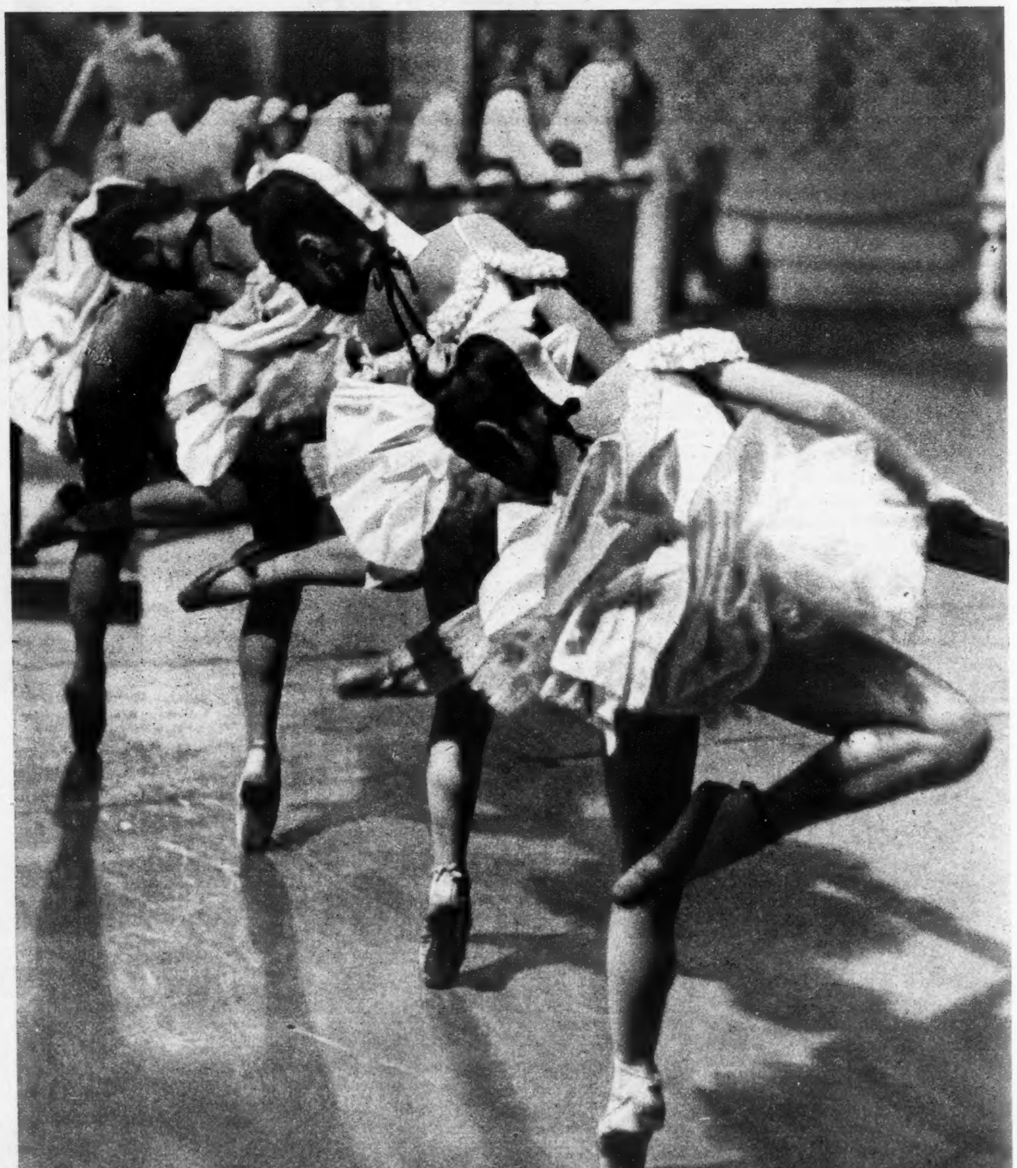
„Mit Musik geht alles besser", denken Russen, Engländer, Amerikaner und Franzosen und werben mit Platzkonzerten abwechselnd um das goldene Wiener Herz; die Russen geben noch heimatliche Tänze dazu. Die vier Mächte vertragen sich hier im Gegensatz zu Berlin leidlich, der „kalte Krieg" ist durch Propaganda ersetzt

Ja dös san halt Weaner G'schichten

„Einvolkeinreicheinführer" riefen sie 1938 begeistert — nachher wollten sie's nicht gewesen sein. Nun lauschen sie andächtig dem „unabhängigen" Dr. Kraus, dessen „Neue Front" von seinen Gegnern als neo-nazistisch verschrien wurde



„Das gibt es nur in Wien" — die berühmte Sachertorte, eine Spezialität der Wiener Pastetenbäckerfamilie Sacher seit den Tagen Metternichs und des tanzenden Kongresses. Aber Eduard Sacher, der die Herstellung selbst überwacht, meinte resigniert, die goldenen Zeiten seien wohl für immer vorbei



„Weaner Madln" — auch das ist eine Spezialität der Donaustadt: die unnachahmliche Grazie und Beschwingtheit ihrer Frauen, die in den Tanzschritten der kleinen Ballettratten in der Staatsoper ihren scharmantesten Ausdruck findet. Noch kleben sie an der „Stange" — aber bald werden sie sich „freigeschwommen" haben und die Anmut der flatternden Schmetterlinge zu den Klängen eines Walzers von Johann Strauß wird das Publikum zu Beifallstürmen hinreißen

Überschattet vom Habsburger Doppeladler *— der in die Gardine eingewebt ist — präsentiert sich Österreichs Staatsoberhaupt, Bundespräsident Dr. Karl Renner, in gewichtiger Würde dem Photographen. Vor 200 Jahren bewohnte ein anderes nicht minder imposantes Staatsoberhaupt — die Kaiserin Maria Theresia — die gleichen Gemächer in der Wiener Hofburg, die dem heutigen verarmten Österreich eine allzu prächtige Repräsentationskulisse geworden ist*

Die Wiener-Schnitzel-Polonaise *der Ober beginnt. Im Barockpalais des Fürsten Schwarzenberg, das zu einer noblen Gaststätte umgewandelt wurde, trifft sich wieder ein internationales Publikum. Als unser Reporter photographierte, tagte gerade ein „Kongreß der Schuhfabrikanten" — über 400 Schnitzel mußten dran glauben*

„Karneval in Wien" *soll die neue Operette des bekannten Komponisten Robert Stolz heißen — aber nicht in Wien, sondern in London wird sie noch in diesem Jahr ihre Uraufführung erleben. Auf dem Flügel seines Musikzimmers hat der Komponist seinen Gästen eine kleine Kostprobe der neuen Melodien gegeben. Es sind von links nach rechts: Frau Yvonne Stolz, Dr. Metznik, Pressechef der Bundesregierung, Robert Stolz, Filmproduzent Ernst Marischka, Stadttheaterdirektor Franz Stoss und Wiens beliebter Operettenstar Hubert Marischka. Übrigens zählt Wien 6000 arbeitslose Musiker*

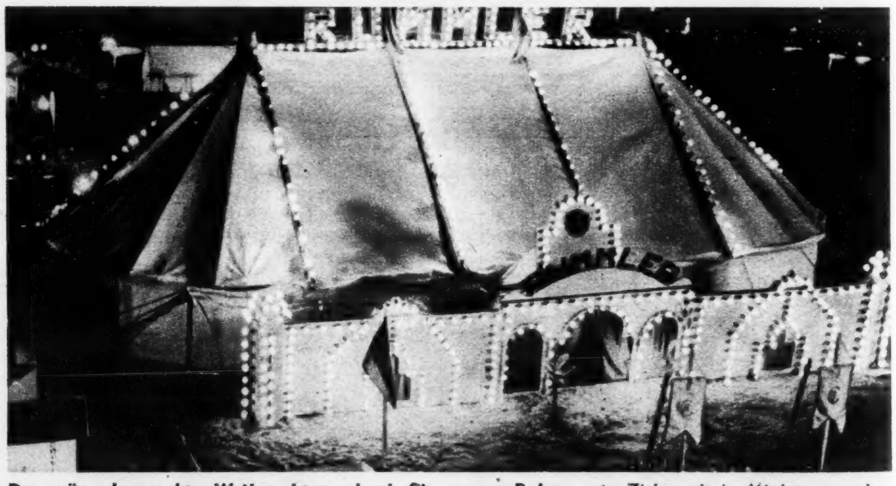
FOTOS: MAGNUM/WEHR

„Gott erhalte Franz, den Kaiser." *In der wohlgelungenen Kopie des Obersten a. D. Ferdinand Emminger stapft Majestät auch heute noch beinahe echt durch die Alleen des Schönbrunner Parks. Wehmütig lächelnd grüßen die Leute den alten Herrn und denken der guten alten Zeit, da Wien noch die Kaiserstadt war . . .*

Im großen Teich der Ungeborenen, in der Abteilung für Puppenkinder, liegen sie seit vielen Wochen Kopf an Kopf, von den mütterlichen Sehnsüchten unserer kleinen Mädchen ungeduldig erwartet. Mit echten Haaren, kindlichem Augenaufschlag und „Mama-Stimme" haben die Puppenmacher sie kunstvoll ausgestattet. Und auch Lotte, Gerda, Ilse, Traudl und Annemie sind ein Zeichen wiederkehrender besserer Zeiten — was hat bloß der Weihnachtsmann in den sieben mageren Jahren ohne diese Puppenkinder angefangen!

Puppenparade und Zirkuszauber

Wie man ihn ausnimmt, den guten Teddybär, wie man seine holzwollene Seele Spänchen für Spänchen beim ersten Loch im Pelz herauszupft - daran werden sich unsere ältesten Leser noch erinnern. Daß es ganze Familien gibt, die von der umgekehrten Tätigkeit leben, erfuhren wir im nordbayrischen Neustadt, einem Zentrum der deutschen Puppenindustrie 2 FOTOS: ANDRES



Das wäre das rechte Weihnachtsgeschenk für unsere Buben: ein Zirkuszelt in Miniaturausgabe, wie es sich ein findiger Berliner Junge nach dem Vorbild von Sarasani gebaut hat. 3 Meter breit ist das im Lichte von über hundert Taschenlampenbirnen erstrahlende kleine Zirkuswunder

Auch die wilden Tiere fehlen nicht. Zwar sind es nur Meerschweinchen und weiße Mäuse, die aus dem „Raubtiergehege" in die Manege schlüpfen, aber die Illusion ist vollständig. Zum Zirkus gehört ein Wagenpark von 50 kleinen Fahrzeugen. Käfigwagen, Wohnwagen und ein Schaltwagen für die elektrische Anlage ist dabei. Welcher Junge (und welcher Vater) möchte da nicht mitspielen! 2 FOTOS: GRAFIK

WEIT *bauscht sich der Rock dieses kapriziösen Abendkleides aus Taft-Moiré, von einem koketten Volant besäumt. Es bezaubert die Frauen, die Männer verzaubert die Trägerin*

ENG *umspannt weiße starre Seide den Körper. Die schmale Silhouette des Abendkleides wird in diesem Winter von Paris bevorzugt und hier besonders zur Geltung gebracht* FOTOS: RELANG

VOR 42 JAHREN

spielte Henny Porten als kleines Schulmädchen zum erstenmal eine Filmrolle. Als Partnerin ihres Vaters. Unterdessen ist sie zur Frau Direktorin herangereift und spielt nun in ihrem ersten Nachkriegsfilm, der den Titel „Absender unbekannt" hat, die Leiterin einer Mädchenschule aus ihrer Jugendzeit, die ihre Rangen mit viel Menschlichkeit und Herzensgüte in Zucht und Ordnung hält. Ein Angebot aus USA, das Henny Porten nach 1945 erreichte, schlug sie aus. Denn sie gehört — wie keine zweite — zum deutschen Film, den sie einst mit aus der Taufe gehoben hat. Ihr Come-back gibt dem deutschen Film wieder einen Abglanz von seinem früheren Glanz zurück. — Vom Katheder blickt Henny Porten als Lehrerin überrascht und bestürzt, was denn dahinten in der Klasse wieder für ein Streichgespielt worden ist (Bild links). Das andere Bild zeigt sie im Gespräch mit dem Regisseur Akos von Ratony, zwischen ihnen ihr Partner Hubert v. Meyerinck

FOTOS: ASCHENBROICH

Wie eine leblose Marionette wird Don Quixote (Werner Höllein) von seinem dicken tölpelhaft-schlauen Diener Sancho Pansa (Michael Piel), der sich seinen Herrn unter den Arm geklemmt hat, von der Bühne abgeräumt. Wieder ist ein ritterliches Abenteuer in Lächerlichkeit und Prügeln zu Ende gegangen

Der Stern Don Quixote tanzt

Der närrische Idealist mit dem halbirren Blick, Don Quixote, der Ritter von der traurigen Gestalt, der, hager und hektisch, Arme und Beine gebieterisch um sich schleudert, einmal von seiner Sendung besessen, einmal restlos verzagt am Boden zerstört, hat Dichter, Maler und Zeichner immer wieder gefesselt. Jetzt sind die Tänzer hinter ihm her. So führte kürzlich das „Ballet des Champs Elysées" eine Don-Quixote-Pantomime auf seiner Deutschlandtournee auf, nun bringt die Staatsoper Berlin das zweieinhalb Stunden lange Tanzpoem „Don Quixote" des Komponisten Leo Spies in der Inszenierung von Tatjana Gsovksy zur Uraufführung.

Ein süßes kapriziöses Porzellanfigürchen ist die kleine Zirkusprinzessin (Giselle Vesco), die mit Balancierschirm und ausgebreiteten Armen auf ihren Zehenspitzen überzeugend seiltanzt

Als „Wäschestücke im Winde" flattern Denise Laumer und Peter van Dijk wirbelnd über die Bühne. Don Quixote in seinem Spleen sieht in ihnen Ungeheuer und Flügeldrachen und will mit ihnen kämpfen und fechten. Die episodische Tanzeinlage war ein ganz besonderer Höhepunkt der Berliner Uraufführung

„Alle Idealisten sind Narren, die die Wirklichkeit nicht sehen und einem durch ihre fortwährenden Aufrufe nur Ungelegenheiten bereiten", so ungefähr denkt der übelgelaunte Sancho am Boden. Sein Herr ruft ihn zu Tat und Heldengröße auf

PHOTOS: S. ENKELMANN